Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938
40 (1906)

360 (31.12.1906)

urn:nbn:de:gbv:45:1-713045

Visual Library

Die „Nachrichten" erscheinen täglich, auch an den Sonntagen. — Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 ℳ 50 ₰ durch die Post bezogen inkl. Bestellgeld 1 ℳ 22 ₰. Man abonniere bei allen Postanstalten, in Oldenburg in der Expedition Peterstraße 5. Fernsprech-Anschluss: Redaktion Nr. 190, Exped. Nr. 46.

Nachrichten für Stadt und Land.

Inserate kosten für das Herzogtum Oldenburg pro Zeile 15 ₰, sonstige 20 ₰. Annoncen-Annahmestellen: Oldenburg: Geschäftsstelle, Peterstr. 5, Filiale Langestr. 20, F. Büttner, Mottenstr. 1, R. Cordes, Haarenstr. 5, H. Büschoff, Ostbg., H. Sandstede, Zwischenahn, u. sämtl. Ann.-Exped.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

№ 360. Oldenburg, Montag, 31. Dezember 1906. XXXX. Jahrgang.

Hierzu vier Beilagen.

Tagesrundschau.

Der Kaiser hält auch diesmal zu Neujahr im Lichthofe des Zeughauses große Paroleausgabe ab, zu der sämtliche kommandierenden Generale erscheinen.

*

In Gegenwart des Kronprinzen wurde in Berlin das „Erste Krieger-Vereinshaus" eingeweiht.

*

Die Posener Stadtverordnetenversammlung wurde durch königliche Order aufgelöst.

*

Von der deutschen Grenze wird berichtet, daß im Damaralande der Friede zwischen Deutschen und Hottentotten unterzeichnet worden ist.

*

In Lodz wurden 40 000 Arbeiter beschäftigungslos. Große Straßenkämpfe fanden statt.

*

Kuropatkin beendete soeben seine Memoiren, die vier Bände umfassen. Der letzte Band enthält sensationelle Enthüllungen, ähnlich wie die Hohenloheschen Denkwürdigkeiten. Das Buch wurde konfisziert. Es droht ein Riesenskandal.

*

Der Gouverneur von Akmolinsk, Generalmajor Litwinow, ist von Unbekannten ermordet worden.

*

Im Hafen zu Odessa wurde ein zweites Dampfschiff der russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft durch eine Höllenmaschine zerstört.

*

Der französische Senat hat den Gesetzentwurf über die Ausübung des Kultus angenommen.

*

Das japanische Parlament wurde vom Kaiser mit einer Thronrede eröffnet, in der er auf die herzlichen Beziehungen zu den Großmächten sowie auf die Notwendigkeit der Weiterentwickelung der Landesverteidigung hinwies.

An der Jahreswende.

„Es kommt immer anders!" So fühlt man sich versucht zu sagen an der Schwelle des neuen Jahres beim Rückblick auf das verflossene. Nacht und Nebel stellte das weltpolitische Wetterglas in Aussicht für 1906. Die Unheilspropheten galten vor zwölf Monaten etwas, zumal im deutschen Vaterlande. Ozeane von Tinte wurden verschrieben an Schriften von der Art des „Seestern", in denen es von Kriegslärm widerhallte. Der Hinweis auf den Gedenktag an die Schlacht von Jena spielte eine zu ernster Besorgnis führende Rolle. Keine dieser düsteren Ankündigungen hat sich als zutreffend erwiesen, die Friedensgöttin ist nicht entthront worden durch den schwertgewaltigen Mars, wenn es auch damals, als Fürst Bülow vor dem Reichstag in schwerer Ohnmacht zusammenbrach, offenbar wurde, daß es eine Stunde gab, in der die Erhaltung des Friedens auf des Messers Schneide stand. Die Wolken haben sich zerstreut, freundlicher blinkt der Schicksalsstern beim Anbrechen der Morgenröte des neuen Jahres.

Wer im eigenen Hause eine Fülle von Arbeit vor sich sieht, den verlangt es nicht danach, auf die Straße zu gehen und sich mit Fremden auseinanderzusetzen. Das trifft gegenwärtig fast auf alle an der internationalen Politik beteiligten Staaten zu. Probleme der inneren Politik stehen durchweg im Vordergrund. Rußlands Sorge gilt der Etablierung des Verfassungsstaates, zu der die im Februar stattfindenden Dumawahlen die Grundlage geben sollen, und der Besserung der Reichsfinanzen. Frankreich hat neben der Riesenarbeit sozialer Reformen seinen Kampf mit der Kirche, dessen Ende nicht abzusehen ist. Englands Aufmerksamkeit wird in Anspruch genommen durch den über die Schulfrage ausgebrochenen Konflikt zwischen den beiden großen Parteien, durch die Entwicklung des schwierigen irischen Problems und durch andere bedeutsame Zukunftsfragen der inneren Politik. Amerika und Japan sind von ihrem jeweiligen Interessenstandpunkt aus bestrebt, zu verhüten, daß sich aus dem Wettbewerb über die Einflußsphäre im Großen Ozean eine Konfliktsmöglichkeit zwischen ihnen herausbildet. Und die Hauptmacht im Dreibunde, Deutschland, sieht sich einerseits vor die Notwendigkeit gestellt, in Südwestafrika großzügige Kulturarbeit zu verrichten, nachdem dort in dreijährigem verlustreichem Kampfe der zähe Gegner niedergezwungen ist, andererseits vor der Aufgabe, eine neue Volksvertretung zu berufen, von deren Zusammenwirken mit der Regierung Ersprießliches für die gesamte innere Politik, sowie Stärkung der nationalen Kraft und des nationalen Ansehens erhofft wird.

„Nach außen begrenzt, nach innen unbegrenzt" die Elemente gesunden Volkstums durchzusetzen, heißt es deshalb im neuen Jahre besonders für Deutschland. Die wirtschaftliche Konjunktur ist andauernd günstig, Handel und Wandel blühen, das soziale Empfinden durchdringt die Volksgemeinschaft tiefer und tiefer — läßt sich da die Berechtigung des gesunden Optimismus bestreiten, der unbeirrt festhält am Glauben an eine gute Zukunft des deutschen Volkes? Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag. Darum, soweit die deutsche Zunge klingt, ein zuversichtliches, frohgemutes „Glückauf im neuen Jahr!"

Politischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Ein neuer Bülow-Bluff?

In der bereits in 4. Auflage erscheinenden Broschüre „Bülows Bluff oder die Reichstagsauflösung" von Eduard Goldbeck (Verlegt bei Friedrich Rothbarth, Leipzig) finden wir folgende Betrachtung, die von der bisher üblichen Auffassung der Lage stark abweicht:

„In Deutschland müßte das Motto heute heißen: Viribus unitis! Und nachdem Fürst Bülow so lange Jahre fortgewurstelt hat, hätte er auch noch weiter fortwursteln können. Vermutlich wird er ja auch zu dieser lange geübten Politik reuig zurückkehren, sobald der neue Reichstag, in wesentlich unveränderter Gestalt, in das Wallothaus einzieht. Wenn aber auch dann ein Kompromiß nicht erreicht wird, was wird dann geschehen? Dann ist den Staatsstreichgelüsten freie Bahn geschaffen. Fürst Bülow erinnert sich vielleicht des Wortes: Man kommt immer am weitesten, wenn man nicht weiß, wohin man geht! Gewiß, wenn man ein Cromwell ist. Ist man's nicht, so führt das Irrlichterieren in den Sumpf.

Die Staatsstreichgelüste sind nicht nur eine Halluzination überreizter Journalistenhirne, sie sind vorhanden, sind als Idee eine Realität, mit der man rechnen muß. In der Umgebung des Kaisers, in der Armee sind zahlreiche und einflußreiche Männer der Ansicht, daß der Kaiser am besten tue, die „Kerls" nach Hause zu schicken. Ein aufgeklärter Despotismus dünkt ihnen die „deutsche" Staatsform par excellence. Aber der aufgeklärte Despotismus ist wie Schinken in Burgunder, der Despotismus ist immer da, aber der Burgunder fehlt. So summarisch argumentiert man ja in den konservativen Parteien nicht; die Herren wissen sehr wohl, was das Parlament auch für sie bedeutet, sie sehnen sich nur nach einem Stimmrecht, das geeignet wäre, sie in ihren wohlerworbenen Prärogativen zu erhalten und zu befestigen. Schon seit Jahren wirken die „alten Familien", die Vertreter des befestigten Großgrundbesitzes, in diesem Sinne auf den Kaiser ein. Immer wieder wird die Frage aufgeworfen: Was soll geschehen, wenn die Zahl der sozialdemokratischen Mandate immer mehr steigt? Antwort: Dann wird eben die Bude zugemacht und ein verständiges Wahlrecht oktroyiert. Diese Antwort erfolgt stereotyp und beruhigt die ängstlichen Gemüter rasch. Der Kaiser, der neben seinem Hang zur Romantik einen reichen Fonds von nüchternem Menschenverstand besitzt, hat bisher alle derartigen Instigationen abgelehnt und auch die Persönlichkeit des Fürsten Bülow schien gegen reaktionäre Exzesse einen gewissen Schutz zu gewähren; heute aber müssen wir uns doch sagen, daß wir dem Staatsstreich näher stehen denn je. Auf die Zufallsaktion vom 13. Dezember kann sehr wohl im Frühjahr 1907 eine Verlegenheitsaktion folgen. Wer in die Ecke gedrängt ist, wird leicht grob. Den gordischen Knoten zu durchhauen, ist nicht immer die Tat eines Alexander. Dem ersten Bülow-Bluff kann ein zweiter folgen: Der Appetit kommt beim Essen, und die konstitutionelle Gesinnung seines Schrittmachers Dernburg ist auch nicht über jeden Zweifel erhaben. Die Macht modelt den Mann rascher, als man denkt, und Herr Dernburg hat, wenn auch keine Bergangenheit, so doch ein Vorleben und viele Gründe, sich als Gutgesinnter zu erweisen. Kein Vollblutarier, Papa hat den Beruf verfehlt, nicht gerade die fine fleur höfischer Anmut, die weiße Weste war ihm bisher mehr Metapher. Alles dies kann nur durch robuste Gesinnungstüchtigkeit balanziert werden. Ich fürchte, Herr Dernburg, dem die „nationale" Presse so enthusiastisch zujubelte, wird sich rasch und gründlich zur Karyatide der Kronrechte „mausern". Schon in seiner ersten Rede klang ein falsches Pathos und eine patriotische Phraseologie mit, die manche Befürchtung erwecken mußte. Indessen die Dernburg-Ekstase wird sich geben. Für den Augenblick wird der neue Mann maßlos überschätzt. Die in wenigen Monaten erworbene Beherrschung des Materials war eine imponierende, gewiß! Aber die Lösung der Verträge hätte unter dem Druck der öffentlichen Meinung jeder Durchschnittskaufmann erzielt, seine Denkschriften ließen Schlimmes ahnen und seine „Ideen" sind heute noch allzu sehr verschleiert, als daß man sie rühmen oder verwerfen dürfte. Die Hauptfrage ist doch immer die: War Herr Dernburg als politischer Mentor des Fürsten Bülow oder als Kolonialdirektor engagiert worden. Er hatte sich vermessen, die Poktik aus der Kolonialabteilung hinausgeworfen zu haben, und jetzt sind die Kolonien das Pivot der gesamten Politik geworden. Glaubt Herr Dernburg, durch sein Verhalten der kolonialen Sache genützt zu haben? Vermutlich; doch bezweifle ich, daß die Entwicklung ihm Recht geben wird. Kolonialenthusiasmus ist im deutschen Volke nicht mehr zu entfachen, er ist auch gar nicht wünschenswert. Je kühler, je kaufmännischer das Kolonialgeschäft betrachtet wird, desto besser. Diese kaufmännische Nüchternheit sollte Herr Dernburg uns einflößen; Resultat: die öffentliche Meinung gebärdet sich, als sei sie süßen Weines voll. Der Katzenjammer wird vermutlich nicht ausbleiben."

Eine patriotische Kundgebung des Großherzogs von Baden.

Wiederholt hat sich in ernster Zeit Großherzog Friedrich von Baden an das deutsche Volk gewandt, um auf die Bedeutung einer historischen Tatsache hinzuweisen und das nationale Gewissen aufzurütteln. Man geht wohl nicht fehl, wenn man die neueste Kundgebung des 80jährigen Großherzogs in Verbindung bringt mit der politischen Bewegung, die jetzt durch das ganze deutsche Volk geht. Großherzog Friedrich hält es für notwendig, nicht nur das badische, sondern das ganze deutsche Volk auf die Notwendigkeit der Stärkung der deutschen Macht hinzuweisen und die Deutschen an die nationalen Pflichten zu erinnern. Die Ansprache des Großherzogs, die an die Jugend gerichtet ist, hat folgenden Wortlaut:

„Der 18. Januar ist für jeden Deutschen ein Gedächtnistag, den wir hochschätzen müssen. Gilt er doch der werten historischen Erinnerung an die Gründung des deutschen Reiches und die Proklamierung König Wilhelms von Preußen zum deutschen Kaiser. Diese Erinnerung erweckt in uns ein erhebendes Gefühl, dessen Bedeutung wir uns immer wieder zu vergegenwärtigen haben, um zu erkennen, welche Pflichten uns daraus erwachsen. Wir müssen für die Erhaltung und Befestigung der Macht des deutschen Reiches besorgt und stets bereit sein, dafür jedes Opfer zu bringen. Die Macht des deutschen Reiches beruht aber nicht allein auf der so notwendigen Verteidigungsfähigkeit, sondern auch auf der geistigen Ausbildung der gesamten Nation. Je mehr die geistige Kraft des Volkes erhöht werden kann, desto erfolgreicher werden alle seine Unternehmungen, und desto sicherer gestaltet sich der Ruf deutscher Arbeit andern Nationen gegenüber. Bedenkt also, liebe Schüler, daß der Fleiß und die Gewissenhaftigkeit in den Studien aller Altersklassen sich nur bewähren kann, wenn schon früh die Ueberzeugung feststeht, daß die Ausbildung des Geistes als eine nationale Pflicht erkannt werden muß. So gedenken wir des 18. Januar 1871 und gehen nun mit neuem Eifer an unsere Arbeit, ja, an unsere Pflichterfüllung. Und nun noch einige bedeutungsvolle Worte Wilhelms des Siegreichen in der Ansprache an das deutsche Volk bei der Feier in Versailles am 18. Januar 1871: „Uns aber und unsern Nachfolgern in der Kaiserwürde wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Reiches zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Auf Anordnung des Großherzogs soll diese Ansprache am 18. Januar in allen Volksschulen des Landes den drei obern Jahrgängen vorgelesen und unter Hinweis auf die Bedeutung des 18. Januar erläutert werden.

Wirtschaftliche Aussichten des neuen Jahres.

Was die Aussichten des neuen Jahres und die Frage der Dauer der günstigen Wirtschaftslage betrifft, so kann mit Sicherheit natürlich niemand ein Prognostikon stellen. Die Ansichten und Vermutungen über die Aussichten des neuen Jahres lauten aus ernsthaften Fachkreisen meist noch recht günstig. In diesem Sinne sollen sich neulich, wie berichtet, auch drei preußische Minister geäußert haben. Jedenfalls besteht eine Uebereinstimmung wohl darüber, daß der Höhepunkt der Konjunktur, wenn vielleicht schon erreicht, so doch noch nicht überschritten ist. Hatte doch der Mitte der 1890er Jahre begonnene Aufschwung etwa 5 Jahre lang angehalten. Freilich darf man nicht verkennen, daß die jetzt seit Monaten bestehende Geldknappheit, welche sich zum Jahresschluß derart verschärfte, daß die Reichsbank genötigt wurde, ihre Zinssaten auf die ganz ungewöhnliche Höhe von 7 Prozent für Wechsel und 8 Prozent für Lombarddarlehen heraufzusetzen, lediglich als die Folge der überaus starken Anspannung unserer wirtschaftlichen Kräfte zu betrachten ist. Auch die infolge der Verteuerung des Lebensunterhalts stetig wachsenden Lohnansprüche sowie die Preiserhöhungen für Rohstoffe und Halbfabrikate, die zu einer Einschränkung des Bedarfs und Abnahme der Nachfrage führen müssen, sind recht bedenkliche Erscheinungen. So sind von wichtigen Metallen seit 1902 Kupfer und Blei um rund 100 Prozent, Zink um 55 Prozent im Preise gestiegen. Die hohen Geldsätze müssen bei längerer Dauer namentlich des Baugeschäft beeinträchtigen, weil dieses hauptsächlich mit fremden Mitteln arbeitet.

Anderseits fällt bei Abwägung der Konjunkturchancen ins Gewicht der gegenwärtige starke Bestand an Aufträgen, die unserer Hauptindustrie — Kohle und Eisen — bereits für das nächste Halbjahr reichliche Arbeit sichern. Der preußische Arbeitsminister hat für die Jahre

Landesbibliothek Oldenburg

1396
1285

1906 und 1907 allein zur Anschaffung von Lokomotiven, Personen- und Güterwagen die enorme Summe von 450 Millionen Mark disponibel gemacht; er stellt neuerdings für den Fall der Wiederkehr einer rückgängigen Konjunktur eine, soweit die Staatsfinanzen es erlauben, weitere möglichst starke Vermehrung der Betriebsmittel in Aussicht. Von Wichtigkeit für die künftige wirtschaftliche Gestaltung erscheint ferner die Einschränkung der Expansionsgelüste, die Erhaltung der Industriellenverbände, eine maßvollere Preispolitik derselben, die Fortdauer der guten Zeit in den Vereinigten Staaten und in England, die Gesundung der inneren Lage in Rußland, endlich die Bewahrung des Weltfriedens.

Das Automobil auf dem südwestafrikanischen Kriegsschauplatz.

Ueber das Eintreffen des ersten Automobils in Keetmanshoop berichtet die „Deutsch-Südwestafrikanische Z." wie folgt: Der Wagen hatte in der Frühe des 7. Nov. Windhuk mit dem Hauptmann Grafen Stillfried verlassen und nach siebenstündiger Fahrt Rehoboth erreicht (Entfernung 40 Kilometer). Am 9. wurde dieser Platz verlassen, und nach sechs Stunden war Kub erreicht (Entfernung 115 Kilometer). Am folgenden Tage traf der Wagen in Gibeon ein, wobei er eine Entfernung von 115 Kilometern in sechs Stunden zurückgelegt hatte. Die Fahrt von Gibeon nach Keetmanshoop — 180 Kilometer — nahm acht Stunden in Anspruch. Während des größten Teiles der Fahrt befanden sich sieben Personen und acht Zentner Gepäck auf dem Wagen. Dieser ist ein Benzinmotor von 28 Pferdestärken mit breiten Rädern des Continental-Pneumatic-Typs, die keiner Aenderung für diese Gegend unterzogen worden sind. Die Durchschnittsgeschwindigkeit beträgt 30 Kilometer; forciert kann sie auf 45 Kilometer gebracht werden. Das Kühlgefäß, das 30 Liter Wasser hielt, ist für dieses Land auf 80 Liter vergrößert; dadurch ist die Leistungsfähigkeit erhöht. Hauptmann Graf Stillfried wollte sich nach Aus begeben, um den Baiweg auf seine Geeignetheit für das Befahren mit Automobilen zu prüfen. Sollte der Versuch befriedigend ausfallen, so soll eine Anzahl Lastwagen zwischen Keetmanshoop und Aus laufen.

Zur Wahlbewegung.

Zum Wahlkampf schreibt die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg.": „Selbstverständlich geht es nicht an, aus einer verschwindenden Zahl von zumeist recht wenig bedeutungsvollen Kundgebungen, die im Geiste des Kulturkampfes im schlimmen Sinne gehalten sein mögen, der Regierung und den zu ihr stehenden Parteien ähnliche Gelüste oder auch nur stillschweigende Billigung solcher Erscheinungen unterzuschieben. Daß die Regierung nach wie vor keine konfessionelle Politik will, hat sie in letzter Zeit fast Tag für Tag aufs neue in nachdrücklichster Weise bekundet."

Römischer Glückwunsch an Bülow. Der „Kreuzzeitung" wird aus Rom geschrieben: „An die vielen Glückwünsche, die aus Anlaß der Reichstagsauflösung dem Reichskanzler zugegangen sind, reiht sich auch der folgende, der soeben an den Fürsten Bülow abgesandt worden ist: „Eurer Durchlaucht bringen vaterlandsliebende Deutsche in Rom in treuester Ergebenheit ihre Glückwünsche dar zu dem mannhaften Eintreten für die alten, aber nie veralteten Ideale der weitaus überwiegenden Mehrheit unseres Volkes, für geistige Freiheit und politische Unabhängigkeit, vor allem da, wo des Reiches Ehre draußen über Land und Meer gefährdet ist. Gott schirme unseren Kaiser und verleihe Eurer Durchlaucht noch lange Gesundheit und Kraft, um zu dienen für des Reiches Wohlfahrt und Herrlichkeit." — Die Adresse ist unterzeichnet von etwa 100 Mitgliedern der deutschen Kolonie in Rom, Archäologen, Historikern, Publizisten, Schriftstellern, Aerzten, Künstlern, Offizieren, Kaufleuten usw.

Herr Erzberger hat soeben eine Wahlbroschüre veröffentlicht, die für den Massenvertrieb unter den Zentrumswählern bestimmt ist. Die Broschüre beschäftigt sich eingehend mit der Kolonialpolitik. Sie behandelt zunächst die Stellung des Zentrums zu den Nachtragsetats für Südwestafrika, die zu der Reichstagsauflösung führte. Der zweite interessante Teil erörtert die finanzielle Seite der Kolonialpolitik.

In Berlin stellen die Freisinnigen Justizrat Traeger auf.

Ausland.

Eine neue Entenfüllung.

Man schreibt aus Petersburg: Auf dem finnischen Bahnhof wurden gestern zwei junge Leute arretiert, die aus dem Güterwaggon zwei Körbe mit geschlachteten Enten als Bagage herausnahmen. Durch einen ganz eigenartigen Zufall gelangte man zu der Entdeckung, daß die Enten mit kleinen in Lappen gewickelten Bomben gefüllt waren. Im ganzen fanden sich in den Körben 40 kleine Bomben. Die Recherchen beim Polizei- und Eisenbahndepartement ergaben die Tatsache, daß schon drei Körbe mit einer ähnlichen Warenladung angelangt waren. Die Empfängerin war eine unbekannte junge Frau, die sich in dem Augenblicke zu flüchten wußte, als die jungen Leute festgenommen wurden. Letztere sind im Alter von 17 bis 18 Jahren. Sie sind in der sogenannten Schutzabteilung einem strengen Verhör unterzogen worden. Man hofft, durch ihr Geständnis, zu dem sie gezwungen werden sollen, einem ausländischen Bombenlieferanten auf die Spur zu kommen.

Ein unglücklicher Kaiser.

Der Londoner „Daily Expreß", der vor einigen Tagen die Meldung von einem Selbstmordversuch des Kaisers von China brachte, erhält jetzt von seinem Pekinger Korrespondenten nähere Einzelheiten: „Man tut hier alles, um den Selbstmordversuch des Kaisers Kwang-Su geheim zu halten. Die Kaiserin-Witwe hat über alle Palastbeamten eine derartig strenge Ueberwachung verhängt, daß es unmöglich ist, alle Einzelheiten zu erfahren. Es ist offiziell Befehl erteilt worden, alle Berichte über die Angelegenheit zu dementieren; aber insgeheim geben eine ganze Reihe von Hofbeamten zu, daß der Kaiser den Versuch gemacht habe, seinem Leben ein Ende zu machen. Nach der Aussage eines glaubwürdigen Palastbewohners verließ der Kaiser kürzlich seine Gemächer zu später Nachtstunde und stürzte sich in den See, der unmittelbar neben dem Palaste in der verbotenen Stadt liegt. Durch einen Diener wurde er gerettet, kehrte in den Palast zurück und wird seitdem noch strenger bewacht, als früher.

Amtliche Beglaubigung unserer Abonnentenzahl.

Auf Grund der vorgelegten Nachweise bescheinige ich hierdurch, daß durch die Expedition der zu Oldenburg i. Gr. erscheinenden

„Nachrichten f. Stadt u. Land"

der Post für die
Postabonnenten jedesmal **9545** Expl.
den Austrägern für die
Stadtabonnenten jedesmal **6692** „
insgesamt also **16237** Expl.
zur Zeit zur Beförderung übergeben werden.

Oldenburg i. Gr., den 29. Dezbr. 1906.

H. G. Müller,
beeidigter Bücherrevisor.

Die Anzahl unserer
zahlenden Abonnenten
hat sich auch in diesem Jahre wieder erheblich vermehrt. Sie stieg in den letzten drei Jahren insgesamt
um 3000.
Zu diesen **bezahlten Exemplaren** kommen noch die Propaganda- und Frei-Exemplare, sodaß sich unsere tägliche Gesamt-Auflage auf
ca. 17000 Exemplare
beläuft.

Man schreibt den Umstand, daß er nie sichtbar wird, einer Krankheit zu, und die Kaiserin-Witwe ließ mehreren Mitgliedern des diplomatischen Korps mitteilen, daß der Kaiser außer Stande sei, Audienzen zu erteilen. Seit dem Boxeraufstand steht der Herrscher völlig unter dem Einfluß der Kaiserin-Witwe. Sie hält ihn, gleich einem Gefangenen, in seinen Gemächern eingeschlossen, und wenn er auch in alle offiziellen Berichte und Dokumente Einsicht hat, so hat er doch keine Gelegenheit, unabhängig von der Kaiserin-Witwe mit Regierungsbeamten zu beraten. Er hat schon oft gegen diese Isolierung protestiert und das Recht beansprucht, ohne die Intervention der Kaiserin das diplomatische Korps und die höheren Beamten zu empfangen. Die Kaiserin-Witwe hat darauf erwidert, daß, sobald der Kaiser imstande sei, China zu regieren, sie sich um keine öffentlichen Angelegenheiten mehr kümmern wolle. Infolge dieser zwangsweisen Abschließung ist der Kaiser in Melancholie verfallen und glaubt, daß die Kaiserin ihn vergiften wolle. Bei den kurzen Unterredungen, die er mit den diplomatischen Vertretern in Peking gehabt hat, zeigte er ein reges Interesse für die auswärtigen Angelegenheiten. Aber die Herrschaft der Kaiserin-Witwe über ihn und seine Furcht vor ihr ist so groß, daß seine liberalen Ideen nie ausgeführt werden. Erst kürzlich soll der Kaiser sich die Einmischung in die Angelegenheiten seines persönlichen Gefolges verbeten haben und gegen die Absetzung einiger Beamten, die der Kaiserin-Witwe unbequem geworden waren, Einspruch erhoben haben.

Unpolitisches.

Deutsche Geschäftssitten in amerikanischer Beleuchtung.

In der „New York Tribune" plaudert ein amerikanischer Hurer über seine Erfahrungen im deutschen, besonders im Berliner Geschäftsleben, von denen die beherzigenswertesten hier mitgeteilt seien. Ihn überrascht zunächst das Eindringen des „Militarismus" ins Geschäftsleben, das mit diesem doch gar nichts zu tun hat; jeder Lehrling muß seine bestimmte Zeit „abdienen", ehe er steigt; eine Art Kadettenvorhof bilde die Richtschnur, wodurch jede individuelle Entwicklung des Geschäftspersonals unterbunden oder doch sehr erschwert werde. „Aufrücken in eine bessere Stelle ist mehr die Sache des Alters als des Verdienstes. Unfähigkeit, wofern sie nicht gerade zum Blödsinn ausartet, ist kein Grund zur Entlassung, so wenig wie Fähigkeit ein Grund zur Beförderung ist." Wenn der Amerikaner in dieser Verallgemeinerung ganz sicher übertreibt, so dürfte er mit den nachfolgenden Sätzen im ganzen recht haben. „Eine der unangenehmsten Erfahrungen beim Besuch von Berliner (und andern) Läden ist die, daß der Besucher, sobald er einen Laden betreten hat, moralisch verpflichtet ist, etwas zu kaufen, auch wenn er nicht gerade das findet, was er braucht. In der Regel leugnen die Deutschen, daß ein solcher Zwang ausgeübt wird: er ist aber doch vorhanden. Die Warenhäuser bilden natürlich eine Ausnahme, auf die meisten andern aber läßt sich die Erfahrung durchaus anwenden. Nach dem Preis einer Ware zu fragen, ohne etwas zu kaufen, gilt meist als unfreundlich, wo nicht als kränkend. Kürzlich ging ich in das erste Hutgeschäft in Berlin und wollte mir Panama-Hüte im Preise von 50 bis 100 M vorlegen lassen. Der Verkäufer fragte zaudernd: „Haben Sie die Absicht, einen Panama-Hut bei uns zu kaufen?" Dieses System, den Kunden zum Kauf zu nötigen, gründet sich auf ein deutsches Geschäftsprinzip, das in Amerika keinen Erfolg haben würde. Der Kaufmann bildet sich ein, sein Ziel erreicht zu haben, sobald er seinem Kunden nur einen Gegenstand aufgedrungen hat; ob der Kunde nachher mit dem Kauf zufrieden ist oder nicht, darüber macht sich der Verkäufer keine Kopfschmerzen. Ich kam in einen Schuhladen, und trotzdem die Schuhe eine Nummer zu groß waren, beteuerte der Verkäufer mir in einem fort, die Schuhe seien passend. Aehnliche Versuche, einem die Ware aufzuschwatzen, könnte ich zu Dutzenden nennen." Mit Recht zieht der Amerikaner über die „Tricks" mancher Kaufleute, durch ihre Schaufenster-Auslagen den Käufer irre zuführen, her. Als charakteristisch führt er ein Plakat in einem Laden an, worin ausdrücklich betont wird, daß die Waren im Schaufenster durchaus von gleicher Beschaffenheit seien, wie die im Laden. Mit demselben Recht geißelt er das lästige Einwickel- und Zahlsystem in den großen Warenhäusern, durch das dem Kunden erhebliche Zeitverluste erwachsen. Ohne Zweifel, so meint er, wird das für die Kunden viel schnellere und einfachere Vorbild der amerikanischen Häuser, die in Deutschland eröffnet worden und die beim Publikum schnell beliebt geworden sind, auch bei den deutschen Geschäftsleuten bald Nachahmung finden.

Die Bibliothek Napoleons auf St. Helena.

Die englische Zeitschrift „Atlantic Monthly" enthält einen interessanten, auf altem Quellenmaterial beruhenden Artikel über Umfang und Wert der Bibliothek, die Napoleon I. in seiner Verbannung eifrig benutzte, um die Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft und Einsamkeit einigermaßen zu bannen. Das Amt seines Bibliothekars Barbier war keineswegs eine Sinekure, denn Napoleon hatte, trotzdem seine Bibliothek gut dotiert war, sehr viele Wünsche. In der Bibliothek auf St. Helena befanden sich tausend Bände; darunter waren Bücher über religiöse Fragen, Theater, epische Poesie, Romane, historische und andere Werke. Allein der nimmer rastende Geist des Kaisers verlangte immer nach neuer geistiger Nahrung, die nicht immer leicht zu beschaffen war. So hat er einmal um eine genau zusammengestellte Karte über alle Kriege und Feldzüge im Tale des Euphrat, von Crassus und Antonius bis zu Trajan und Julian. Dann wieder begehrte er eine persische Geschichte über Alexander den Großen. Was mag aber wohl in den Gedanken Napoleons vorgegangen sein, als er darauf bestand, Bücher mit genauen Angaben über Litauen, seine Wälder, Sümpfe, Straßen, Flüsse und Brücken zu besitzen, ferner geschichtliche Abhandlungen über Kurland, einen Abriß der Geschichte Karls XII. und seiner Einfälle in Polen und Rußland? Endlich wünschte er geographische und topographische Beschreibungen von Livland und den baltischen Provinzen, sowie ein damals veröffentlichtes Werk über die russische Armee. Zweifellos hat er damals über den Plan eines neuen Feldzuges gegen Rußland gebrütet. Bei allen diesen kriegerischen Vorbereitungen vergaß jedoch Napoleon nicht, sich mit der schönen Literatur zu beschäftigen und namentlich die Essays von Montaigne zu lesen. Der Kaiser hatte bekanntlich auch eine Vorliebe für die deutsche Literatur, er hatte nicht nur Goethes „Werther" gelesen, sondern wußte auch sogar ganze Stellen daraus auswendig. Bei der Begegnung Napoleons mit Goethe auf dem Fürstentage zu Erfurt 1803 machte er denn auch den Dichter mit dieser Tatsache bekannt.

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachdruck unserer mit Korrespondenzzeichen versehenen Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Mitteilungen und Berichte über lokale Vorkommnisse sind der Redaktion stets willkommen.

* **Oldenburg**, 31. Dezember.

* **Der Kommandeur des 10. Armeekorps**, General der Kavallerie von Stünzner, wird am Neujahrstage in Berlin anwesend sein und die Glückwünsche der Truppenteile des Armeekorps dem Kaiser überbringen.

* **Ein Festgottesdienst** findet morgen, am Neujahrstage, für die Truppenteile der Garnison in der Garnisonkirche statt. Es nehmen hieran Abordnungen in gewisser Stärke teil. Das Hoboistenkorps des Infanterie-Regiments führt die Liturgie aus. Des Mittags veranstalten die Offizierskorps in ihren Kasinos eine Frühstückstafel, bei der die Musikkorps konzertieren.

* **Jagdschluß.** Mit dem heutigen Tage endet hier in unserem Lande die Jagd auf Hasen und damit die eigentliche Jagdsaison. Die Ergebnisse der Hasenjagd sind in den benachbarten Revieren überall nur mäßige gewesen.

* **Die Damen-Abteilung des Oldbg. Turnerbundes** beging am letzten Sonnabend im „Ziegelhof" ihre Weihnachtsfeier, zu der sich die Mitglieder in großer Zahl, darunter erfreulicher Weise sehr viele Turnfreundinnen, pünktlich eingefunden hatten, so daß die Feier programmmäßig um 7,30 Uhr mit einer kurzen Begrüßungsansprache und einem Weihnachtsliede begonnen werden konnte. Der sich alsbald einstellende Weihnachtsmann führte sich mit einem recht wirkungsvollen Weihnachtsgedichte ein und ließ eine Schar lieblich mit Tannengrün geschmückter jugendlicher Feen folgen, die nach dem Weihnachtsliede „Schöner die Glocken nie klingen, als zur Weihnachtszeit" einen hübschen, recht beifällig aufgenommenen Reigen schritten. Mit zwei von gesanglich oft bewährten Turnerinnen exakt eingeübten schön vorgetragenen zweistimmigen Weihnachtsliedern hatte der auf das Weihnachtsfest bezügliche Teil sein Ende gefunden. Zu dem nun folgenden gemeinsamen Abendessen, das Herrn Hoftraiteur Meyer und seiner oft gerühmten Küche in jeder Beziehung zur Ehre gereichte, waren 193 Tischkarten ausgegeben. Um 8,30 Uhr war das Essen beendet und nun traten 16 Turnerinnen auf den Plan, davon 8 in dem bisher hier gebräuchlichen, 8 in dem sich in letzter Zeit immer mehr einführenden schwedischen Turnkleide. Das letztere besteht in einer den Hals frei lassenden kragenlosen Bluse und dem sogen. geteilten Kleiderrock, und ist, worüber in sachverständigen Kreisen nur eine Meinung ist, als Turnkleid viel praktischer als das andere, fast jede freie Bewegung hemmende, aus Bluse mit Matrosenkragen, dunkelem Beinkleid und kurzem Rock bestehende bisherige Turnkleid. Die Zuschauerinnen waren mit wenigen Ausnahmen der Ansicht, daß dem schwedischen Turnkleid der Vorzug zu geben ist, und daß die gezeigten turnerischen Uebungen im schwedischen Turnkleid schöner ausgesehen hätten und mehr zur Geltung gekommen seien. Es war übrigens vor dem Beginn des Turnens darauf hingewiesen, daß die Einführung des schwedischen Turnkleids nicht beabsichtigt sei, aber gerne gestattet würde, wenn man auch bei einem öffentlichen Schauturnen einstweilen nur das bisherige Turnkleid zulassen

Landesbibliothek Oldenburg

wurde. Außer Uebungen mit dem Eisenstab mit eingelegten Hüpfübungen, einer Anzahl schwedischer Uebungen an den Schwebekanten wurde ein Gemeinturnen an 2 Barren nach Musik gezeigt. Die Aufstellung war bei allen Uebungen so gewählt, daß sich die Turnerinnen im alten und im schwedischen Turnkleid gegenüberstanden, wodurch ein Vergleichen erleichtert wurde. Die Uebungen, die mit Fleiß und Liebe zur Sache eingeübt waren, wurden fast ohne Ausnahme musterhaft vorgeführt. Sie stellten an die Körperkräfte und Ausdauer der Turnerinnen ziemlich große Anforderungen und ließen erkennen, daß man die von berufenen Fachmännern und Frauenärzten in der Fach- und Tagespresse gestellten Forderungen, den Körper der Frauen durch geeignete turnerische Uebungen kräftig und widerstandsfähig zu machen, gerecht zu werden bemüht ist. Reicher Beifall lohnte den Turnerinnen ihre auf die Uebungen verwendete Mühe. — Nun reihten sich in rascher Folge humorvolle, alle mit wohlverdientem Beifalle aufgenommene Vorträge gesanglicher und deklamatorischer Art aneinander an. Ein von 8 Turnerinnen in Pierrot- und Pirouetten-Kostüm getanzter Reigen humoristischer Art erzielte solchen Beifall, daß er wiederholt werden mußte, und mit 4 lebenden Bildern „Wilhelm Busch in Wort und Bild" erreichten der Humor, die Vorführungen und auch der Beifall ihren Höhepunkt und — ihr Ende. Jedenfalls kann die Damenabteilung dem Ausschuß für die Vorbereitung des Festes und den Mitwirkenden nur dankbar sein. Sie haben durch den schönen Ausfall der Feier wesentlich dazu beigetragen, die Abteilung in der Gunst ihrer vielen Anhänger zu befestigen.

* **Die Läden dürfen heute abend bis 10 Uhr geöffnet bleiben.**

* **Das Kindergartenfest des Fröbelschen Kindergartens,** das am Sonnabend nachmittag wiederholt wurde, war zahlreich besucht und nahm den besten Verlauf. Die Frau Großherzogin wohnte ihm zwei Stunden lang bei und sprach der Leiterin Frl. Anna Albers ihre volle Zufriedenheit mit der Leitung des Instituts aus. Die anwesenden Eltern dankten der unermüdlichen Leiterin auf das wärmste.

* **Ein fideler Neujahrsball** findet am Neujahrstage im Oldenburger Schützenhof statt. Apfelsinentanz, Belustigungen und sonstige Ueberraschungen stehen auf dem Programm, Papierschlangen und Konfetti gibt es gratis. (Siehe Annonce.)

* **Freisinnige Wählerversammlungen** finden statt: Mittwoch, den 2. Januar, in Wüsting beim Wirt Claussen, Donnerstag, den 3. Januar in Oberlethe beim Wirt Jöhn. Beide Versammlungen beginnen um 7½ Uhr abends.

* **Die Kälte** stieg in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag am höchsten, resp. ließ sie das Thermometer am tiefsten fallen, nämlich bis auf — 11 Grad R. Im Laufe des gestrigen Tages nahm die Temperatur etwas zu und letzte Nacht hatten wir nur noch — 5,6 Grad R. Heute morgen ist es milder und ein starker Schneefall scheint einen Witterungsumschlag andeuten zu wollen.

* **Mühlenbrand.** Gestern abend zwischen 7 und 8 Uhr wurde der östliche Himmel durch eine Röte gewaltig erleuchtet, die Kunde gab von einem großen Schadenfeuer, das in der Nähe der Stadt brenne. Es wurde bald bekannt, daß die große Windmühle des Mühlenbesitzers Bakenhus in Donnerschwee in Flammen stehe. Tausende von Neugierigen eilten nach der Feuerstätte, wo sich ihnen ein schaurig-schönes Schauspiel bot. In dem unteren Teile der Mühle wütete mit gewaltigem Prasseln ein mächtiges Feuer, dessen Flammenzungen sich allmählich, aber unaufhaltsam an dem Gebälk der Mühle in die Höhe leckten und bald auch die Kappe erreichten. Die Mühle stand von unten bis oben in Flammen, die sowohl an der Bedachung, als auch an dem großen Holzgerüst günstige Nahrung fanden. Bald fingen auch die Mühlenflügel Feuer und leuchteten weithin ins Land. Soweit das Gebälk durchbrannte, stürzte es nach und nach hinab, zuerst die Mahlgänge mit ihren Mühlensteinen. Bei jedem Sturze erhob sich ein Flammenmeer in die Luft. Wirklich schaurig-schön. Dann gegen 8 Uhr begannen sich die brennenden Flügel zu drehen, und nach wenigen Minuten stürzte die Mühle völlig in sich zusammen. In den unteren Räumen derselben befand sich ein Dampfbetrieb. Es mußte daher erwartet werden, daß die Kesselanlage dieses Betriebes explodieren würde. Das geschah nicht, obwohl dieser Betrieb auch ein völliges Opfer des Feuers wurde, das auch größere Mengen Getreide, die in der Mühle lagerten, vernichtete. Die Spritzen, die herbeieilten, konnten nicht im mindesten retten, auch der städtische Löschzug, der gegen halb 9 Uhr heranrückte, war gegen dieses Flammenmeer fast völlig ohnmächtig. Wie das Feuer entstanden ist, ist nicht bekannt. Jedenfalls muß dasselbe aber schon lange vorher gebrannt haben, ehe es bemerkt wurde. Die abgebrannte Mühle ist die früher Meyersche Mühle, die bekanntlich früher ihren Platz am Stau hatte, dann von Bakenhus erworben und dort wieder aufgebaut wurde, wo sie dem Feuer gestern zum Opfer fiel. Noch bis lange in die Nacht hinein war die Brandstätte von Neugierigen belagert, und auch heute noch zog sie solche in großer Zahl an.

* **In dem Aufsatze über Jerndorff** in unserer heutigen Unterhaltungsbeilage ist an mehreren Stellen statt Jerndorff versehentlich Janderff gesetzt.

Rastede, 21. Dez. Die freisinnige Volkspartei in Rastede hat einen schweren Verlust erlitten durch den Tod einen ihrer treuesten Anhänger, des Seilermeisters Michelsen. Derselbe stand, wie sein kürzlich verstorbener Vater, lange Jahre an der Spitze der freisinnigen Bewegung und hat viel für die Partei geleistet. Man wird seine tüchtige Agitationskraft bei den jetzigen Wahlen sehr vermissen.

* **Rastede,** 31. Dez. Hier fand gestern nachmittag eine Vertrauensmänner-Versammlung von Liberalen beider Richtungen statt, welche sehr zahlreich, auch aus ländlichen Bezirken, besucht war. Es wurde ein freisinniger Wahlverein gegründet, dem sämtliche Teilnehmer beitraten. Der Verein wird sofort mit der Organisation und Agitation im ganzen Rasteder Bezirk beginnen und eine lebhafte Tätigkeit für den Kandidaten der vereinigten Freisinnigen, Landtagsabg. Ahlhorn, entwickeln.

Wiefelstede, 30. Dez. Trotz der strengen Kälte hatte sich eine außerordentlich große Anzahl Wähler, die zu Fuß und per Rad, teils aus weiter Entfernung herbeigeeilt waren, im Tapfenschen Saale eingefunden, um der für heute anberaumten freisinnigen Wählerversammlung mit der Tagesordnung „Programmrede des Landtagsabgeordneten Ahlhorn" beizuwohnen. Landmann Johann Diers, Heidkamperfeld, führte den Vorsitz und erteilte Kaufmann Wallheimer das Wort. Derselbe sprach zunächst über die Einigungsverhandlungen, die Aufstellung der Kandidatur Ahlhorn und die Reichstagsauflösung. Er forderte zu energischer, in dieser Gemeinde schon so oft bewiesener Wahlarbeit auf. Herr Ahlhorn entwickelte in anderthalbstündiger Rede sein schon bekanntes Programm. Die Ausführungen des Kandidaten waren von Zustimmungsrufen oft beglückt und am Schlusse ertönte lebhafter Beifall. Der Sozialdemokrat Herr Klein aus Oldenburg suchte Herrn Ahlhorn in halbstündiger Rede zu widerlegen, sprach sehr gemäßigt, vermochte aber in dieser ausgesprochen freisinnigen Versammlung keine Erfolge zu erzielen. Herr Wallheimer trat ihm entgegen und zerpflückte in längeren satirischen und humoristischen Ausführungen, die von Heiterkeit und lebhaftem Beifall oft beglückt waren, die Rede des Herrn Klein. Allseitiger Beifall belohnte den Redner zum Schluß. Herr Ahlhorn sprach dann das Schlußwort und der Vorsitzende schloß mit einem warmen Appell an die Wähler die für den Freisinn glänzend verlaufene Versammlung.

Vor Beginn der Versammlung tagte eine Sitzung des Wiefelsteder freis. Vereins und man legte die Grundzüge der Organisation und Agitation fest. Aus der Kasse des Vereins wurde ein namhafter Geldbetrag der Wahlleitung in Oldenburg übergeben.

Eisenbahnunglück bei Ottersberg.

Bremen, 30. Dez. In der Frühe des 30. Dezember hat bei Bahnhof Ottersberg der Strecke Hamburg—Bremen ein Zusammenstoß des Schnellzuges Hamburg—Köln Nr. 96 mit dem rangierenden Eilgüterzug 6010 stattgefunden. Der Unfall ist durch Ueberfahren von Haltesignalen wegen des dichten Nebels und Rauhreises durch den Schnellzug erfolgt.

Bremen, 30. Dez. Zu dem heute aus Ottersberg gemeldeten schweren Eisenbahnunglück, über welches viele übertriebene und teilweise unrichtige Gerüchte in Umlauf sind, erfahren wir aus verschiedenen authentischen Quellen folgendes: Der Schnellzug Hamburg—Köln fuhr dem auf der Weiche befindlichen Eilgüterzug mit voller Geschwindigkeit in die Flanke. Der Zusammenstoß war ein furchtbarer, so daß beide Lokomotiven des Schnellzuges, der darauf folgende Gepäckwagen und der folgende Postwagen total zertrümmert und fast sämtliche Wagen des Schnellzuges mehr oder weniger erheblich beschädigt wurden. Von dem Eilgüterzug wurden etwa 15 Wagen gleichfalls stark beschädigt. Die Trümmer bildeten ein furchtbares Chaos, indem die Wagen teilweise bis zu drei aufeinander getürmt waren, teilweise sich ineinander geschoben hatten. Die Personenwagen des Schnellzuges wurden durch den enormen Choc der Lokomotiven quer auf die Geleise geworfen. Ein Teil der Wagen stürzte die Böschung hinunter. Die Ermittelungen über die Menschenverluste dürften bei dem allgemeinen Wirrwarr und den vielen noch zu beseitigenden Trümmern noch nicht abgeschlossen sein. Bis jetzt sind zwei Bahnbeamte, nämlich ein Heizer und ein Bremser und zwei Postbeamte als tot, fünf Personen als schwer und sechs als leicht verletzt gemeldet worden. Unter den letzteren soll sich ein Reisender befinden. Die übrigen Reisenden sind aller Wahrscheinlichkeit nach nicht verletzt. Von den Toten liegt der Bremser noch unter den Trümmern. Der Lokomotivführer des Schnellzuges, welcher im letzten Moment noch die Ventile geöffnet haben muß, um eine Explosion der Kessel zu vermeiden, wurde schwer verletzt und sterbend nach Bremen gebracht. Im Eilgüterzug wurden ca. 60 Ochsen getötet.

Der Postwagen des Schnellzuges, welcher ausnahmsweise mit Rücksicht auf die Neujahrspost mit 14 Beamten und Unterbeamten besetzt war und neben einer großen Briefpost außergewöhnlich viel Geld-, Wert- und Einschreibsendungen enthielt, geriet nach dem Zusammenstoß in Brand, wodurch ein großer Teil der Postsendungen vernichtet worden ist. Der übrige Teil der Post wurde stark beschädigt. Die Adressen sind durch Feuer, Wagenschmiere und Maschinenöl meist unleserlich, so daß die Beförderung eine äußerst schwierige ist. Die Postsendungen wurden dem Postamt I in Bremen überwiesen, welches dieselben nach Möglichkeit ordnet und, mit einem Stempel versehen, befördert. Ein Teil der Postsendungen liegt noch unter den Trümmern. Der Oberpostdirektor v. Schlichting aus Bremen begab sich noch in der Nacht mit einem Postrat und zwei Oberpostinspektoren nach der Unfallstelle und beauftragte die beiden letzteren mit der Bergung der noch unter den Trümmern liegenden Postsachen. Des ferneren setzte er die Postbehörden in Kiel, Hamburg, Aachen, Düsseldorf, Köln, Dortmund und Münster usw. von dem Unfall in Kenntnis und ersuchte dieselben um Mitteilung an die Presse, damit das Publikum in die Lage kommt, selbst zu reklamieren, weil nur auf diese Weise sich die fehlenden Werte feststellen lassen.

Die getöteten und verletzten Postbeamten stammen aus Hamburg. Die sofort nach dem Unfall von Bremen aus requirierten Hilfskräfte wurden von der hiesigen Bahnverwaltung mit größtmöglichster Schnelligkeit mittels Extrazuges zur Unfallstelle befördert, die Verwundeten zum größten Teile nach Harburg geschafft und für die Reisenden ein Sonderzug beordert, welcher dieselben noch in der Nacht nach Bremen brachte. Beide Geleise zwischen Hamburg und Bremen sind gesperrt. Zirka 200 Mann arbeiten an der Beseitigung der Trümmer, trotzdem dürfte die Verkehrsstörung noch 24 Stunden dauern. Sämtliche Züge von und nach Hamburg erleiden beträchtliche Verspätungen. Der Schaden ist noch nicht zu übersehen, doch ist derselbe bereits jetzt als außerordentlich groß zu bezeichnen.

Neueste Nachrichten und letzte Depeschen.

Eigene telephonische und telegraphische Berichte des „Nachrichten für Stadt und Land."

Reeder und Kapitän.

Hamburg, 31. Dez. Der Konflikt zwischen den Reedern und Offizieren der Handelsmarine verschärft sich immer mehr. Ueber 100 Seeoffiziere sind entlassen worden. Eine Versammlung beschloß, den Entlassenen Unterstützungen zu gewähren, und zwar den Ledigen 100 ℳ, den Verheirateten 130 ℳ, für jedes Kind 10 ℳ mehr. Geldmittel sind reichlich vorhanden. Viele Privatbeamtenvereine beschlossen, die entlassenen Offiziere zu unterstützen.

Persien.

Teheran, 30. Dez. Der Zustand des Schahs verschlimmert sich. Eine Abordnung des Parlaments hat dem Regenten für sein Verhalten zu der persischen Staatsreform eine Dankadresse überreicht. Der Regent richtete hierauf an die Abordnung eine Ansprache, in der er das Parlament das Bindeglied zwischen der Regierung und dem Volke nannte, die, wie er hoffe, einmütig zusammenarbeiten würden. Der Nationalversammlung sind aus Lurdistan, Arabistan und Chorasan Beschwerden über das Verhalten der Behörden bei den Abgeordnetenwahlen zugegangen. Im Parlament wird wegen dieser Vorkommnisse, durch die das Zustandekommen der Wahlen verhindert wurde, interpelliert werden.

Aus Rußland.

Petersburg, 30. Dezember. Gestern abend überfielen 30 bewaffnete Räuber das Nonnenkloster Mamenoffka im Gouvernement Nischni Nowgorod, verwundeten den Wächter und die Wirtschafterin und forderten Geld von den Nonnen. Als im Kloster Sturm geläutet wurde, eilten Bauern aus den benachbarten Dörfern herbei und versuchten die Räuber festzunehmen. Auf beiden Seiten wurde geschossen. In dem Kampfe wurden neun Räuber getötet und fünf verwundet, die übrigen entkamen.

Marokko.

Tanger, 30. Dez. Nachdem Raisuli seine Absetzung erfahren hatte, hat er seine Familie und sein Vermögen zu dem Stamme der Beni Aros gesandt und ist selbst in Zinot geblieben, bereit, sich in ein Marabut zu flüchten, wo er unverletzlich sein würde. Der neue Pascha von Tanger und Fahs hat eine Anzahl Andjeras und andere Personen, die auf Befehl Raisulis in der Kasbah gefangen gehalten wurden, in Freiheit setzen lassen.

Wettervoraussage für Dienstag.

(Heute mittag herausgegeben in Hamburg.)

Mäßige südliche Winde. Veränderliche Bewölkung. Geringe Niederschläge. Etwas wärmer.

Oeffentliche Wählerversammlungen

finden statt:

Mittwoch, den 2. Januar 1907, abends 7½ Uhr, in **Wüsting** beim Wirt **Claussen.**

Donnerstag, den 3. Januar 1907, abends 7½ Uhr, in **Oberlethe** beim Wirt **John.**

Vortrag über die bevorstehende Reichstagswahl.

Freie Aussprache.

Alle Wähler sind freundlichst eingeladen.

Das Wahlkomitee der vereinigten Freisinnigen.

Konzert
Schumann-Halir-Dechert
Sonntag, den 6. Januar, abends 7½ Uhr, im **Kasino.**
Billets a ℳ 3 und 2 m Feld. Schmidts Buchhdl. (Segelken).

Gründlich. Unterricht in **Schönschreiben** — Beginn jederzeit, — **einfach. u. doppelt. Buchführung, Korrespondenz** u. **Kontorarbeit, Stenographie, Maschinenschreib.** (2 Maschin.) für Damen u. Herren (getrennt). **Sicherer Erfolg. — Geringes Honorar. Lehrpläne kostenfrei.**
W. Riemann, Ziegelhofstr. 4.

Gurken
empfiehlt
Joh. Bremer.

Bremer Stadttheater.
Dienstag, 1. Janr., nachm. 3 Uhr: „Frau Holle." — Abends 7 Uhr: „Die Meistersinger von Nürnberg."
Mittwoch, den 2. Januar: Der heimliche König." Anfang 7 Uhr.
Donnerstag, den 3. Januar: „Der Troubadour." Hierauf: „Die Nürnberger Puppe." Anfang 7 Uhr.
Freitag, den 4. Januar: „Der heimliche König." Anfang 7 Uhr.

Großherzogl. Theater.
Dienstag, den 1. Januar 1907. 51. Vorstellung im Abonnement. Freiplätze haben keine Gültigkeit. Novität! Zum ersten Male. Neu einstudiert:
„Ein Sommernachtstraum".
Komödie in 3 Akt. von Shakespeare. Deutsch von Schlegel u. Tieck. Musik von Mendelssohn-Bartholdy. Kassenöffnung 6, Einlaß 6½, Anfang 7 Uhr
Donnerstag, den 3. Januar 1907. 52. Vorstellung im Abonnement:
„Ein Sommernachtstraum".
Komödie in 3 Akt. von Shakespeare. Deutsch von Schlegel u. Tieck. Musik von Mendelssohn-Bartholdy. Kassenöffnung 7, Anfang 7½ Uhr.
Freitag, den 4. Januar 1907. 53. Vorst. im Abonnement:
„Husarenfieber".
Lustspiel in 4 Akten von Kadelburg und Skowronnek.
Kassenöffnung 7, Anfang 7½ Uhr.

Bessere bürgerlichen Privat-Mittagstisch sucht j. Mann zum 1. Jan. Off. u. V. 3 Filiale Langestr. 20 erb.

Fachschule für Damenschneiderei. Kostüm-Atelier. Frau A. Meyer, Marienstraße 4.

Landesbibliothek Oldenburg

Chronisch Leidende, insbesondere an

ASTHMA

Bronchialkatarrh Lungenleiden — Lungenbluten Magenleiden

Erkrankte wollen sich die Zeit nehmen, endstehende Urteile zu prüfen. Es ist dies nur ein **verschwindend kleiner Teil** der fortgesetzt eingehenden. Sie werden ohne jeden Kommentar veröffentlicht, weil man die Ueberzeugung hat, daß das leidende Publikum sehr wohl im Stande ist, sich selbst eine Meinung zu bilden. Die Urteile sind, außer stilistischen Abänderungen und Kürzungen, letztere wegen Raum-Mangel vorgenommen, wortgetreu. Originaldankbriefe, deren Unterschriften **behördlich beglaubigt** sind, liegen zur Einsicht aus und wird **dringend gebeten,** hiervon umfangreichen Gebrauch zu machen. **Behördlicherseits ist dies bereits geschehen.** Abweichungen von der Wahrheit, gleichviel ob sie in diesen einleitenden Worten oder in den nachfolgenden Urteilen gefunden würden, zögen strenge Strafen nach sich. — Um den Laien die Möglichkeit an die Hand zu geben, nicht erst den Ausbruch der Krankheit abzuwarten, sondern bei Auftreten **auch nur eines einzigen** Symptoms sich rechtzeitig nach Hilfe umzusehen, folgen hier einige der am häufigsten vorkommenden

Symptome: **Husten, vielfach zum Erbrechen reizend. — Auswurf zähen Schleimes. — Stechen auf Brust und Rücken. — Druck in den Schulterblättern. — Nachtschweiße. — In der Regel kalte Hände und Füße. — Atemnot. — Das Atmen ist später von hörbarem pfeifenden und schnurrenden Geräusch begleitet. — Blutspucken. — Oft heftiger unregelmäßiger Herzschlag, verbunden mit starkem Angstgefühl. — Mangelhafter Schlaf. — Schlechte Verdauung, kalte Füße ꝛc. ꝛc.**

Kur-Institut „Spiro spero", Dresden-Niederlössnitz, Hohestrasse Nr. 189 A.

Sprechstunden: Vorm. 10—12 Uhr u. nachm. 2—4 Uhr.

Herz-Asthma.

Teile Ihnen ergebenst mit, daß ich von meinem Asthmaleiden geheilt bin. Achtungsvoll G. Ebbecke, Mühlenbes., Barterode-Auschnippe, Hannover.

Längere Zeit hindurch bin ich von Asthma gequält worden, brauchte als Gegenmittel Verschiedenes, aber alles war nutzlos. Endlich las ich etwas von Ihrer Kur, wodurch schon viele geheilt sein sollten. Im Vertrauen wandte ich mich an Sie und meine Hoffnung wurde weit übertroffen, denn nachdem ich Ihre Kur angewandt, bin ich gänzlich von der lästigen Plage befreit. Somit erstatte ich Ihnen meinen tausendfachen Dank für Ihre Heilung und empfehle Ihre Kur jedem Asthmaleidenden. Hochachtungsvoll Anna Nieporte, Epe b. Bramsche, Hannover.

Meine Frau litt über 2 Jahre an Asthma. Ihre Kur hat bei meiner Frau gut gewirkt, sprechen Ihnen dafür unseren besten Dank aus und werden Ihre Kur Asthmaleidenden bestens empfehlen. Johannes Schäfer, Gießen, Kaplansgasse 19.

Asthma, Bronchialkatarrh, Nasen- und Rachenkatarrh.

Im Jahre 1903 erkrankte ich an Atemnot und schrecklichem Husten mit weißem schaumigen Auswurf. Ich gebrauchte Ihre Kur und kann Ihnen zu meiner Freude mitteilen, daß ich mich durch dieselbe wieder ganz gesund fühle. Ihnen dafür meinen besten Dank aussprechend, werde ich nicht unterlassen, Ihre Kur jedem ähnlich Leidenden zu empfehlen. Eva Kempf, Gersfeld (Rhön), Karlstr. 86.

Empfangen Sie vielen Dank für die durch Ihre Kur jetzt völlig eingetretene Heilung meines Sohnes. Derselbe hustet absolut nicht mehr und fühlt sich andauernd wohl. Hochachtungsvoll Heinken, Jever.

Viele schwere Stunden verursachte mir 6 Jahre lang ein Nasen-, Rachen- und Bronchialkatarrh, und entschloß ich mich daher, Ihre Kur durchzuführen. Durch Gebrauch derselben wurde das Leiden von Tag zu Tag besser, welche Besserung in vollständige Heilung überging. Ich kann also wohl sagen, daß ich Gott und Ihnen durch Ihre Kur meine lebensfrohen Tage zu verdanken habe. Andreas Schörner, Kühschwitz b. Oberkotzau (Bayern).

Lungenleiden, Kehlkopfkatarrh, Lungenbluten, Brustleiden.

Allen leidenden Mitmenschen, welche von einer tückischen Lungen- und Brustkrankheit heimgesucht sind, diene folgendes zur gefl. Beachtung: Mit derselben Krankheit behaftet, wandte ich mich an das Kur-Institut Spiro spero zwecks einer Kur und bin nach wenigen Wochen von meinen Leiden vollständig befreit. Ich danke Gott, daß er Mittel und Wege gefunden, die einer derartig heimtückischen Krankheit, welche manches blühende Menschenleben dahingerafft hat, energisch entgegen treten können. Anna Dölling, Gendarms-Ehefrau, Dresden-Trachau, Uebigauerstr. 5, I.

Voriges Jahr litt ich an Lungen- und Kehlkopfkatarrh. Da wandte ich mich an das Kur-Institut Spiro spero und schon nach einiger Zeit fühlte ich mich besser. Nach 4monatlicher Kur war ich von meinem Leiden befreit. Für geleistete Hilfe sage verbindlichsten Dank. B. Ungemach, Weißenbach, Amt Rastatt i. Murgth. (Baden).

Da ich jetzt von meinem Lungenleiden, verbunden mit Bluten, ganz besser bin, sehe ich die Kur als beendet an. Besten Dank für Ihre Behandlung, ich werde Sie weiter empfehlen. Ergebenst W. Meyer, Steinsetzer, Oldendorf II, Post Golste, Hannover.

Mein Befinden ist jetzt sehr gut. Die Wirkung Ihrer Kur war eine gute. Zu meiner Freude sind die nächtlichen Anfälle ganz verschwunden, schlafe jetzt die ganze Nacht durch und huste auch am Tage fast gar nicht mehr, Ihr ergebener Heinrich Krieger, Heizer, Ziegelwerk Einbeck, Hannover.

Mein Lungenleiden hat sich sehr gebessert. Habe keine Schmerzen mehr auf Brust und Rücken, huste auch fast garnicht mehr. An Körpergewicht habe ich in den letzten Wochen 4 Pfd. zugenommen und werde Ihre Kur Leidensgefährten gern empfehlen. Für Ihren guten Rat nochmals dankend, verbleibe ich hochachtend W. Baumeister, Müller, Sottau i. Hannov., Mühlenstr. 209.

Kann Ihnen mitteilen, daß ich durch Ihre Kur vollständig gesund geworden bin. Mein langjähriges Lungenleiden ist nun vollständig verschwunden, und ich kann Ihnen nicht genug dafür danken. Werde nicht verfehlen, jeden Leidenden auf Ihr Institut aufmerksam zu machen. Hochachtungsvoll Minna Beilschmidt, Bant, Oldenburgerstr. 34.

Freudig nehme ich die Feder zur Hand, um Sie zu benachrichtigen, daß ich von meinem Brustleiden befreit bin. Ich fühle mich wieder ganz gesund und kräftig und kann meine Arbeiten mit Leichtigkeit verrichten. Darum will ich jedem Kranken sagen, daß ich von Ihrer Kur gesund geworden bin. Ihr dankbarer Emil Caspers, Wittmund, Hannover.

Magen- und Darmleiden.

Schon seit Jahren war ich magenleidend und seit 1891 sogar recht schlimm. Heute kann ich Ihnen nun mitteilen, daß ich mich durch Ihre Kur wieder wohl befinde. Ich freue mich, durch Ihre Behandlung einen solchen Erfolg errungen zu haben, und kann Ihre Kur aufs wärmste empfehlen. Hochachtungsvoll Ihr Patient H. Ehler, Steinau i. Hannover.

An Magenleiden und Durchfall litt ich 6 Monate und erlangte meine Gesundheit durch Ihre Kur wieder. Ich fühle mich wohl und munter, Essen schmeckt mir und kann ich rüstig meiner Arbeit wieder nachgehen. Ueber Ihre Kur kann ich nur meine allerbeste Anerkennung aussprechen. Johann Steinmann, Hafenarbeiter, Kleinblittersdorf b. Saarbrücken.

Ungefähr 11 Jahre litt ich an Magenbeschwerden, wie Verdauungsstörungen, Sodbrennen, Aufstoßen, Stuhlverstopfung. Von diesem langjährigen Leiden bin ich durch Ihre Kur in 4 Monaten gänzlich befreit worden. Allen ähnlich Leidenden möchte ich eine solche Kur empfehlen und statte Ihnen hiermit nochmals meinen herzlichsten Dank ab. Frau Bestier, Berlin N., Korsörerstr. 8.

Justitia, Oldenburg, Kasinopl. 1, Inh.: Robert Schultze, **Inkasso—Auskunftei.**

Familien-Anzeigen.

Geburts-Anzeigen.

Die glückliche Geburt eines

Mädchen

zeigen hocherfreut an
Max Ropers und Frau,
Franziska geb. v. Halem.
Oldenburg i. Gr., 30. Dez. 1906.

Verlobungs-Anzeigen.

Statt besonderer Mitteilung.
Die Verlobung unserer Tochter **Paula** mit dem Herrn **August Kyrath,** Lehrer an der Bürgerschule zu Bad Harzburg, beehren wir uns anzuzeigen.
Oldenburg i. G., Jan. 1907.
Amtsrentmeister Adolf Regahl und Frau, Marie geb. Stender.
Das Brautpaar wird am Neujahrstage Roonstr. 12 anwesend sein.

Statt besonderer Meldung.
Anna Behrens
Johann Meyer.
Verlobte.
Neusiebende, z. Zt. Etzhorn. **Wahnbeck,** z. Zt. Bremerhaven.
Neujahr 1907.

Ihre Verlobung beehren anzuzeigen
Helene Schütte
August Kayser.
Eversten, Neujahr 1907.

Statt besonderer Anzeige.
Frieda Haß
Wilhelm Haase
Verlobte.
Haxtum. **Osternburg.**

Die Verlobung unserer Tochter **Johanne** mit Herrn Techniker **Gerhard Meiners** beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.
J. Wilken jun. und Frau geb. Wilken.
Nadorst, Neujahr 1907.

Johanne Wilken
Gerhard Meiners
Verlobte.
Nadorst. **Ohmstede.**
Neujahr 1907.

Statt besonderer Meldung.
Dora Scheller
Max Gökes
Verlobte.
Nadorst. **Eversten.**

Statt besonderer Anzeige.
Die Verlobung unserer Tochter **Frieda** mit Herrn **Georg Janßen,** Brake (Oldenb.) beehren wir uns hierdurch anzuzeigen.
Fr. Bodenstab und Frau.
Rastede, d. 1. Jan. 1907.

Meine Verlobung mit Fräulein **Frieda Bodenstab** beehre ich mich hierdurch anzuzeigen.
Georg Janßen.
Brake, d. 1. Jan. 1907.

Ihre Verlobung beehren sich ergebenst anzuzeigen
Else Allerdissen
Hermanus Brüning
Oldenburg i. Gr., **Eilsum** (Ostfrsl.), Neujahr 1907.

Die Verlobung ihrer Tochter **Maria** mit Herrn **Alfred Graef** zu Bant beehren sich ergebenst anzuzeigen
J. Irps und Frau.

Maria Irps
Alfred Graef
Verlobte.
Silvester 1906.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Clara Wätje
Georg Bierfischer.
Brake i. Oldenburg. **Oldenburg,** z. Zt. Wilhelmshaven.

Als Verlobte empfehlen sich
Annchen Haverkamp
Heinrich Meiners.
Tweelbäke. **Drielakermoor.**
Neujahr 1907.

Statt besonderer Meldung.
Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Marie Wachtendorf
Heinrich Bolling.
Wardenburg, Neujahr 1907.

Todes-Anzeigen.

Heute, den 30. Dezember, morgens 3 Uhr, entschlief sanft und ruhig meine liebe gute Frau und unsere gute Mutter
Elisabeth Schumacher
geb. Weinig
im Alter von 63 Jahren.
Um stille Teilnahme bitten
W. Schumacher und Kinder.
Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 3. Januar, morgens 9 Uhr, vom Trauerhause, Bergstraße 15, statt.

Oldenburg, d. 28. Dez. 1906.
Heute entschlief nach langer schwerer Krankheit meine liebe unvergeßliche teure Mutter und unsere gute Tochter
Maria Anna Mathilde Gallo
geb. Wirtz
im Alter von 22 Jahren 8 Mon., welches mit tiefbetrübtem Herzen zur Anzeige bringen die trauernde Tochter und Eltern
Joh. Wirtz und Frau.
Die Beerdigung findet Mittwoch, den 2. Januar, morgens 9 Uhr, vom Sterbehause, Burgstraße 13, aus statt.

Augustfehn, 29. Dez. 1906.
Freitag abend entschlief nach längerer Krankheit unser langjähriger Buchhalter
Herr Tönjes Boyken.
Wir verlieren in dem Verstorbenen, der fast 49 Jahre bei uns tätig war, einen überaus pflichtgetreuen, gewissenhaften Beamten und werden ihm daher stets ein ehrendes Andenken bewahren.
Oldenb. Eisenhütten-Gesellschaft zu Augustfehn.

Oldenburg, d. 30. Dez. 1906.
Heute morgen 8½ Uhr entschlief sanft und ruhig nach kaum zweitägigem Krankenlager unsere innigstgeliebte Mutter, Schwieger- und Großmutter, die Witwe
Minna Söfker
im Alter von 73 Jahren.
Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen
Heinrich Söfker und Frau.
Beerdigung findet statt am 2. Januar, morgens 9 Uhr, vom Trauerhause Nebenstr. 7 nach dem neuen Kirchhof.

Standesamtliche Nachrichten

vom 23.—29. Dez.
Stadt Oldenburg.

Eheschließungen:
Kaufmann Karl Henje und Friederike Rippen. Hausdiener Friedr. Stindt und Margarethe Wulkopf. Arbeiter Heinrich Decken und Geyke Wiards.

Geburten:
Sohn des Steinsetzermeisters Fr. Absalon; des Leutnants Bodo v. Harbou; des Gewerbeassessors Heinrich Mitzkeit; d. Tischlergesellen W. Lunnemeier; des Sergeants Aug. Booken; des Postschaffners Herm. Höpfner; des Nachtwächters Gerh. Fooken. — Tochter des Arbeiters Joh. Janßen; des Schlengenarbeiters Joh. Fried. Geerken; des Dekorateurs Karl Knüppel; des Kapitäns Rud. Feltrup; der Dienstmagd N. N.; der Dienstmagd N. N.; des Werkführers Aug. Kellner.

Sterbefälle:
Geerken, Mädchen ohne Vornamen, 3 Std. Witwe Helma Catinka Sophie Limberg geb. Teudt, 80 J. Lokomotivführer a. D. Ernst Friedr. Storch, 72 J. Schlachter Aug. Heinr. Gerh. Pleitner, 56 J. Else Luise Frieda Keßler, 1 J. Landwirt Theodor Gerhard Küper, 59 J. Witwe Meta Bruns geb. Oetken, 68 J. Gastwirt Joseph Berendmeyer, 47 J. Witwe Anna Christine Pestrup geb. Segelcken, 72 J. Georg Diedrich Precht, 1 M. Margarete Dora Karoline Adele von Häfen, 10 M. Haushälterin Charlotte Dorothee Cohrs, 44 J. Emilie Katharine Strugholz, 5 M. Ehefrau Anna Maria Josephine Rüve geb. Böckmann, 48 J. Ehefrau Maria Anna Mathilde Gallo geb. Wirtz, 22 J.

Gemeinde Osternburg.

Eheschließungen:
Glasmacher Julius K. F. Weigel in Brühl mit Anna Weber. Arbeiter Gg. Renken in Bremen mit Johanne Brinkhoff. Arbeiter Herm. Helmke mit Emma Stephan.

Geburten:
Sohn des Zimmermanns Gustav Röben; Zwillingssöhne des Glasmachers Gottlieb Bettien; Sohn des Böttchers Franz Swoboda; des Arbeiters Karl Heinr. Fix; der Dienstmagd N. N.; des Arbeiters Aug. Winter in Tweelbäke; des Arbeiters Joh. Rosenbohm. — Tochter des Eisenbahnbremsers Gerh. Eilers; des Maurers Gust. Wandscher; des Arbeiters Hermann Helmke.

Sterbefälle:
Sohn des Glasmachers Wilh. Ostermann, 24 T.

Weitere Familiennachrichten.
Verlobt: Hermine Bleeker mit Hayung Agena, Norden. G. Feith, Süd-Arle mit J. Janssen Butenhusen. T. Janßen, Butenhusen, mit F. Fuhrmann, Dornumergroden. Anna Fischer, Norden, mit Siebold Martini, Hage. Johanna Meints, Schott, z. Zt. Norden, mit Jann Eilers, Upgant. G. Tammen, Theene b. Georgsheil, mit W. Leerhoff, Norden. B. Schonebohm, Wilhelmshaven, mit Herm. Büsselmann, Norden. Anna Seeger, Leer, mit Wilhelm de Vries, Norden. Marie Günsel, Aurich, mit Friedrich Weber, Meuselwitz (S.-A.).

Trauerhüte
Crêpe-Hüte
in größter Auswahl
von 2.50 M an
bis zu den feinsten.

Trauerschleier.
Flore.
Broschen.
Uhrketten.
Handschuhe.
Jac. Heinr. Eilers

Dankbarkeit
veranlaßt mich, gern u. kostenlos allen **Lungen- und Halsleidenden** mitzuteilen, wie mein Sohn jetzt 2 Jahre, durch ein einfaches, billiges und erfolgreiches Naturprodukt von seinem langwierigen Leiden befreit wurde.
K. Baumgartl, Gastwirt in Neudek bei Karlsbad.

Eilers Restaurant.
Grosses Sylvester-Konzert.
Eintritt frei!!

Verantwortlich: Wilhelm v. Busch als Chefredakteur; für den Inseratenteil: Theodor Addicks. — Rotationsdruck und Verlag: G. Scharf, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

1. Beilage

zu № 360 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, 31. Dezember 1906.

Sylvester.

Prasselnd im Kamin die Funken sprühen,
Wie die Scheite flackern, wie sie glühen!
Selig halt ich Dich in meinen Armen;
Immer wieder küss' ich Deine lebenswarmen

Roten Lippen, während Deine losen
Dunklen Haare meine Stirn umkosen. — —
Schwach und leis nur glimmen noch die Kohlen,
Still, ganz still ruhst Du an meinem Herzen.

Silbern lugt das Mondlicht durch die Scheiben;
Könnt' es immer, immer doch so bleiben! — —
Horch, schon klingen uns Sylvesterglocken leise
Eine seltsam traurigwehe Abschiedsweise!

A. v. d. Burg.

Von einem Jahr ins andere.

(Rückblick und Vorausschau am Sylvestertage.)

* Oldenburg, 31. Dez. 1906.

Mit einem kernigen Frostwetter von stählender Frische nimmt das alte Jahr seinen Abschied und tritt das neue seine Herrschaft über uns an. Es ist, als sollte dem neuen Herrn ein durchläutertes Reich als Erbe übergeben werden, in dem sich alle Kräfte rein und frei entfalten können. Alle Dumpfheit und Schwachheit und Unfreiheit soll von dem Menschen genommen werden, so daß er voll Tatkraft und Vertrauen, durch nichts behindert, die Spur seines Wesens in den neuen Zeitraum hineinschreiben und sein Sandkorn zum Bau der Ewigkeit beitragen kann.

Mit den verschiedenartigsten Gedanken begleiten die Menschen den Jahreswechsel, wenn sie überhaupt ein Gefühl dafür haben und ihnen dieser Tag nicht ist wie einer von all den andern grauen. Auch solche gibt es. Es ist eine der vielen sentimentalen Anwandlungen, die das bestreiten. Einige kommen vor Not des Lebens und Drang der Arbeit garnicht dazu, den Tag der Jahreswende, der für sie nur dieselbe Mühe und Qual wie jeder Alltag bringt, mit freundlicheren Augen anzusehen. Für sie leitet er nur ein neues Jahr des Leidens und der Nöte ein. Wer tröstet diese? Anderen rinnt die Seele voll von Bitterkeit; sie haben keinen Teil an der ausgelassenen Freude, die in diesen Tagen wie ein Rausch alle Welt durchtobt. Ihre Herzen sind beschwert, und ihre Hoffnungen liegen darnieder, und matt nur glimmt in ihrer Brust das Licht des Lebens. Sie lehnen sich auf gegen das Bekenntnis zum Leichtsinn, das am Sylvester- und Neujahrstage in millionenfacher Gestalt in die Welt hinein flattert. In tiefer Starre schläft der Kern ihres Seins einer Auferweckung entgegen; wer weiß jedoch, wann sie kommt!

Aber wohl die Mehrzahl der Menschen steht in dem Jahresbeschluß etwas Besonderes und empfindet ihn als einen Einschnitt in dem Einerlei der Tage. Als einen Anhalt zum Verweilen, zum Nachdenken, zum Resumieren des Vergangenen und zum Ueberschlagen der Aussichten für die Zukunft. Der eine geht die äußeren Ereignisse seines Lebens durch und fragt sich, was das neue Jahr ihm bringen kann. Der andere wägt die Summe des aus dem Erlebten entsprungenen Leides und der Freude und hält die Schalen zweifelnd in der Hand. Wenn er dann guten Mutes in die kommenden Tage schaut, dann hat ihm ein gütiges Geschick eine glückliche Natur beschert. Hier sammelt einer seine Schätze, dort seine Verluste, hier seine Erfolge, dort seine Erwartungen.

Aber zumeist betrifft es äußere Dinge, um die es sich handelt, die im Vordergrunde der Betrachtung stehen, und diese allgemeine Beobachtung ist es, die uns heute ein Mahnwort aus der Feder drängt. Das Feinste, Edelste, das einzige unverlierbare Eigentum der Erdenbewohner, der innere Mensch, die Seele, das Herz, das Gemüt, oder wie man es nennen will, die Summe aller geistigen Sondereigenschaften, aus der sich gerade dieser und gerade jener Mensch zusammen setzt, der Wesenskern seiner Persönlichkeit, dessen wird gar zu selten gedacht. Unsere Zeit ist diesem Kultus entschieden nicht günstig. Sie drängt mit Gewalt auf eine veräußerlichte Lebensführung hin. Wir sind dem Hasten, der Schnelligkeit, mit der sich das heutige Leben abspielt, nicht gewachsen, unsere Organe zum Erfassen dieses rauschenden Seins konnten nicht so schnell mit erstarken und versagen daher oft den Dienst, wenn wir den großen Takt des heutigen Lebens mitmachen sollen. Ob wir dies Versäumnis je wieder einholen? Ob neuen Generationen stärkere Nerven wachsen, oder ob der Sauseschritt der Entwickelung auch ihnen über den Kopf wächst, wer weiß es! Wir haben genug mit uns zu tun, daß wir uns nicht überwältigen lassen und nicht alle Kräfte des Aeußeren und des Inneren im Dienst der starken Lebensmächte verzehren lassen. Leben wir mehr ein innerliches Leben, achten wir mehr auf das Wachstum unseres inneren Menschen, und schätzen wir seine Bedeutung viel, viel höher ein, als es jetzt geschieht!

Es ist noch kein Menschenalter her, da war es in dieser Beziehung anders. Die Alten lernten weniger, aber gründlicher und erschöpfender. Ihre Erfahrungen waren beschränkter, aber sie kosteten sie voll aus und wußten sie anzuwenden. Ihr Wissen war nicht so vielseitig, aber es blieb vor der nervenfressenden Zersplitterung bewahrt, und ihre ganze Lebensführung war weniger glänzend, aber sicherlich ruhiger und befriedigender. Ihr Dasein stellte mehr ein Sammeln als ein Verausgaben dar. Das, worauf die Kraft eines Volkes und die Gesundheit seiner Entwickelung beruht, die Familie, stand mehr im Mittelpunkt des Lebensinhalts, und die häusliche Gemeinschaft pflegte alle die Eigenschaften, die eine geistige Entfaltung der Menschenblüte begünstigen.

Es liegt uns ferne, der fortschreitenden Zeit in die Speichen zu fallen und mit kläglicher Betonung das Hinschwinden der guten alten Zeit zu betonen. Auch sie hatte ihre schweren Fehler, die der neuen nicht mehr anhaften; deren mannigfache Vorzüge und glänzende Gaben berührten wir hier nicht, weil uns das nur vom Wege abgeführt hätte. Darum sind sie aber doch da. Wir wollen nur warnen vor einer Beschleunigung des Tempos in dem Uebergang von gestern zu morgen, und vor einer Ueberschätzung der neuen Ideale. Die alten haben ihre Kraft bewährt, denn sie legten den Grund zu dem wirtschaftlichen Aufschwung unseres Volkes und auch zu der politischen Größe unserer Nation. Ob den neuen eine ähnlich aufbauende Kraft innewohnt, das haben sie noch zu erweisen. Also mehr nach innen geblickt als nach außen, mehr Gewicht gelegt auf tiefgründige Tüchtigkeit, als auf äußeren Glanz und Schein, mehr die Bedürfnisse des Herzens als die der Sinne befriedigt, mehr Ringen um jene feinen idealen Ziele als um die guten Dinge des äußeren Wohlseins und des materiellen Glücks.

Diese Mahnungen einmal wieder laut werden zu lassen, dazu ist heute der rechte Tag. Und wenn sich in schweigender Winternacht oder inmitten fröhlicher Gesellschaft oder in einer einsamen Nachtstunde beim hallenden Klange der Sylvesterglocken da drinnen im Herzen etwas regt zu Gunsten dieser leisen Mahnung, dann weise niemand diese Stimme des Besseren ab. Vielleicht wird das Körnchen, sorgsam gepflegt, mächtig und immer mächtiger und wächst heimlich zu einem kostbaren, unverlierbaren Gute heran, das köstlicher ist als alle Schätze dieser Welt. Das sei unser Glückwunsch für das neue Jahr. Möge er bei allen Lesern wenigstens zu einem Teile seine Erfüllung finden!

Zur Reichstagswahl.*)

Der nationalliberale Verein Oldenburg I, welcher auf gestern nachmittag eine Mitgliederversammlung nach dem Grafen Anton Günther einberufen hatte, die recht gut besucht war (über 50 Mitglieder), sprach sich nach ca. dreistündiger eingehender Beratung für die Annahme folgender vom Vorstande eingebrachten Resolution aus:

Da Herr Landgerichtsdirektor Erf, den die von der Versammlung vom 16. Dezember eingesetzte Kommission vorzuschlagen dachte, in Ermangelung der Unterstützung des Bundes der Landwirte die Uebernahme der Kandidatur abgelehnt hat, und da es nicht tunlich erscheint, einen Kandidaten aufzustellen, der sich von vornherein den Bedingungen des Bundes der Landwirte unterwirft, beschließt die Versammlung, vorläufig von der Aufstellung eines eigenen Kandidaten abzusehen.

Uns wird dazu mitgeteilt, daß die nationalliberale Partei bei ihrem Beschlusse, einen eigenen Kandidaten aufzustellen, davon ausgegangen ist, daß ein solcher die Unterstützung des Bundes der Landwirte finden und mit dieser Unterstützung in die Stichwahl gelangen würde. Da diese Unterstützung aber nur unter Bedingungen zu erreichen war, hat die nationalliberale Partei von einer eigenen Kandidatur vorläufig abgesehen. — Ihre endgültige Stellungnahme im Wahlkampf hat sich die Versammlung vorbehalten.

Durch diesen Beschluß, den namentlich das ablehnende Verhalten des Bundes der Landwirte im Fürstentum Lübeck hervorgerufen hat, sowie die Weigerung des Herrn Erf, sich den bündlerischen Vorschriften unbedingt zu fügen, durch diese unerwartete Aenderung der Wahlverhältnisse hat sich die Position des freisinnigen Kandidaten bedeutend verbessert. Wir wollen nicht so pessimistisch sein und ein Zuhausebleiben der Nationalliberalen annehmen; die meisten werden jetzt sicherlich ihr Wahlrecht für Ahlhorn ausüben; eine Flauheit großer nationalliberaler Wählermassen würde das Gegenteil von dem bewirken, was sie wollen, nämlich die Aussichten des Sozialdemokraten verbessern. Hier liegt die große Gefahr des gestrigen Beschlusses.

*) Unter dieser Rubrik nehmen wir bis auf weiteres Einsendungen und Gegenäußerungen zu den bevorstehenden Reichstagswahlen, und zwar, getreu dem unabhängigen Charakter unseres Blattes, aller politischen Parteien auf.

Im 3. oldenburgischen Wahlkreise

ist die Lage für die Nicht-Zentrumswähler garnicht so aussichtslos, wie sie stets dargestellt ist, und zwar infolge der beiden Kandidaturen Tantzen-Heering (liberal) und Landtagsabgeordneter Schulz (sozialdemokratisch). Wenn die beiden Parteien, die hinter diesen Männern stehen, sich gehörig rühren, dann kommt eine Stichwahl zustande. Und Hoffnung ist dazu vorhanden, seitdem die liberale Wahlvereinigung gebildet ist. Und wer dann aus der Stichwahl als Sieger hervorgeht, das ist noch garnicht ausgemacht. Rühren und agitieren, das ist alles, und dazu hat die unglaubliche Parole aus Stedingen ja einen neuen Anstoß gegeben. Die Losung heißt: Gegen das Zentrum!

X. Y. Z.

Wahlhilfe.

Aus dem 18. hann. Wahlkreise, 28. Dezbr. Die freisinnigen Führer waren gestern in Stade versammelt und haben nach eingehender Beratung folgende Resolution gefaßt: Die versammelten Führer der freisinnigen Partei im 18. hann. Wahlkreise fordern ihre Anhänger dringend auf, im Interesse des Gesamtliberalismus und angesichts der augenblicklichen politischen Lage bei der bevorstehenden Reichstagswahl gleich im ersten Wahlgange ihre Stimme für den nationalliberalen Kandidaten, Senator Reese in Stade, abzugeben. Es geschieht dies trotz der Stellungnahme des Herrn Reese in Sachen der Wahl Malkewitz unter der bestimmten Voraussetzung, daß die Nationalliberalen in den Oldenburger Wahlkreisen 1 und 2 von einer eigenen Kandidatur zugunsten der freisinnigen Partei zurücktreten. Dies Verlangen erscheint um so billiger, als die nationalliberale Partei in fast allen nordwestdeutschen Wahlkreisen seitens des Freisinns bedingungslos unterstützt wird.

Die „Oldenburgische Volkszeitung“,

die am Kopfe den ausdrücklichen Zusatz trägt: „Zentrums-Organ für das oldenburgische Münsterland und die angrenzenden Kreise“, konnte doch wohl nicht gut ein Inserat, Einladung an „nationale“ Wähler zur Gründung eines Wahlvereins enthaltend, aufnehmen und dadurch die Hand zur Gründung eines Vereins bieten, dessen vornehmste Aufgabe

Zweites unentgeltliches Orgelkonzert in der Lamberti-Kirche.

30. Dezember 1906.

Die poesievolle Feierstimmung der letzten Tage fand auch in diesem Jahre wiederum ihren treffenden künstlerischen Ausdruck in dem Weihnachtskonzert, welches Herr Professor Kuhlmann am gestrigen Abend in der Lambertikirche unter Zuziehung zweier trefflicher solistischer Kräfte von auswärts (Fräulein Wally Reymer von Roemer, Gesang; Fräulein Margarethe Wilmans, Violine) und bei erfreulich reger Beteiligung unserer einheimischen Bevölkerung veranstaltete. Letztere dürfte dem uneigennützigen Geber dieser köstlichen Weihnachtsspende zu um so größerem Danke verpflichtet sein, als es sich auch diesmal wieder um einen musikalischen Genuß handelte, der in dem Kreise konzertanter Veranstaltungen ebensoviel Anspruch auf Beachtung verdient, wie irgend ein anderes Konzert mit hohen Eintrittspreisen.

Professor Kuhlmann leitete sein gestriges Orgelkonzert ein mit einem trefflichen, den polyphonen Orgelstil Bachs bereits andeutenden Choralvorspiel von Pachelbel (1653 bis 1706) über „Vom Himmel hoch“. Leichten Eingang in das Ohr des Hörers dürfte freilich dieses unruhige polyphone Stimmengewebe über dem Baß als Melodieträger weniger gefunden haben, als der im lieblichen Charakter gehaltene und von Herrn Professor Kuhlmann dementsprechend zart und feinsinnig registrierte Orgelchoral „In dulci jubilo“ von Seb. Bach. Auch die sich anschließende Air für Violine mit Orgel, ebenfalls von Bach, klang wie ein schlichtes, frommes Gebet an der Krippe des Weltheilandes und verlangte vom Hörer lediglich eine kindliche, unbefangene Hingabe. Die Trägerin der Violinvorträge, Frl. Wilmans-Bremen, ist ohne Frage eine talentvolle Geigenspielerin, die mit den Jahren größerer Reife sicherlich noch erheblich an musikalischem Können und seelischem Ausdruck gewinnen wird. Ihr Strich, weich und elastisch, entbehrt nicht der männlichen Kraft und rhythmischen Exaktheit, aber noch läßt die „Bravour“ ihres Spieles es nicht zu einem ungetrübten, abgeklärten Genuß kommen. Vielleicht gelingen ihr Stücke pastoralen Charakters, wie Händels Siciliano, mystischer und duftiger, wenn sie sich phantasievoller in die Hirtenpoesie und Hirtenmusik der Weihnachtsnacht zu versenken bemüht. Daß die jugendliche Geigerin neben Sinn für Formenschönheit auch die nötige Wärme des Empfindens besitzt, das bewies der Vortrag eines formvollendeten, von romanischer Gefühlsglut eingegebenen Andante religioso von Massenet, so daß nicht daran zu zweifeln ist, daß Frl. Wilmans sich noch in die Tiefe und Abgeklärtheit unserer großen germanischen Komponisten einspielen wird.

Die Partnerin von Frl. Wilmans, Frl. v. Roemer-Berlin, steht bereits auf Grund längerer Schulung und größerer seelischer Reife mitten im künstlerischen. Bei Beurteilung ihrer Leistungen muß freilich die zuerst gesungene Arie von Bach ausgeschaltet werden, womit freilich nicht gesagt werden darf, daß die Künstlerin für Bach nicht den richtigen Vortragston zu finden wüßte. Ein Versagen in der ersten Konzertnummer ist ja bekanntlich bei Sängerinnen, wenn auch nicht gerade eine Regel, so doch keineswegs eine Seltenheit, und ebenso entschuldbar wie erklärlich. Hervorgehoben zu werden verdient neben dem prachtvollen Klange ihrer Sopranstimme die treffliche Atemökonomie, die leichte, lockere Ansprache des Organs, wie die klare Vokalisation und absolut reine Intonation in allen Registern. Am schönsten kamen die Vorzüge ihrer Stimme zur Geltung in dem Halleluja von Hummel. Unschön und künstlerisch durchaus unberechtigt ist die auch von Frl. v. Roemer geübte gewohnheitsmäßige Manier des Tremolierens, das leider des öfteren den metallischen Klang der Stimme erstickt und so ein wesentliches Moment elementarer Tonschönheit unterdrückt. Ein künstlerisches Tremolo kann wahrhaft schön wirken bei schmerzvoller Erregung oder in freudiger Ekstase, wie zum Beispiel in der Klimax von Hummels Halleluja. Dagegen ein einfaches, schlichtes Volksweihnachtslied, wie „Joseph, lieber Joseph mein“ tremolierend vorzutragen, dafür lassen sich weder psychologische, noch kunsthistorische Gründe ins Treffen führen. Wo in aller Welt ist eine Mutter, die ihre Wiegenlieder tremoliert? Wiegenlieder wollen „gesungen“ werden. Tonzacken, und seien sie noch so delikater Natur, sind gewiß nicht dazu geeignet, uns die schlichten Linien eines Krippen-Pastorale vor die Seele zu zeichnen. Also, bitte, in Zukunft „in vollen Tönen“, ohne kinematographisches Flimmern. — Uebrigens, eine wundervolle Bearbeitung jenes schlichten Weihnachtsliedes findet sich noch in Wolfrums Weihnachtsmysterien. —

Die Orgelvorträge des Herrn Professor Kuhlmann gliederten sich ebenso wirkungs- wie stimmungsvoll in den Rahmen des Programms ein. In dem lieblichen Pastorale von Piutti wußte er namentlich am Schluß durch zarte Registrierung entzückende Wirkungen auszulösen. Ob in diesem volkstümlichen Konzert als Schlußnummer noch eine ganze Sonate von Rheinberger geboten werden durfte, das möchte ich hier nicht entscheiden. Mir schien es aber bei allem persönlichen Genuß an der Komposition und dem meisterhaften Spiel doch — im Hinblick auf den konzertanten Zweck — der geistigen Kost etwas zu viel. Aber um so erfreulicher, wenn die Mutmaßungen des Berichterstatters nicht zutreffen sollten.

W. V.

Landesbibliothek Oldenburg

die Bekämpfung des Zentrums sein soll. Wenn dieses mehr als naive Ansinnen an sie gestellt wurde, war es durchaus in der Ordnung, daß sie die Aufnahme des Inserats „strikte verweigerte."

Die verbündeten Nationalliberalen und Bündler des 2. oldenburg. Wahlkreises

haben die Agitation für ihren Kandidaten Oetken nicht besser einzuleiten gewußt, als durch eine persönliche Verunglimpfung unseres hochverehrten Albert Träger. Sie schelten ihn einen 75jährigen Greis, der den Anstrengungen des parlamentarischen Dienstes nicht mehr gewachsen sei. Welche Torheit! Unser Albert Träger, dessen jugendliche Spannkraft sprichwörtlich ist, der als parlamentarischer Redner, wie kaum ein anderer, das Ohr des Hauses besitzt, weil er frisch und inhaltsreich immer Neues in bester Form zu bieten weiß! Wir begnügen uns, die unedle Kampfesweise der Oetken'schen Wortführer tiefer zu hängen, das Urteil über dieselbe überlassen wir getrost den Wählern.

Varel, 29. Dez. 1906.

Das freis. Wahlkomitee.

*

3. Wahlkreis.

Unsere erste Pflicht ist, dem Vaterlande einen selbstständigen Handwerker- und Bauernstand zu erhalten. Wir wollen nicht, daß das deutsche Volk aus lauter Angestellten, Arbeitern und Industriebaronen besteht. Wir halten es für kein Unglück, wenn der Landwirt in letzter Zeit einmal bessere Preise bekommen hat, nachdem er so oft mit Unterbilanz hatte arbeiten müssen. Wir halten es aber für ein Unglück, wenn die holländische Grenze geöffnet wird, wie Tantzen es befürwortet, und die oldenburgische Viehzucht wieder wie vor Jahren durch die Maul- und Klauenseuche geschädigt wird.

Wenn ein Arbeiter seinen Standesgenossen in den Rücken fällt, so nennen ihn die anderen „Streikbrecher". Wenn ein praktischer Arzt sich den Homöopathen anschließt, so behandeln ihn seine Kollegen als räudiges Schaf und wollen nichts mehr mit ihm zu tun haben. Jeder Stand muß in sich geschlossen und einig auftreten, oder man zieht ihm das Fell über die Ohren. Eintracht macht Macht. So wenig wie ein Arbeiter für einen Streikbrecher, so wenig wie ein Arzt für einen Homöopathen stimmt, ebenso wenig können wir für Tantzen stimmen.

Wenn die Wahlvereinigung wünscht, den III. Wahlkreis dem Zentrum zu entreißen, so muß sie schleunigst einen anderen Kandidaten aufstellen. Ein Freisinniger darf es sein, aber nur ein gemäßigter. Tantzen ist unannehmbar.

Ein Agrarier.

*

Zu meiner Warnung an die liberalen Wähler Oldenburgs.

Dem Herrn X. antworte ich auf seine gestrige Erwiderung, daß mein Artikel in ganz Besonderem darauf hinweisen sollte, daß dem hiesigen Wahlkomitee durch das betreffende Zirkular Konkurrenz gemacht würde; nur aus diesem Grunde habe ich den Artikel geschrieben, da ich gerade für diese, freilich ungewollte Konkurrenz Beweise habe. Es ist sehr anzuerkennen, daß die großen kaufmännischen Institute Beiträge zur Hebung des Liberalismus im Deutschen Reiche hergeben wollen, aber da mir auch das Schreiben zugesandt wurde, mußte ich annehmen, daß dies Zirkular auch an andere Private im allgemeinen gesandt würde; es ändert nichts an dieser Tatsache, daß ich Inhaber eines kaufmännischen Geschäftes bin. Im übrigen erkenne ich mit Freuden die Absicht des Komitees an und freue mich, daß durch mein Eingesandt ein in vielen Kreisen herrschendes Mißverständnis aufgeklärt worden ist, dies allein war der Zweck meiner Zeilen.

Was den sonstigen Inhalt der Erwiderung des Herrn X. anbetrifft, so erkläre ich ausdrücklich, daß ich mit den Ausführungen des Herrn ganz und gar übereinstimme.

L. H.

*

* **Varel,** 30. Dez. Eine Versammlung von Wählern, die sich für die Kandidatur des Oekonomierats Oetken interessierte, tagte gestern nachmittag im „Viktoria-Hotel". Dr. Bartikowsky führte den Vorsitz in der Versammlung. Oberamtsrichter Castens wurde als Beisitzer vorgeschlagen. Ersterer begrüßte die Erschienenen, dankte für den guten Besuch und führte dann in längerer Rede aus, wie jetzt für die Wähler im nationalliberalen Sinne der Zeitpunkt gekommen sei, für eine eigene Kandidatur einzutreten. Der jetzige Wahlkampf sei nicht aussichtslos, denn man könne nach den Vorkommnissen im Reichstage überzeugt sein, daß es gelingen werde, jetzt viele Wähler unter die nationalliberale Fahne zu scharen. Der vorgesehene Kandidat Oekonomierat Oetke sei ein Mann, der im öffentlichen Leben stehe, der sich um das Gemeinwohl in mancher Weise verdient gemacht habe und auf den sich sehr wohl die Stimmen aller bürgerlichen Parteien vereinigen könnten. Seine politischen Anschauungen entsprechen den Anschauungen der bürgerlichen Wähler im 2. oldenburgischen Wahlkreise. Redner schloß seine wohldurchdachten Ausführungen mit einem Appell an die Versammlung, mit allen Kräften für die Wahl des genannten Herrn einzutreten. In der Diskussion erhob sich gegen den vorgeschlagenen Kandidaten kein Widerspruch. Der Vorsitzende regte deswegen eine sofortige Organisation an, um sobald wie möglich mit den Wahlvorbereitungen beginnen zu können. Direktor Dr. Gabler nahm in längerer Rede zu der vorgeschlagenen Kandidatur des Oekonomierats Oetken Stellung und betonte, daß durch diese Kandidatur bedeutend mehr Wähler an die Wahlurne treten würden. Dieser sei ein Mann, der den Wahlkreis kenne und der, falls er gewählt werden sollte, mit Liebe seinen Wahlkreis vertreten würde. Nachdem fand noch ein Meinungsaustausch über die Wahlarbeit statt. Es wurden verschiedene Herren in den Wahlausschuß gewählt, die unverzüglich mit den Vorarbeiten beginnen werden. Vom Vorsitzenden wurde noch in Aussicht gestellt, daß Herr Oekonomierat Oetken hier nächstens seine Wahlrede halten werde. Nachdem noch einige interne Angelegenheiten erledigt waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachdruck unserer mit Korrespondenzzeichen versehenen Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Mitteilungen und Berichte über lokale Vorkommnisse sind der Redaktion stets willkommen.

* **Oldenburg** 31. Dezember.

Δ **Großherzogliches Theater.** Seit Wochen ist man an unserer Hofbühne bemüht, dem Theaterpublikum eine Neujahrsgabe zu bereiten. Sie besteht in einer vollständig neuen Einstudierung des Sommernachtstraumes von Shakespeare mit der Musik von Mendelssohn. Alles, was zu einer stimmungsvollen Inszenierung gehört, ist reichlich getan worden, nicht nur in darstellerischer und musikalischer Beziehung, sondern auch in der Auswahl des dekorativen Teils und schließlich der Einübung der kleinen Elfenschar, die den musikalischen Teil durch malerische Gruppierungen und Tänze auszufüllen hat. — Die Besetzung der Hauptrollen ist folgende: Theseus: Herr Kühne, Egeus: Herr Ebert, Lysander: Herr Krebs, Demetrius: Herr Weiß, Squenz: Herr Hertel, Schnock: Herr Kaul, Zettel: Herr Giesecke, Flaut: Herr Schroeder, Schnauz: Herr Eichstaedt; Hyppolita: Frau Klinder, Hermia: Frau Giesecke, Helena: Frl. Hohl, Oberon: Herr Grünberg, Titania: Frl. Jantzen, Puck: Frl. Novelly, Elfen: Frl. Lange, Frl. Collini.

z. **Ganderkesee,** 31. Dez. In einer gut besuchten Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins wurde an Stelle des eine Wiederwahl ablehnenden Herrn Menkens Herr Heinr. Denker zum Vorsitzenden gewählt. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes, Herr F. v. Seggern, Stellvertreter des Vorsitzenden, Herr D. Tönnies, Schriftführer, Herr H. Auffarth-Bürstel, 2. Schriftführer, und Herr B. Tönjes-Immer, wurden wiedergewählt. Die vorgelegte Rechnung schließt mit einem Kassenbehalt von 66,58 ℳ ab. Fünf neue Mitglieder, die Herren Stolle, Wesemann, Vosteen, Varrelmann und Wiese, wurden in den Verein aufgenommen. Herr Lehmkuhl-Delmenhorst referierte in klarer Weise über „Die Entstehung des Bodens" und erntete dafür den Beifall der Versammlung. Eine neue Spiritusglühlichtlampe gefiel sehr.

Allgemeiner Deutscher Sprachverein.

Sprachecke des Zweigvereins Oldenburg.

(Nachdruck erwünscht.)

Prost Neujahr!

Nun wird er wieder allenthalben im Reiche erschallen dieser derbe, oft gar rohe Ruf: „Prost Neujahr!" Selbst im Süden ist er schon eingedrungen, während er vor zwanzig Jahren den oberdeutschen Mundarten noch fremd war. Weit seltener hört man die wenigstens etwas feiner klingende, aber noch undeutschere Form „Profit Neujahr", in der das lateinische prosit (es nütze, sei dienlich) voll erhalten ist. Nun werden wir unseren Studenten wohl nicht so leicht ihr Prost und Prosit austreiben können, wiewohl schon manche „zum Wohle" oder „wohl bekomms" zu sagen wagen, und die österreichischen sich immer häufiger des alten deutschen Trinkrufs „Heil" bedienen; aber sollten wir uns nicht befleißigen, uns statt jenes derben Zurufs am Neujahrstage eines würdigeren, dem Ernste des Jahreswechsels angemesseneren zu bedienen? Wie wenige wissen überhaupt, was sie mit „Prost Neujahr" sagen? Die meisten antworten auf die Frage „Was heißt denn eigentlich dieses Prost?" nur: „Nun eben Prost." Beim Schlusse der Mahlzeit („Prosit die Mahlzeit") ist es schon verdrängt, denn „Prostemahlzeit" ist ganz und gar ins niedrig Scherzhafte oder gar Spöttische hinabgesunken. Allerdings ist ja auch die „Gesegnete Mahlzeit" in der greulichen und in letzter Zeit mit Recht vielfach bekämpften Kürzung „Mahlzeit" schon unter das Fußvolk geraten; aber mit welchem Gruße ginge das nicht so? Bei dem häßlichen „Atjö" denkt sich Keiner mehr etwas, und selbst die doch dem Deutschen viel mehr sagenden „Guten Tag, Guten Abend, Gute Nacht" sind leider ganz verblaßt zu „'ntag, 'nabend, 'nacht." Aber wer herzlich sein will, der spricht auch diese schönen Grüße deutlich aus, sagt vielleicht auch gelegentlich „Auf Wiedersehen" oder „Lebewohl" oder „Fahrwohl"; und so sollte auch jeder Deutsche, der dem anderen von Herzen ein gutes, glückliches, gesegnetes neues Jahr wünschen will, es mit diesen Worten tun und nicht mit dem kahlen, nüchternen „Prost". Wenn der Süddeutsche an seinem prächtigen „Guts neus Jahr" festhält, trotz allem Einstürmen des Prost, so sollte auch jeder andere Deutsche ihm nacheifern. Geloben wir uns doch einmal alle zum neuen Jahre, aufzuräumen mit dem bisher leider immer noch vergebens bekämpften Atjö, mit dem ebenso häßlichen und nichtssagenden Mahlzeit und mit — Prost Neujahr! Bieten wir uns in deutschen Treuen beim Gehen wie beim Kommen einen „Guten Tag", nach dem Essen — aber auch nur dann — eine „Gesegnete Mahlzeit", und beim Anfange eines neuen Jahres: Heil Neujahr! oder: Viel Glück zum Neuen Jahr! oder: Ein gutes neues Jahr! oder wie es uns sonst gerade ums Herz ist. Auch hier könnte jeder etwas von dem zeigen, wovon doch jetzt soviel die Rede ist: Persönlichkeit! In diesem Sinne wünschen wir also ein: Gutes neues Jahr! ja ein: Gutes deutsches neues Jahr!

Anmeldungen nimmt Hofapotheker E. Geerdes, Langestraße 77, entgegen. Jährlicher Beitrag 3 ℳ.

Handelsteil.

Vom Wertpapier-, Waren- und Geldmarkt.

Zur Preisbewegung der Börsenpapiere in 1906. Bei einem Vergleich der Börsenpapiere im Stande Ende 1906 mit Ende 1905 fällt am stärksten die Preiserhöhung der Canada-Aktien in die Augen. Das Papier bildete fast ununterbrochen im Jahre 1906 das Hauptspekulationsobjekt der internationalen Börsen. Dazu trug die günstige Entwickelung Canadas im allgemeinen und der Canada Pacificbahn im speziellen bei. Allerdings baute sich die Kurstreiberei teilweise auch auf Gerüchten auf, die sich jetzt nicht bewahrheitet haben. Auch andere Transportwerte wurden erheblich im Kurse gesteigert. Unter den Kursrückgängen finden sich leider wieder einmal die deutschen Reichsanleihen und preußischen Konsols; die starke Vermehrung des Materials und der teuere Geldstand waren Momente, die die Kurse der heimischen Anleihen ungünstig beeinflußten. Russen bleiben trotz der Kurssteigerung, die diese Werte in der jüngsten Zeit erfahren haben, noch hinter dem Preisstande vom Dezember 1905 zurück.

Deutschlands Getreideernte in 1906. Das statistische Amt veröffentlicht eine Zusammenstellung der voraussichtlichen Ernteergebnisse der wichtigsten Feldfrüchte des deutschen Reiches in 1906. Gegen das Vorjahr sind die Erträge durchweg größer, mit Ausnahme von Kartoffeln, deren Ernte in 1905 allerdings außergewöhnlich groß war und nur noch von der des Jahres 1901 bisher übertroffen wurde. Hervorzuheben ist der besonders reiche Ausfall der Hafer- und Futterernten. Bei Hafer beträgt das Plus gegen das Vorjahr fast 2 Mill. To., bei Heu mehr als 2,5 Mill. To., bei Wiesen fast 2,5 Mill. To. Im Interesse der heimischen Viehzucht ist dieses Ergebnis lebhaft zu begrüßen.

Bankdiskont. Wie verlautet, haben nach den bis zum 27. d. M. vorliegenden Ziffern die Ansprüche an die Reichsbank bei weitem nicht den Umfang gehabt, wie i. V. Bei der Reichsbank glaubt man dies als eine Wirkung der Diskonterhöhung auffassen zu dürfen. Es bleibt nur abzuwarten, wie sich die Ansprüche der Geschäftswelt an das Institut in den Tagen bis zum Jahresschluß und namentlich am 31. d. Mts., an dem dieselben erfahrungsgemäß stark zu sein pflegen, gestalten werden. Von deren Umfang wird es denn auch abhängen, ob das Reichsbankdirektorium vielleicht früher als man das bisher annehmen durfte, in der Lage befinden wird, den Diskont herabzusetzen.

Wertpapiermarkt, 29. Dez. Auch der heutige Verkehr verharrte in großer Zurückhaltung und nur in vereinzelten Fällen vollzogen sich nennenswerte Kursverschiebungen. Das Animo, daß gestern für Russen bestanden hatte, war heute geschwunden, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß die Pariser Börse infolge der Befürchtung stärkerer Geldverteuerung sich zurückhaltend zeigte. Was die nächste Entwickelung der deutschen Geldmarktverhältnisse betrifft, so sind in leitenden Kreisen die noch kürzlich gehegten Befürchtungen wesentlich reduziert; die Geldmarktlage dürfte sich für den Beginn des neuen Jahres freundlicher gestalten, als bisher angenommen wurde.

Aeußerste Schlußkurse.

	28. Dez.	29. Dez.
Diskonto	187,—	186,90
Deutsche	242,62	242,87
Handels	174,62	174,87
Bochum	241,—	241,25
Laura	242,90	243,25
Harpen	214,—	213,50
Gelsen	230,25	229,75
Kanada	197,37	195,87
Paket	158,20	157,50
Lloyd	131,20	130,87
4% Russen	80,75	80,60
Tendenz	schwach.	schwach.

Kursberichte der Oldenburger Banken

vom 31. Dez.

Oldenburgische Landesbank.

Mündelsichere Anlagewerte.

	Ankauf pCt.	Verkauf pCt.
3½pCt. Oldenb. konf. Anl. m. ganzj. Zinsen	96,—	96,50
3½pCt. dergl. mit halbj. Zinsen	96,50	97,—
3pCt. dergleichen	—,—	—,—
3pCt. Oldenb. Prämien-Obligationen in pCt.	129,35	130,15
4pCt. Oldenburgische staatl. Kreditanstalt-Obl. unkündbar bis 1. Juli 1916	—,—	102,50
4pCt. Oldenburger staatl. Kreditanstalt-Obligat., Gesamtkündigung zunächst auf den 1. Oktbr. 1907 zulässig	100,—	——
3½pCt. Oldenburger staatl. Kreditanstalt-Oblig. mit halbjährigen Zinsen	96,—	96,50
4pCt. Oldenburger Stadtanleihe von 1901, Gesamtkündigung zunächst auf den 1. Juli 1907 zulässig	100,—	—,—
4pCt. Cloppenb.-Lastruper Gemeinde- (Kleinbahn) Obligationen, verst. Tilgung bis 1908 ausgeschlossen	100,—	——
4pCt. versch. Oldenburg. Amtsverbands- und Kommunalanleihen	100,—	—,—
3½pCt. dergleichen mit halbj. Zinsen	95,75	—,—
3½pCt. dergleichen mit ganzj. Zinsen	95,75	—,—
4pCt. gar. Eutin-Lübecker Prior.-Obl., I. Em.	100,50	—,—
3½pCt. Deutsche Reichsanleihe	97,70	98,25
3pCt. dergleichen	86,60	87,15
3½ pCt. Preuß. konsolidierte Anleihe	97,70	98,25
3pCt dergleichen	86,60	87,15
3½pCt. [illegible] Anleihescheine	—,—	—,—
3½pCt. Westfälische Provinzial-Anleihe, unk. bis 1915	96,50	96,80
4pCt. Kieler Stadtanl. v. 1904, Gesamtkünd. bis 1916 ausgeschlossen	—,—	102,—
4pCt. Eutin-Lübecker Eisenb.-Prior.-Obligationen II. Emission	100,—	—,—
3½pCt. Krefelder Eisenb.-Prior.-Oblig.	94,35	95,—
4pCt. Braunschweig.-Hannov. Hyp.-Bank-Pfandbriefe, unk. bis 1915	101,70	102,—
4pCt. Frankfurter Hyp.-Kredit-Verein-Pfandbr. unverlosbar und unkündbar bis 1913	100,70	101,—
3¾pCt. dergleichen, unk. bis 1913	98 70	99,—
3½pCt. Preuß. Zentr.-Boden-Kred.-Ges.-Pfandbriefe v. 1904, unk. b. 1913	95,70	96.25
4pCt. Preuß. Boden-Kreditb.-Pfandbr., unk. bis 1915	101,20	101,50
3¾pCt. dergleichen, unkündbar bis 1915	98,95	99,25
4pCt. Hamburger Hypothek-Bank-Pfandbr.	100,95	101,25
4pCt. Preußische Pfandbrief-Bank Hypotheken-Pfandbriefe, unkündbar bis 1914	100,95	101,25
4pCt. [illegible]	99,50	100,—
4pCt. Schwarzburger Hypoth.-Bank-Pfandbriefe	99,70	100,—
4pCt. dergleichen, unkündbar bis 1912	100,70	101,—
4pCt. Dänische Inselstift-Kassen-Obligationen (in Dänemark mündelsicher)	—,—	—,—
4pCt. Jütländische Pfandbriefe, in Dänemark mündel. à Mk. 2250	95,30	—,—
4pCt. Kopenhagener Pfandbriefe, in Dänemark mündelsicher	95,50	—,—
4pCt. Ungarische Staatsrente in Kronen	95,50	—,—
3pCt. steuerpfl. Ital. garant. Eisenb.-Obligationen	69,10	—,—
4pCt. deutsche Eisenb.-Ges.-Obl., rückz. 105 pCt.	100,50	101,05
4pCt. Eisenbahn Bank Obligationen	99,50	100,—
4pCt. Eisenb.-Rentenbank-Obligationen	99,50	100,—
Kurz Amsterdam für 100 fl. in Mk.	168,55	169,35
Kurz London für 1 Lstrl. in Mk.	20,435	20,515
Kurz New York für 1 Doll. in Mk.	4,1975	4,2325
Amerikanische Noten für 1 Doll. in Mk.	4,1825	—,—
Holländische Banknoten für 10 Gulden in Mk.	16,83	—,—

Diskont der Deutschen Reichsbank 7pCt.

Oldenburgische Spar- und Leih-Bank.

Alle Kurse verstehen sich frei von Provision.

Mündelsicher.

	Ankauf pCt.	Verkauf pCt.
3½pCt. alte Oldenburger Konsols	96,—	96,50
3½pCt neue do. do. (halbj. Zinsz.)	96,50	97,—
3pCt. do. do.	—,—	—,—
4pCt. Oldenb. Staatl. Kredit-Anstalt-Obl. v. 1906 Rückzahlung b. 1. Jan. 1917 ausgeschlossen	—,—	102,50
4pCt. Oldenb. Staatl. Kreditanstalt-Oblig. (kdb. b. frühestens 1. Oktober 1907	100,—	100,75
3½pCt. do. do.	96,—	96,50
3pCt. Oldenburg. Prämien-Anleihe	129,35	130,15
4pCt. Oldenb. Stadt-Anl., unk. b. 1. Juli 1907	100,—	100,50
4pCt. Vareler von 1882, Dammer	100,—	—,—
4pCt. sonstige Oldenburger Kommunal-Anleihen	100,—	100,50
3½pCt. Oldenburger Stadt-Anleihe von 1903	95,75	96,25
3½pCt. Osternburger Ortsanleihe	95,75	96,25
3½pCt. Goldenstedter Gemeinde-Anleihe	97,—	—,—
3½pCt. sonstige Oldenburg. Kommunal-Anleihen	95,75	96,25
4pCt. Eutin-Lüb.-Prior.-Obligationen garantiert	100,50	101,—
3½pCt. Deutsche Reichsanleihe	97,70	98,25
3pCt. do. do.	86,60	87,15

Landesbibliothek Oldenburg

3½pCt. Preußische Konsols	97,70	98,25
3pCt. do. do.	87,00	87,15
4pCt. Lübecker Staats-Anl. v. 1906, unk. b. 1914	102,60	103,15
4pCt. Westf. Prov.-Anl., Serie V, unk. b. 1916	102,10	102,65
4pCt. Kolner Stadt-Anleihe von 1906, unk. b. 1912	101,60	102,15
4pCt. Mannheimer Stadt-Anleihe von 1906, Rückzahlung bis 1911 ausgeschlossen	—,—	101,75
3½pCt. Dortmunder Stadt-Anleihe	95,20	95,75
3½pCt. Bochumer Stadt-Anleihe	94,50	—,—
Nicht mündelsicher.		
4pCt. Jütländische Pfandbriefe (in Dänemark	95,30	—,—
3½pCt. do. do mündels.) Serie V.	88,80	—,—
4pCt. abgest. Pfandbr. der Berlin. Hypoth.-Bank	98,70	99,25
4pCt. Pfandbriefe der Mecklenb. Hypotheken- und Wechselbank, Serie V, Rückzahlung bis 1914 ausgeschlossen	100,40	100,95
4pCt. Pfandbriefe d. Preuß. Boden-Kredit-Aktienbank, Serie XXII, Rückzahlung bis 1915 ausgeschlossen	100,95	101,50
3½pCt. do. Preuß. Boden-Kredit-Aktien-Bank Serie XX, Rückzahlung bis 1913 ausgeschl.	97,70	—,—
3½pCt. Pfandbriefe der Braunschweig.-Hannov. Hypoth.-Bank, Serie XX, Rückzahlung bis 1910 ausgeschlossen	94,20	94,75
4pCt. abgest. do. der Preuß. Hypoth.-Akt.-Bank	99,70	100,25
3½pCt. do. do.	92,70	93,25
4½pCt. Rütgerswerke-Oblig., rückzahlbar 105	102,50	—,—
4pCt. Gewerkschaft Ewald-Oblig., rückzahlb. 105	—,—	—,—
4pCt. Gewerkschaft Dorstfeld Obl., rückzahlb. 105	—,—	—,—
4pCt. Georg-Marien-Bergw. u. Hütten-Oblig., unkündb. bis 1911, rückzahlb. 103pCt.	98,45	98,75
3½pCt. Krefelder Eisenbahn-Obligationen	—,—	95,—
4pCt. Glashütten-Prioritäten, rückzahlbar 102	100,50	—,—
4pCt. Worms-Spinnerei-Priorit., rückzahlbar 105	103,50	104,—
4pCt. Oldenb.-Portug. Dampfschiffs-Werd.-Oblig.	99,—	—,—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	168,55	169,35
Wechsel London für 1 Lstr. in Mk.	20,435	20,515
do. New York für 1 Doll. in Mk	4,1975	4,2325
Amerikanische Noten für 1 Doll. in Mk.	4,1825	—,—
Holländische Banknoten für 10 Gulden in Mk.	16,83	—,—
An der letzten Berliner Börse notierten:		
Oldenb. Spar- und Leihbank-Aktien	—,—	—,—
Oldenb. Eisenhütten-Aktien (Augustfehn)	96,60pCt. bz.	

Lombardzinsfuß der Deutschen Reichsbank 7pCt.
Darlehnszins der Deutschen Reichsbank 8pCt.

Bremen, 29. Dezember.

Kaffee behauptet. — Baumwolle. Upland middling loko 55 (v. N. 54¼). Fully middling Gulf 28 m/m, franko Waggon, Bremer Tara Kassa abzügl. 1¼ Proz. 57½ (v. N. 57). — Schmalz ruhig. Tubs und Firkings 49¼, Doppeleimer 50 ₰.

Berlin, 29. Dez. Produktenbericht. Die Ermattung Nordamerikas ist auch hier von Nachteil gewesen für die Stimmung. Weizen und Hafer sind auf Dezember in Deckungen zwar noch ziemlich hoch bezahlt worden, aber sonst mußte das Angebot entgegenkommen. Stark gewichen ist jedoch nur Roggen auf den laufenden Monat. Der Handel in greifbarem Getreide ist still. Rüböl war unbeachtet und kaum preishaltend. — Das Wetter ist frostig.

Viehmärkte.

Hamburg, 28. Dez. Sternschanz-Viehmarkt. Schweinehandel gut. Zugeführt 2800 Stück. Preise: Versandschweine, schwere 65—65½ *M*, leichte 66—67 *M*, Sauen 55—61 *M* und Ferkel 63—66 *M* per 100 Pfd.

Schiffsbewegungen.

29. Dezember.

Norddeutscher Lloyd.

„York", Randermann, von Newyork, heute 8½ Uhr morgens auf der Weser. „Schleswig", Traue, gestern 1 Uhr nachm. von Neapel nach Alexandrien. „Consul Horn", Choms, gestern 5 Uhr nachm. von Genua nach Sulina. „Erlangen", Baars, von Brasilien, gestern von Santos. „Großer Kurfürst", Prehn, von Australien, heute 7 Uhr morgens in Colombo. „Cassel", Zachariae, gestern 12 Uhr mittags in Newyork. „Prinz Eitel Friedrich", Malchow, von Ostasien, heute 12 Uhr mittags von Schanghai nach Hongkong. „Karlsruhe", Frank, gestern 12 Uhr mittags von Baltimore nach der Weser. „Norderney", v. d. Decken, vom Laplata, heute 8½ Uhr morgens St. Vincent passiert. „Roon", Meiners, von Ostasien, heute 10½ Uhr vorm. von Antwerpen nach der Weser. „Rygia", nach der Weser, gestern nachm. in Batavia.

Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa".

„Bärenfels", Engelage, am 26. Dezember in Hodeidah „Crostafels", Möller, gestern von Suez nach Hamburg.

Dampfschiffahrtsgesellschaft „Neptun".

„Kronos", Reimers, gestern von Bilbao nach Passages. „Pallas", Budelmann, gestern in Kopenhagen. „Hector", Jülfs, gestern in Pomaron. „Orest", Albers, gestern in Köln. „Venus", Cassen, gestern von Köln nach Kopenhagen. „Flora", Jongebloed, gestern von Köln nach Bremen. „Latona", Teigeler, gestern in Köln. „Leda", Ziegenmeyer, gest. in Köln. „Leander", Lange, gestern von Hamburg nach Riga. „Arion", Ruchel, heute in Bremen. „Hermes", Prahm, vorgestern von Lissabon nach Sevilla. „Planet", Pensky, heute von Riga nach Bremen. „Saturn", Strohschnieder, heute von Hamburg nach Köln.

Dampfschiffahrtsgesellschaft „Argo".

„Mannheim", Jürgens, heute von Rotterdam nach Reval. „Köln", Müller, vorgestern von Reval nach Dünkirchen. „Hogland", Kuhlemann, gestern von Nantes nach Bilbao.

Bremer Dampferlinie „Atlas".

„Aegina" 25. Dez. von Malta nach Rotterdam. „Anatolia" heute in Konstantinopel. „Arkadia" heute von Beirut nach Haiffa. „Arta" vorgestern von Valenzia nach Antwerpen. „Athena" heute von Bremen nach Antwerpen.

Hatzi-Loja-Cigaretten

sind im Geschmack und Qualität unerreicht!

Das Stück 2, 3, 4, 5 und 6 Pfennige

Ueberall käuflich!

Fabrik „Epirus" Dresden

Konkurrenz-

Feuerlösch-Probe

Veni-Vici gegen Minimax.

Wir erklären die Bekanntmachung in Nr. 359 d. Bl. der Deutschen Schiffs-Feuerlöschgesellschaft als eine große Dreistigkeit, denn wir lehnten die Probe **nicht** ab, sondern wünschten dieselbe auf bessere Tage verschoben, weil bei diesem Wetter es niemandem zugemutet werden kann, der Probe ca. 1 Stunde im Freien beizuwohnen, und ein reger Besuch tut wegen Feststellung der Resultate not.

Wir bemerken zu Nr. 1 und 2, daß unsere Angaben **der Wahrheit gemäß** waren und **allein** schon das **Nichtvorhandensein von Apparaten nebst diversen Füllungen** (es sind jetzt 31 Apparate 2c. nach hier unterwegs) das **Wettlöschen unmöglich machte.**

Dann erklären wir, daß uns die aufzudringen beabsichtigten Bedingungen längst nicht weitgehend genug waren (für Spielerei danken wir), ergänzten dieselben daher, sodaß das beabsichtigte Wettlöschen **dem Ernstfalle gleichkommen sollte.**

Wie uns bereits ahnte, tritt obig gen. Ges., wahrscheinlich aus diesem Anlaß, den Rückzug an, doch bleibt unsere Aufforderung **zum Wettlöschen bestehen** und müssen aus triftigen Gründen auf **Festlegung** der Bestimmungen dazu dringen.

Minimax-Gesellschaft Oldenburg.

Wir beehren uns hiermit bekannt zu geben, daß wir unsere Generalvertretung für **Oldenburg u. Ostfriesland (Nordsee-Inseln)** mit dem heutigen Tage

Herrn Joh. Hunicke
in
Oldenburg i. Gr.

übertragen haben.

Hochheim a. Main, 1. Januar 1907.

Aktien-Gesellschaft
vorm. **Burgeff & Co.**

Friseur-Gehilfen-Verein Oldenburg.

Am Sonntag, den 6. Januar 1907:

Grosser Ball

im „Donnerschweer Krug" (Gebr. Reckemeyer).

Anfang 4 Uhr. Der Vorstand.

Deutschlands grösstes Spezialgeschäft für **Bettfedern**

Erste Bettfedernfabrik mit elektr. Betriebe

Gustav Lustig

BERLIN S. 78 Prinzenstr. 46

versendet gegen Nachnahme garantiert neue und gut reinigende, gut füllende Bettfedern p. Pfd. M. 0.55-1.00-1.25; prima Halbdaunen Mark 1.75; Gänsepfeffern M. 2.50; prima weiße Gänsehalbdaunen M. 2.50-3.00-3.50; echt chinesische Monopolbaunen M. 2.85, echt russische Matador-Gänsedaunen M. 3.50. Von den Daunen genügend 3—4 Pfd. zum groß Oberbett. — Gänsefedern (5 Reihen) M. 6.60 per Pfund; Gänseschlachtfedern, wie sie von der Gans fallen, mit allen Daunen M. 1.50. Proben und Preislisten gratis. Umtausch oder Rücksendung gestattet. Verpackung kostenfrei. Letztjähriger Umsatz über 2,00 Zentner Bettfedern, von seinen zweiten Betten- und Bettfederngeschäft erreicht.

Zur geneigten Kenntnisnahme für Cigarettenraucher!

Zu haben in allen Cigarren-Geschäften.

Für die infolge des Cigarettensteuergesetzes erheblich verteuerten importierten Cigaretten finden Sie **vollwertigen Ersatz** in

Salem Aleikum-Cigaretten.

Dieselben sind nach orientalischem System mittels Handarbeit, unter Verwendung der gleichen Rohmaterialien, wie die im Ausland erzeugten Cigaretten hergestellt, und genügen den höchsten Ansprüchen.

Preise der **Salem Aleikum-Cigaretten:**	Nr. 3	4	5	6	8	10
das Stück	3½	4	5	6	8	10 Pf.

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Jede echte Salem Aleikum-Cigarette trägt den Aufdruck unserer vollen Firma:

Orientalische Tabak- u. Cigarettenfabrik „Yenidze"

Inhaber: Hugo Zietz, Dresden. Ueber tausend Arbeiter!

Grösste deutsche Fabrik für Handarbeit-Cigaretten.

Regulier-Oefen

mit einfacher oder doppelter Luftzirkulations-Vorrichtung.

D. R. G. M. 193 320 — 210 575.

Die Vorzüge dieser Oefen sind:

1. Sofortige Wärmeerzeugung;
2. Doppelte oder dreifache Wärme wie derselbe Ofen ohne die Vorrichtung;
3. Bedeutende Feuerungsersparnis, mehr als 50%;
4. Fußwarm, da die Temperaturdifferenz von Decke bis Fußboden nur ca. 1 bis 2 Grad beträgt;
5. Für jedes Brennmaterial geeignet.

Nur zu haben bei:

C. Classen,
Nadorst i. Old.

Landesbibliothek Oldenburg

Strümpfe — Unterzeuge

Untertaillen — Korsettschoner — Hemdhosen
Reformbeinkleider — Westen — Schulterkragen
Röcke — Schürzen — Korsetts — Taschentücher

W. Weber, Langestrasse 86.

Apfelsinen aus letzten Dampfern

Ia	420er	70—75	kg gold gestempelt	Mk.	12.—
I	„	„ — „	„ bunt	„	11.—
Ia	„	90	„ gold	„	15.—
I	„	„ — „	„ bunt	„	13.—
Ia	711er	95—100	„ gold	„	19.—
I	„	„ — „	„ bunt	„	17½
Ia	1064er	110—115	„ gold	„	21.—
I	1064er	„ — „	„ bunt	„	19.—
I	1120er	105—110	„ „	„	15½
Ia	420 × lg.	110	„ gold	„	20.—
Ia	Lun.-Wei	trauben	gelb 60 Pfd per Faß	„	17.—
	Smyrna-Feigen,	kleine Säcke 100 Pfd.		„	19.—
	California-Datteln,	in Kisten	„ „	„	25.—

versendet unter Nachnahme oder gute Referenzen

H. Burhenne, Bremen, Markt 17. — Fernspr. 4552.

Bei Waggonladung bedeutend billiger.

Norddeutscher Lloyd.

Passagierfahrt auf der Unterweser.

Vom 1. November ab täglich:

Abfahrt der Dampfer von Bremen nach Bremerhaven und umgekehrt um 9 Uhr morgens.

Bremen, den 31. Oktober 1906.

Inserate und Abonnements

aus

Osternburg und Umgegend

werden von unserer Filiale in Osternburg

H. Bischoff, Buchhandl., Osternburg,

entgegengenommen und sofort weiter befördert.

Geschäftsstelle der „Nachrichten für Stadt und Land".

Schulacht Ohmstede.

Die revidierte Schulrechnung pro 1905/1906 liegt zur Einsicht der Beteiligten vom 2. bis 16. Januar 1907 in der Wohnung des Unterzeichneten aus.

J. Rüdebusch, Jurat.

Waldwoll-Extrakt

(Fichtennadelspiritus),

Destillat aus den harzduftenden Tannen des Thüringer Waldes.

Vorzüglich bewährt bei **Rheumatismus, Gicht, Ischias, Brust- und Gesichtsschmerzen,** sowie bei **rheumatischen Zahnschmerzen.**

Flaschen à 60 ₰ und à 1 ℳ in der Drogenhandlung

Apotheker Ehrich Sattler,

Inhaber: Apoth. **Th. Storandt**

Haarenstraße 44. — Fernsprecher 356

Alexanderhaus. Zu verk. mehrere beste **trächtige Schweine,** in 8 Tagen ferkelnd. **G. Diers.**

Immobilverkauf zu Wardenburg.

Johanne Trentmann, z. Zt. in Nadorst, beabsichtigt ihre bei der Wardenburger Mühle belegene

Brinksitzerstelle,

bestehend aus dem Wohnhause nebst Scheune und plm. 4 ha allerbesten Garten-, Acker-, Wiesen- und Weideländereien (in einem Klompler beim Hause belegen),

mit Antritt zum 1. Mai oder 1. Nov. 1907 öffentlich meistbietend zu verkaufen.

1. Verkaufstermin findet am

Donnerstag, d. 10. Janr. k. J.,

nachm. 6 Uhr,

in Fischbeck's Wirtshause in Wardenburg statt, wozu Käufer ein ladet

W. Glosstein, Aukt.

Oldenburger Milch- und Mastpulver

„Bauernlust"

erzeugt **stets Freßlust,** erhält das Vieh stets gesund u. **wirkt besser wie alles andere gegen Schwäche in den Beinen.**

Pfund 0.80 ℳ. 2 Pfund 1.50 ℳ. 10 Pfd. 7 ℳ.

Drogenhandlung v. Apoth. **E. Sattler,** Inh. Apotheker **Th. Storandt,** Haarenstraße 44. Fernsprecher 563.

Irrigatoren, bester Ausführung, komplett ℳ **2.50.**

Damenbinden Dtzd **30** ₰.

Apotheker **E. Sattler,** Drogenhandlung, Inh. Apotheker **Th. Storandt,** Haarenstraße 44. — Fernspr. 356.

Wesloy. Zu verkaufen ein schönes **Bullenkalb.** **Joh. Frers.**

Eßhorn. Zu verkaufen eine nahe am Kalben stehende **Kuh.** **F. Wemken.**

Zu belegen.

Zu belegen zum 1. Mai 1907

5000 Mk.

auf gute Hypothek. Reflektanten wollen sich baldigst an mich wenden.

H. Ricklefs, Auktionator.

Oldenburg. Zu belegen. Im Laufe k. Mts. oder später

18000 Mk.

gegen erststellige Hypothek und 4% Zinsen.

Edo Meiners, Achternstr. 26.

Geld-Anleihe.

Burhave. Anzuleihen gesucht zu Mai 1907 auf **durchaus sichere Landhypothek 20000 Mk., 25000 Mk.** und zu Ende Januar oder später **6000 Mk.** **G. Boog, Aukt.**

Im Auftrage suche ich v. Mai 1907 5000 Mark gegen gute Landhypothek und 4 Prozent Zinsen anzuleihen. Prompte Zinszahlung gewährleistet.

Nadorst. Th. W. Albers, Rchtsllr.

Auf Hypothek werden von einem prompten Zinszahler **4000 Mark** gegen 4½ bis 5 Prozent anzuleihen gesucht. Offerten erbitte postlagernd **A. B. 400.**

Anzuleihen

auf bald ein Kapital von 1000 Mk. gegen gute Zinsen und beste Hypothek.

H. Ricklefs, Auktionator.

Anzuleihen gesucht zu sofort bezw. zum 1. Mai 1907 auf sichere Hypotheken 3 × 1000 ℳ, 1500 ℳ, 2000 ℳ, 10000 ℳ, 4000 ℳ, 3000 ℳ u. 6500 ℳ.

Prompte Zinszahlung wird garantiert.

Bremerstr. 37. Georg Maas.

Wohnungs-Gesuche

Ges. z. 1. Mai v. ruh. Bew. **Oberw.,** 3 St., 3 K. u. Zub., bis 550 ℳ, Nähe Friedensstl. Off. u. R. S. 45 postl. hier.

Zu mieten gesucht zu Anfang Januar resp. Februar eine **kl. Wohnung.** Off. unter S. 73 an die Exp. d. Bl.

Unverheirateter Infanterie-Offizier sucht zum 1. April **Wohnung,** fünf Zimmer mit Zubehör und Stall. Eventuell Haus für zwei Offiziere und zwei Pferde.

Angebote: Georgstr. 9, part.

Aeltere Dame sucht zum 1. April od. früher **frdl. Oberwohnung,** 3 Räume, Küche und Zubehör. Off. mit Preisangabe an Spinnereidirektor **Beuter,** Osternburg.

Ellers Restaurant.

Sylvester-Konzert

von der **Infant.-Kapelle.**

Eintritt frei!

ff. Heringssalat.

Von 11 Uhr an:

Roastbeef,

warm, mit Eiersalat!

Reichhaltige Speisekarte.

Wohnungs-Angeb.

Zu verm. zum 1. April oder 1. Mai

geräumige Unterwohnung

mit Souterrain. Zeughausstr. 19.

Zum 1. Febr. resp. Mai eine aus 8 Räumen bestehende schöne

Balkonwohnung,

1. Etage, zu vermieten.

Näheres Langestraße 84.

Zu vermieten zu Mai freundl. **Unter- und Oberwohnung** (4 Stuben, 4 Kammern nebst Zubehör), an ruhige Bewohner. Mietpreis 560 ℳ.

Rud. Schmeding, Lindenstr. 65.

Zu vermieten eine kleine **Unterwohnung** mit Land auf sofort.

Näheres Lindenstr. 26.

Versetzungshalber gut möbl. **Wohn- und Schlafzimmer** zu vermieten. Auf Wunsch mit voller Pension.

Nebenstr. 16a.

Z. verm. **g. möbl. Wohn- u. Schlafz.** a. sofort od. sp. Röwekamp 2.

Hübsch möbl. **Wohn- und Schlafz.** zu vermieten. Staulinie 7, oben.

M. Wohn- u. Schz. z. v. Sonnenstr. 38.

Zu verm. freundl. **Logis.** Burgstr. 4.

Möbl. Stube u. K. (nahe der Kaserne u. Bahn belegen) zu vermieten.

Lindenstr. 61.

Ein möbl. Wohn- u. Schlafzimmer zu vermieten.

Langestr. 33, unten, links.

Kriegerstr. 4 Oberwohnung, 2 St., 3 K. und Zubehör, etwas Gartenland, preiswert zum 1. Mai zu vermieten.

Näheres beim Vermieter **Lindenstraße 7, I.**

Wegen Verf. d. Herrn Landgerichtsr. Hartong ist die herrschaftl. Unterw. Blumenstr. 26 z. 1. Februar 1907 od. später z. verm.

Ed. Timmen, Blumenstr. 37.

Stellen-Gesuche.

Schweiburg. Ich suche für meine 18jährige Tochter zum 1. Mai 1907

eine Stelle

in einem feineren Haushalte.

J. Wieting, Lehrer u. Organist.

Malerlehrling,

der bereits 3 Jahre gelernt hat, **sucht sofort Stellung** auf dem Lande durch **Rechts.** **Pastor Mönnich.**

Junges Mädchen, das die höhere Töchterschule besucht hat, sucht auf gleich od. später Stellung am **Kontor,** wo dasselbe sich als Kontoristin ausbilden kann. Off. u. **H. B. 100** an die **Ann.-Expedition** v. **H. Bischoff, Osternburg.**

Erfahrenes Fräulein sucht z. 1. Mai 1907 Stellung zur Führung eines bess. Haushalts bei einzelnem Herrn oder kleiner Familie nach auswärts.

Angebote Oldenburg i. G., Margaretenstr. 31.

Habe noch 10 Großknechte, 25 Ia dw. Arbeiter, Fahrknechte, Pferdeknechte, Hausdiener und Hausknechte vom Lande, Melker, Milchfahrer, Kutscher. Fritz Diedrichs, Bremen, Jakobistr. 1a. Stellenvermittler.

Junger Kaufmann,

30 Jahre, seit mehreren Jahren Vorsteher der kaufmännischen Abteilung eines elektrotechnischen Büreaus, **wünscht sich** zum 1. April 1907 **zu verändern.**

Aehnliche Stellung bevorzugt.

Angebote unter Nr. 1419 an die **Annoncen-Expedition Osnabrück** in Osnabrück, Postfach 1.

Stellen-Angebote.

Zu Ostern oder früher findet in meinem Geschäfte ein

Lehrling

mit guten Schulkenntnissen Stellung.

J. H. C. Meyer,

Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte.

Gesucht auf Ostern ein

Lehrling.

D. Arntjen, Schuhmachermstr., Bad Zwischenahn.

Ekern. Gesucht auf Mai eine

Magd.

J. Oltmann.

Esenshamm. Für einen landwirtschaftlichen Haushalt hiesiger Gegend suche ich per Mai 1907 ein

junges Mädchen.

Angebote erbitte baldigst.

H. Hustede, Rechnstllr.

Gesucht für ein **Manufaktur en gros-Geschäft** in **Bremen** ein **kräftiger**

Laufbursche

im Alter von 15—17 Jahren für dauernde Stellung. Anerbietungen an die Expedition dieses Blattes.

Agent ges. z. Verk. unz. berühmt. **Cigarr.** Vergüt. evtl. 250 ℳ mon. u. m.

H. Jürgensen & Co., Hamburg.

Geschickte Schneiderin gesucht.

Anna Bühr, Kurwickstr. 2a.

Lehrling

gesucht zum 1. Mai.

A. von der Heide, Tischlermeister, Mottenstraße 14.

Eversten. Suche zu Ostern oder Mai

einen Lehrling.

E. Ohlenbusch, Stellm. u. Wagenbauer, Hauptstr. 19.

Gesucht auf sofort oder Ostern

1 Lehrling

für meine Schlachterei und Wurstmacherei.

H. Hullmann, Donnerschweerstr. 14.

Rastede. Suche zu Ostern oder Mai

1 Malerlehrling.

P. Ludewigs.

Gesucht für einen größeren Haushalt auf dem Lande ein **Fräulein** auf gleich oder später. Dasselbe muß Erfahrung im Haushalt haben, gut in der Küche fertig werden können und das Plätten verstehen. Hohes Gehalt.

Fr. Krollmann, Bremen, Harzburgerstr. 10.

Ein erfahrenes **junges Mädchen** od. Witwe ohne Anhang zur selbständigen Führung eines kl. Haushalts für Nordenham sofort gesucht. Liebe zu Kindern Bedingung.

Frau Dr. **Thyen,**

Varel a. d. Jade.

Gesucht ein

Lehrling.

Wilh. Ripphoff, Malermstr.

Wir suchen zu Ostern einen mit tüchtigen Schulkenntnissen versehenen jg. Mann als **Lehrling** für unser **Farben-, Drogen- und Oelgeschäft en gros.**

Büsing & Fasch.

Westerstede. Zum 1. Mai 1907 wird zur selbständigen Führung eines landwirtschaftlichen Haushalts eine

Haushälterin

nicht unter 25 Jahren gesucht.

Näheres bei **G. Ahrends,** Rechtsllr.

Fernsprecher 45.

Tüchtiges

Mädchen

für alle Hausarbeit per bald gesucht. Privathaus alt. Hoher Lohn.

Frau Ed. Schuchardt,

Bremen, Bismarckstraße 62.

Suche auf **sofort** oder 13. Januar einen zweiten

Bäckergesellen.

W. Münchmeyer, Donnerschwee.

Gesucht auf sofort ein

Bäckergesell.

G. Ehlers, Nadorststr. 60.

Gesucht Umständehalber für einen kleinen bürgerlichen Haushalt in Rastede auf sofort bis zum 1. Mai ein junges

Mädchen

schlicht um schlicht oder gegen Gehalt. Offerten erbeten unter S. postlagernd Rastede.

Auf gleich oder Ostern ein zweiter

Malerlehrling.

J. Schrimper, Katharinenstr. 22.

Ein

zweit. Hausdiener

gesucht.

„Hotel zum Erbgroßherzog."

Ein **Laufbursche** gesucht.

„Hotel zum Erbgroßherzog."

Für mein Manufaktur-, Konfektions-, Kurz- und Kolonialwaren-Geschäft suche zu Ostern einen

Lehrling.

Gute Schulbildung erforderlich.

Zetel. **Fritz Renken.**

Linswege b. Westerstede. Gesucht auf sofort **1 tüchtiger**

Schmiedegesell

auf dauernde Arbeit und hohen Lohn.

H. Hedemann, Schmiedemeister.

Hiddigwarden b. Berne. Gesucht auf Mai ein zuverlässiger

junger Mann

für meine Landwirtschaft. Gegen Gehalt und Familienanschluß.

Tiedr. Köhlken.

Gesucht zum 1. Mai ein zuverlässiges

Mädchen oder junges Mädchen

gegen guten Lohn. Huntestr. 19.

Gesucht zu Ostern n. J.

ein Lehrling.

Aurich. **Rudolf Greese,**

Klempner- u. Kupferschmiedemstr.

---

100 Mark

wöchentlich und mehr können Reisende, auch Damen verdienen. Prospekte gratis. **Friedrich Maaß,** Chem. Fabrik, **Bremen 135.**

Umständehalber auf sofort ein

Mädchen

für den ganzen Tag gesucht.

Wilhelmstr. 1.

Zum 1. Mai 1907 ein **Groß-Knecht** gesucht.

A. Köppen, Jywege, Stat. Loy.

Gesucht 1 Lehrling

zu Ostern oder Mai.

Wilh. Müller,

Klempnermeister, Friedensplatz 3.

Feuer-Versicher.-Agenturen.

Für Oldenburg, Brake und Nordenham werden von einer alten, großen, erstklassigen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft leistungsfähige Vertreter gesucht bei Gewährung hoher Provisionen.

Gefl. Offerten unter S. 80 baldigst an die Exped. d. Bl. erbeten.

Gesucht auf sofort ein

Knecht

zum Steinfahren.

Dampfziegelei Rastede,

G. m. b. H.

Schuhmacherlehrling gesucht bei freier Station, das letzte Jahr 100 ℳ zu.

W. Schütte, Haareneschstr. 29c.

Verantwortlich: Wilhelm v. Busch als Chefredakteur; für den Inseratenteil: Theodor Addicks. — Rotationsdruck und Verlag: B. Scharf, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

2. Beilage

zu № 360 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, 31. Dezember 1906.

Bemerkenswerte Ereignisse in der Stadt Oldenburg

im Jahre 1906.

Ein kurzer Rückblick über die hauptsächlichsten Begebenheiten in unserer Stadt mag am heutigen Tage ganz erwünscht sein.

Am 24. Februar brachte die Bürgerschaft Oldenburgs der Herzogin Sophie Charlotte aus Anlaß ihrer Verlobung mit dem Prinzen Eitel Friedrich von Preußen eine Huldigung dar. Ein Fackelzug durch die Stadt und ein Festakt vor dem Großh. Schlosse gestalteten die Feier zu einer allgemeinen.

Am 27. Februar stimmte der Stadtrat der Erweiterung des Planes für das Elektrizitätswerk und der Erhöhung des Kostenanschlages auf 441 504 *M* zu. Im September wurde eine fernere Erweiterung des Projekts und die Erhöhung des Kostenanschlags auf 601 617 *M* beschlossen. Die Gebäude des Werks sind inzwischen unter Dach gebracht und die Kabellegung in der Stadt ist größtenteils vollendet, so daß nach Verlauf von etwa zwei Monaten das Werk in Betrieb gesetzt werden kann.

Am 12. Mai 1906 verstarb unser ältester Mitbürger, der Oberintendant a. D. Meinardus, im Alter von 100 Jahren und 87 Tagen. Ein hohes Alter erreichten ferner der Rentner J. H. Harbers, der am 1. Januar im Alter von 90 Jahren, und der Schiffer J. H. Köhne, der am 3. September im gleichen Alter verstarb. Ferner gingen mit Tod ab: die Witwe Hagemann (91 Jahre), die Witwe G. H. Nullmann (92 Jahre) und die Witwe G. M. Jaborg (93 Jahre). Als im Alter von 80 Jahren und darüber heimgegangene Personen wären hier noch eine ganze Reihe zu verzeichnen. Das würde aber zu weit führen, als einzigen benennen wir nur noch den am 27. Oktober im Alter von 82 Jahren gestorbenen Oberzollrat a. D. Koerner.

Durch Verfügung des Großh. Oberschulkollegiums vom 31. März 1906 wurde die Verlegung der Grenze der Schulachten Oldenburg und Donnerschwee zwischen dem Hochheiderweg und der Bogenstraße an die Westgrenze des daselbst neu angelegten Gemeindeweges der Gemeinde Ohmstede genehmigt.

Im Mai 1906 wurde der von der Landesausstellung von 1905 her bekannte, vom Oberbauinspektor Rauchheld entworfene und vom Bildhauer Högl ausgeführte Monumentalbrunnen vom Verschönerungsverein auf dem Cäcilienplatze errichtet und von der Stadt Oldenburg als Eigentum übernommen.

Am 1. Mai 1906 wurden der Fabrikant W. Fortmann und der Rentner Friedrich Wessels zu Ratsherren gewählt.

Am 1. Juni wurde hier eine neue städtische Flußbadeanstalt an der oberen Hunte eröffnet. Dieselbe entspricht allen Anforderungen der Neuzeit und hat einen Kostenaufwand von 35 000 *M* veranlaßt.

Im Sommer 1906 fanden Lohnbewegungen im Malergewerbe, im Maurergewerbe und bei den Steinsetzern statt, die alle nach kurzer oder längerer Dauer im Wege der Einigung beigelegt wurden.

* Die Schülerzahl der hiesigen Schulen belief sich im Sommer 1906 auf 4969, 2721 Schüler und 2248 Schülerinnen. Außerdem kommen hier noch in Betracht die Gewerbeschule mit 493 Schülern und die Handelsschule mit 197 Schülern.

Am 11. Juni 1906 fand im Zivilkasino der zweite Gemeindetag statt. In dieser Versammlung, an der 170 Personen teilnahmen, waren 90 Gemeinden des Herzogtums vertreten.

Am 23. und 24. Juni 1906 feierte der V. Deutsche Turnkreis, der sich aus 190 Vereinen mit über 20 000 Mitgliedern zusammensetzt und nur alle drei Jahre ein Fest veranstaltet, in der Stadt Oldenburg sein Kreisturnfest. Das Fest nahm bei äußerst günstigem Wetter einen herrlichen Verlauf. Der Großherzog nahm Sonntag nachmittag an dem Feste teil und verlieh dem langjährigen Vorsitzenden des Oldenburgischen Turnerbundes, Ratsherrn Propping, einen Orden. Den ersten Preis auf diesem Feste errang ein Stadtoldenburger Turner, Wilhelm Hölzen.

Trockene, aber wertvolle Zahlen weist die Steuereinschätzung auf: An Kapitalvermögen ergibt die Steuerrolle 98 740 494 *M* mit einem Zinsertrage von 4 065 745 *M*; an Schulden 42 419 532 *M* mit 1 717 295 *M* Zinsen. Die Einwohnerzahl beziffert sich jetzt auf 28 680.

Am 25. September beschloß der Stadtrat einen Grunderwerb und Grundaustausch zur Straßenverbreiterung am Markt- und Kasinoplatz. Dadurch ist eine wesentliche Verbesserung der Verbindung zwischen diesen beiden dem Marktverkehr dienenden Plätzen und eine bedeutende Verschönerung des Straßenbildes geschaffen. Vom Marktplatz aus blickt man jetzt direkt auf die schöne Gartenstraße. Ferner wurde im Verkehrsinteresse der Ankauf des Reinersschen Grundstücks, Ecke Stau, beschlossen und dadurch eine bedeutende Verbesserung der Zuwegung zur Kaiserstraße geschaffen.

Die Landessynode wurde auf Dienstag, den 9. Oktober 1906, einberufen und tagte bis zum 25. Oktober.

Der Landtag des Großherzogtums wurde auf Dienstag, den 23. Oktober, ordentlich einberufen. Seine erste Sitzung hielt er am 15. November und seine letzte Freitag, den 21. Dezember, ab.

Am 1. November 1906 beging der Bankdirektor Jaspers sein 25jähriges Jubiläum als Direktor der Oldenb. Spar- und Leih-Bank. Am gleichen Tage feierte der Hofgartendirektor Ohrt sein 50jähriges Dienstjubiläum.

Im November erwarb die Stadt das Grundstück der sog. Knochenmühle am Stad für den Preis von 67 450 *M*. Ferner wurde dem Unternehmer Grotkaß ein am Johann-Justuswege belegenes städtisches Grundstück zum Zwecke der Errichtung einer Kadaververnichtungs-Anstalt gegen eine jährliche Vergütung von 600 *M* im Wege des Erbbaurechtsvertrages auf die Dauer von 70 Jahren überlassen.

Am 1. Dezember trat das Gesetz, betreffend die Verwaltungsgerichtsbarkeit für das Großherzogtum Oldenburg, in Kraft. Zum Präsidenten des Oberverwaltungsgerichts in Oldenburg wurde der Geheime Oberregierungsrat Dugend ernannt. Vorsitzender des Verwaltungsgerichts für die Stadt Oldenburg ist der Oberbürgermeister Tappenbeck.

Der Schiffsverkehr im Oldenburger Hafen hat einen erfreulichen Aufschwung genommen, so daß eine Erweiterung der Hafenanstalten zur Notwendigkeit geworden ist. Das ganze Projekt wird einen Kostenaufwand von 1 169 500 *M* verursachen. Hiervon wird der Staat im ganzen 406 038 *M* zahlen. Der Landtag hat in seiner Sitzung vom 14. Dezember die bezüglichen Mittel bewilligt. Die weiteren 763 462 *M* hat die Stadt Oldenburg aufzubringen.

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachdruck unserer mit Korrespondenzzeichen versehenen Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Mitteilungen und Berichte über lokale Vorkommnisse sind der Redaktion stets willkommen

* **Oldenburg**, 31. Dezember.

* **Sanatorium Schledehausen.** Gestern tagte im „Tivoli“ zu Bremen die Generalversammlung der Gesellschafter des Sanatoriums Schledehausen, der auch in Oldenburger Kreisen wohlbekannten Naturheilanstalt. Die Versammlung wurde eröffnet und geleitet von Bruns-Oldenburg, dem Vorsitzenden des Aufsichtsrats, und war von 18 Gesellschaftern besucht, welche 395 Stimmen vertraten. Der Geschäftsführer Beintker-Bremen erstattete den Jahresbericht. Danach ist die Anstalt im verflossenen Jahre von 685 Personen besucht worden, wovon 31 aus Oldenburg waren. In den Frühjahrsmonaten war der Besuch nicht so stark wie sonst, was einesteils durch den Arztwechsel, andernteils durch die Erweiterungsbauten verursacht sein dürfte. In Dr. Buchholz hat die Anstalt einen tüchtigen und gewissenhaften Leiter gefunden, der sich rasch das volle Vertrauen der Kurgäste zu erwerben verstanden hat, und da ferner durch die Erweiterung ganz hervorragende Baderäume geschaffen sind, die wohl kaum von denen irgend einer Anstalt übertroffen werden, sowie außerdem ein Speisesaal mit Platz für mehr als 200 Personen, so wiesen auch die Sommer- und Herbstmonate einen Besuch auf, der den der Vorjahre noch übertraf. Die Anstalt hat einen Buchwert von 257 400 Mark, die gesamten Aktiva balanzieren mit 276 418 Mark. An Verpflegungsgeldern gingen im Rechnungsjahre etwa 90 000 Mark ein. Der nach reichlichen Abschreibungen verbleibende Reingewinn von 3724 Mark ermöglicht es, den Inhaberrn von Stammanteilen 3,5 Prozent Dividende zu gewähren. Die Anstalt ist bekanntlich auf gemeinnütziger Grundlage errichtet, und es liegt nicht in der Absicht der Gründer, hohe Dividenden herauszuwirtschaften. Die von dem vereidigten Bücherrevisor Theuerkauf aufgestellte Bilanz, sowie die vorgeschlagene Gewinnverteilung fanden die Genehmigung der Gesellschafter, zund Geschäftsführer und Aufsichtsrat wurden entlastet. Der ausscheidende Geschäftsführer Gemeinde-Vorsteher Herweg wurde einstimmig auf 4 Jahre wiedergewählt. Bruns-Oldenburg, der als Beiratsmitglied ausschied, wurrde ebenfalls einstimmig wiedergewählt und zum Vorsitzenden bestimmt. Auch Fabrikant Ifferte-Braunschweig wurde als Ersatzmann wiedergewählt.

B. Lehrlings-Unterhaltungsabende. Schon seit vielen Jahren unterhält der Handwerkerverein unter dem Namen „Lehrlings-Unterhaltungsabende“ in den oberen Räumen des dem Arbeiter-Bildungsverein gehörenden Vereinshauses ein Lehrlingsheim, wo die Lehrlinge sich in zwangloser Weise einfinden und sich unterhalten können. Gestern abend fand in diesem Heim eine von den Herren Scheck und Behrens eingerichtete und geleitete Weihnachtsfeier statt, wozu sich auch mehrere Herren vom Handwerkerverein und Arbeiterbildungsverein eingefunden hatten. Nachdem beim brennenden Baum mehrere Weihnachtslieder gesungen waren, fand die Verlosung der von freundlichen Gebern gestifteten Geschenke statt. Herzlicher Dank sei den Gebern auch an dieser Stelle ausgesprochen. Hätten sie die erfreuten Gesichter der jungen Leute bei der Ueberreichung der unerwarteten Geschenke gesehen, sie würden sich sicher reich belohnt gefühlt haben. Danach gab es Kaffee und Kuchen, der ebenfalls geschenkt

Kleines Feuilleton.

Wissenschaft, Literatur und Leben.

Fritz Reuter auf der Reise nach Rügen,

so betitelt sich eine Jugendarbeit des Humoristen, die im neuen „Reuter-Kalender“ (herausgegeben von Prof. Dr. Gaedertz, Dieterichscher Verlag, Theod. Weicher, Leipzig, Preis 1 *M*) veröffentlicht wird. Wir geben daraus folgendes wieder: Die Reisegesellschaft trennte sich auf Rügen, sie lief auseinander, wie ein Scheffel Erbsen, den man auf die Tenne schüttet; der eine ging hierhin, der andere dorthin, mein Weg führte gen Norden. Ich wollte noch vorher, bevor ich direkt nach Stralsund ging, einer Tante, die auf einem Dorfe wohnte, einen kurzen Besuch machen. Gegen Mittag kam ich in ein großes Kirchdorf, Kirch-Baggendorf, ging in den Krug und forderte etwas zu essen. Die beiden Wirtsleute, ein paar blutjunge Leute, die vor ein paar Tagen erst geheiratet hatten, kamen ob meiner Forderung etwas in Verlegenheit. Ja, wenn ich vorlieb nehmen wollte, sie hätten weiter nichts als saure Milch und Butter und Brot, sie wären vor zwei Tagen erst in den Krug zugezogen, und ich glaubt's ihnen gern, denn alle bescheidenen Möbel sahen ganz neu aus, und in der herrschenden Reinlichkeit war nur das Bestreben zu erkennen, sich von der schlechten Gewohnheit und Nachlässigkeit späterer Jahre nicht unterjochen zu lassen. Während die Frau für Butter und Brot sorgte, trug der Mann eine Seite saure Milch auf und legte den zinnernen Löffel dabei. Ich war eben im Begriff, mich des letzteren zu bedienen, als die Frau fast erschrocken mit einem vorwurfsvollen Blick auf ihren jungen Ehegemahl mir denselben entriß: „Ne, den'n nich, den'n nich, för Sei hew ik 'nen annern.“ Sie schloß eine Lade auf, holte daraus etwas hervor, wickelte es aus Seidenpapier und blickte glückselig auf drei silberne Löffel, ein Hochzeitsgeschenk, welches augenscheinlich noch nicht gebraucht war; sie blickte in die Höhlung des einen, welche ihr fröhliches, glückliches Angesicht widerstrahlen mußte, reichte mir denselben, und ich muß sagen, so gut hat mir wohl selten wieder die saure Milch geschmeckt. Während ich mit richtigem Wanderappetit meine Nahrung zu mir nahm, traten zwei Männer in ziemlich desolaten Kleidungsumständen in das Zimmer. Ein Reisender soll stets Auge und Ohr offen halten, erst dann wird er mit Nutzen reisen, den Rat dieses sehr wahren, aber auch sehr trivialen Spruchs befolgte ich schon damals aus purem Instinkt; ich horchte auf die Rede der beiden. Der eine war ein höchst langweiliger Gesell, der nur immer mit alten abgegriffenen Kupferpfennigen die Kosten der Unterhaltung zahlte, wie: „Ja woll, ja“ und „ja, wat wull dat nich“ und „dat segg ik ja“, und dergleichen. — Der andere war entschieden ein Fürst im Volk, ein Herrscher unter seinesgleichen; redegewandt, ehrwürdig durch Kahlkopf und Schmerbauch, hielt er lange Abhandlungen über die verschiedensten Gegenstände, und jedesmal da, wo ein bescheidener Schriftsteller einen Punkt hätte setzen müssen, setzte er einen Bittern. — Es wurde mir im Laufe seiner Unterhaltung klar, daß er von Geburt ein Sünder, d. h. ein Stralsünder, sei, und durch Erziehung ein Rattenfänger. Er erzählte seinem ausgezeichneten Zuhörer viel von einer Razzia, die er gegen die mecklenburgischen Ratten ausgeführt habe. — Ich ärgerte mich aus spezifischem mecklenburgischem Patriotismus darüber, daß so ein hergelaufener Preuße meine Ratten-Landsleute scheffelweis mordete, und sagte zu mir inwendig: „Es ist mir eine rechte Kunst, den armen Ratten Gift zu streuen.“ — Der Mensch war mir zuwider; er schien dies jedoch nicht zu merken, er setzte einen Bittern und begann von neuem: „Ja, dat möt ik di ähr seggen, dor bün ik nilich in Stemhagen west“ — was Tausend! in Stavenhagen, in meiner Vaterstadt? Zehn Meilen von hier? — „Süh! dor is de Burmeister Reuter, süh, dat's en Mann!“ — Was? Mein Vater? was hat der mit diesem schmierigen Kerl zu schaffen? — „Süh, de kloppt mi up de Schuller un säd: „„Schön, säd hei, mein Lieber; ja, mein Lieber, säd hei, schaffen Sie mich die Ratzen aus die Ställe, denn geb' ich Sie ein anständig Honorar.““ — Weitst, wat en Honorar bi uns Rottenfängers is? Honorar is, wenn wi för jede dodige Rott en Gröschen krigen. „Un, säd hei, wenn Sie Ihre Sache gut machen und Sie kommen im nächsten Jahr wieder und die Rotten sünd denn weg, denn kriegen Sie noch einen Duzöhr extra.““ — Weitst wat en Duzöhr bi uns Rottenfängers is? Dat's dat Sülwige, wat bi de Huskrechts en Drinkgeld is. — Un vör drei Dag' bün ik nu bi em west, un dunn hett hei mi den Duzöhr gewen, un süh! hüt verdrink ik em nu of em tau Ihren, denn hei is en Menschenfründ.“ Dieser rattenfängerische Lobgesang auf meinen braven Vater und das freundliche Spiegelbild der schmucken Wirtin in der Höhlung des silbernen Löffels haben mich den Krug zu Kirch-Baggendorf niemals vergessen lassen.

*

„Mann oder Frau.“ Unter dieser Ueberschrift brachten wir vor kurzem eine Zuschrift der Assistenzärztin an der Universitätsklinik in Bonn, Fräulein Dr. Freytag, in der die Dame sich darüber beschwerte, daß sie auf Veranlassung des Stationsvorstandes in Bremen von der Hamburger Polizei festgenommen worden sei, um sich über ihr Geschlecht auszuweisen. Von der Eisenbahndirektion in Hannover ist ihr nun folgendes Schreiben zugegangen:

„Drei bis vier Damen, welche bis zur Station Diepholz mit Ihnen in einem Frauenabteil des Schnellzuges 97 zusammen gefahren waren, haben auf jener Station das Abteil verlassen und in großer Aufregung vom Schaffner die Anweisung von Plätzen in einem anderen Abteil verlangt, ohne zunächst einen Grund hierfür anzugeben. Von diesen Damen sind drei in Bremen ausgestiegen. Eine derselben ersuchte darauf den Schaffner, in das von Ihnen benutzte Anteil seine Damen einsteigen zu lassen, weil sich dort ein Herr in Frauenkleidung befände. Auf die Frage, ob sie dies auch bestimmt wisse, erwiderte die Dame: „Ja, die betreffende Person hat ein Herrenhemd an.“

Von dieser Mitteilung hat der Schaffner zunächst dem Zugführer und dieser dem Fahrdienstleiter in Bremen Meldung gemacht. Während der Zugführer noch mit dem Fahrdienstleiter sprach, kam ein Herr hinzu und teilte dem letzteren mit, daß nach Angabe seiner Schwester, die er am Zuge abgeholt habe, sich im Frauenabteil ein Herr in Frauenkleidung befände. Der Fahrdienstleiter begab sich zunächst an das von Ihnen benutzte Abteil, öffnete die Tür, konnte sich aber durch Inaugenscheinnahme Ihrer Persönlichkeit nicht ohne weiteres vergewissern, ob der ausgesprochene Verdacht begründet sei oder nicht. Mit Rücksicht auf die in letzter Zeit auf den Eisenbahnen vorgekommenen Mord- und Raubanfälle glaubte er daher von einer Weiterverfolgung der Angelegenheit nicht absehen zu dürfen. Da hierzu in Bremen wegen der bevorstehenden Abfahrt des Zuges keine Zeit verblieb, so ersuchte er unter Mitteilung des ausgesprochenen Verdachts die Station Hamburg um weitere Veranlassung, worauf diese Dienststelle die Kriminalpolizei benachrichtigte. Irgend welchen Vorwurf können wir dem Beamten wegen der von ihm getroffenen Maßnahmen nach Lage der Sache nicht machen, nehmen aber gern Veranlassung, Ihnen wegen dieses unliebsamen Vorkommnisses unser Bedauern auszusprechen.“

Hoffamarilla — jenseits des Kanals. In diplomatischen Zirkeln, die ja international sind, spricht man zur Zeit viel über den Wechsel in der Besetzung des britischen Botschafterpostens in Washington. Den bisherigen Vertreter Englands bei den Vereinigten Staaten, Sir Mortimer Durand, hat seine Abberufung jedenfalls nicht am wenigsten überrascht. Zu seinem Nachfolger ist, wie der Leser weiß, inzwischen der bekannte, fast 70jährige James Bryce ernannt worden, der zwar, von Beruf Rechtsanwalt, als Historiker und Nationalökonom Bedeutendes geleistet hat

Landesbibliothek Oldenburg

war und allen sichtlich vorzüglich mundete. Solche Fürsorge für die jungen Leute, wenn sie erkennen, daß andere teilnehmen an ihrem Geschick, ist am besten imstande, sie vor Entgleisungen und Gefahren zu bewahren. Darum sei es allen, die ein Herz für die heranwachsende Jugend haben, empfohlen, dies Interesse gelegentlich durch einen Besuch im Lehrlingsheim zu bekunden.

* **Postalisches.** Bei Paketen mit Wertangabe und bei Wertkästchen nach dem Auslande muß das für die Zwecke der deutschen Warenverkehrsstatistik bestimmte Doppel der Zollinhaltserklärungen vom 1. Januar 1907 ab auf einem Formular von grüner Farbe ausgefertigt werden. Bei Paketen ohne Wertangabe bleibt es dem Absender überlassen, für dieses Doppel entweder ein gewöhnliches oder ein grünes Formular zu verwenden. Die mit dm Verkaufe von Formularen zu Zollinhaltserklärungen beauftragten Schalterstellen sind angewiesen worden, stets auch solche von grüner Farbe vorrätig zu halten. — Das Meistgewicht für Postpakete ohne Wertangabe im Verkehr mit Spanien (einschl. Balearen) wird vom 1. Januar 1907 ab von 3 auf 5 Kilogramm erhöht.

*

de. **Petersfehn,** 30. Dez. Der hiesige landwirtschaftliche Verein Bloherfelde-Petersfehn hielt am letzten Sonnabendabend in Diedr. Schmalriedes Gasthaus hierselbst eine Versammlung ab, die von etwa 50 Personen besucht war. Der 1. Vorsitzende, Landwirt D. Schmidt, erteilte dem Landtagsabgeordneten Gemeindevorsteher Schwarting-Eversten das Wort zu einem Vortrage über das Thema „Landtagsvorlagen und Steuerreform". Redner führte den Anwesenden ein klares Bild von den Landtagsverhandlungen vor. Etwa zwei Stunden dauerte der interessante lehrreiche Vortrag. Zum Danke dafür erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Hierauf wurden von den Anwesenden noch verschiedene Fragen an den Referenten gestellt, die er bereitwilligst beantwortete. Hierauf kam das Chausseebauprojekt Bloherfelde-Bloh zur Sprache. Vor einigen Jahren schon war man mit diesem Projekt eifrig beschäftigt. Auf einer damals zirkulierenden Liste waren recht viele und namhafte Beiträge gezeichnet, nachher ist die Angelegenheit eingeschlafen. Nun haben einige Herren des Vereins dies Projekt wieder energisch in die Hand genommen, und auf einer Liste sind schon wieder viele und ansehnliche Beiträge gezeichnet worden. Gemeindevorsteher Schwarting glaubte versprechen zu können, daß 60 Prozent aus der Amtskasse und Gemeindekasse (je 30) bewilligt würden, falls die etwa 2 Kilometer lange Strecke mit Kopfsteinen gepflastert würde. In der Versammlung wurde von fast allen Anwesenden ein freiwilliger Beitrag gezeichnet. In nächster Zeit soll die Liste hier und in Bloherfelde zirkulieren. Nächste Versammlung in Bloherfelde bei Schildt.

k. **Kirchhammelwarden,** 28. Dez. Die Mehrzahl der Ortseingesessenen hat sich wiederum an die Oberpostdirektion gewandt mit dem Gesuch, die hiesige Postagentur von der Eisenbahnhaltestelle weg in die Mitte des Ortes zu verlegen. Diesmal steht wohl einer Berücksichtigung des Gesuches nichts im Wege, da der bisherige Inhaber der Agentur, Herr Stationsvorsteher Schnieders, dieselbe krankheitshalber gekündigt hat. Hoffentlich stellt die Postbehörde dann auch einen eigenen Postboten für den hiesigen Bezirk, damit die unbequeme und zeitraubende Bestellung von Briefen, Paketen und Wertsachen von Brake aus endlich aufhört.

* **Moordorf,** 29. Dez. Der Männergesangverein Altenhuntorf feierte gestern seinen diesjährigen Sängerball mit vorhergehenden Konzert. Die Liedervorträge zeugten von einem anerkennenswerten Fleiße des Dirigenten sowohl, als auch der Sänger. Einige der Lieder, die das Programm in gut getroffener Auswahl verzeichnete, können auch von einem größeren Männerchor wohl nicht viel schöner vorgetragen werden, als es hier geschah.

* **Altenhuntorf,** 29. Dez. Der Frauenchor, der hier vor kurzer Zeit ins Leben gerufen wurde, zählt schon über zwanzig Mitglieder. Es wird beabsichtigt, denselben mit der Zeit als Kirchenchor im Gottesdienste singen zu lassen.

* **Vechta,** 30. Dez. Vor einigen Tagen wurde die etwa 80jährige Brockmann aus dem hiesigen Weibergefängnis beerdigt. Dieselbe, welche schon als 25jährige Person zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt wurde, wurde vor ca. 20 Jahren begnadigt. Doch hielt sie sich nicht lange außerhalb der Gefängnismauern auf, sondern kam freiwillig zurück.

* **Höven,** 29. Dez. Die hierselbst belegene Stelle des Gutsbesitzers H. Rohde wurde im gestrigen 3. Verkaufstermin für den Preis von 46 000 ℳ an den Landmann H. Addicks zu Lohermoor verkauft mit Antritt 1. Mai 1907; der Kauf ist vermittelt durch Auktionator R. Meyer und Rechnungssteller E. Diekmann zu Oldenburg.

* **Varel,** 29. Dez. Der am 28. November verstorbene Ingenieur Carl Diedrich Carstens hat die Stadt Varel zu seiner alleinigen Erbin eingesetzt mit der Bestimmung, daß die Einkünfte aus seinem Nachlaß, soweit er besagte Einkünfte oder den Nachlaß selbst nicht anderweitig vermacht habe, zu Renten und Unterstützungen an unbemittelte oder wenig bemittelte Personen, zu Stipendien für hilfsbedürftige Schüler und Schülerinnen, sowie Studierende, und zu Beiträgen an gemeinnützige Anstalten, Vereine und Gesellschaften verwendet werden sollen. Das an die Stadt fallende Vermögen hat nach vorläufiger Schätzung einen Wert von zusammen 103 500 ℳ. Genau läßt sich der Wert des Vermögens noch nicht feststellen.

Stimmen aus dem Publikum.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Nützliche Verwendung aller Weihnachtsbäume.

Wer in diesen Tagen dazu kommt, den Weihnachtsbaum seines Schmuckes zu entkleiden, sollte ihn nicht schon jetzt dem Feuertode überliefern. Er kann ein nützliches Werk tun, wenn er den Tannenbaum als Vogelfutterstätte verwendet. Das läßt sich am einfachsten dadurch erzielen, indem man geschmolzenes Fett mit Vogelfutter, Weißbrot usw. mischt und damit die Zweige des Tannenbaums tränkt, der so im Garten, wo ihn die Vögel erreichen können, aufgestellt wird. Der Baum bietet die vollkommenste Gabe für die armen hungrigen Tiere dar, die sich bald daran gewöhnen, hier ihr Futter zu finden.

Vogelfreund.

In dem Eingesandt

der Freitagsnummer „Herrn Pastor Gramberg-Abbehausen" sind zwei Druckfehler enthalten. Statt „die der Kinder — frohen — Uebermut verursacht" muß es heißen — frohe — und anstelle „den Greis von dem — reifen Heile — erlöst" muß — reife Hülle — gesetzt werden.

Eudämonikus.

Vermischtes.

„Husarenfieber". Aus einer ganzen Reihe von Städten werden dem „B. B. C." die Erstaufführungen und Erfolge von Kadelburg-Skowronneks glückgesegnetem Lustspiel „Husarenfieber" gemeldet. Die Autoren hatten Wert darauf gelegt, die auswärtigen Aufführungen nicht vor dem ersten Weihnachtsfeiertage zu gestatten. Dafür ging an diesem ersten Feiertag das Werk an einer großen Anzahl von Bühnen zum erstenmale in Szene. Die Autoren erlebten in einer großen Anzahl von Theatern zu gleicher Stunde die Erstaufführung ihres Werkes, eine Massenpremiere, derengleichen in unserer Theaterchronik wohl noch nicht zu verzeichnen gewesen ist. Aus einer ganzen Reihe von Städten, u. a. Hamburg, Leipzig, Frankfurt a. M., Hannover, Halle, Stettin, Brünn, Köln a. Rh., Düsseldorf, wo das Werk eine Art von lokalem Interesse gewann, und vielen anderen Städten liegen Berichte über die Erstaufführungen vor, die überall zugleich fröhliche Erfolge gewesen sind.

Kirchliche Nachrichten.

Lambertikirche.

Am Montag, den 31. Dezember (Altjahrsabend):
Abendmahlsgottesdienst (3 Uhr): Pastor Bultmann.
Liturgischer Gottesdienst (6 Uhr): Pastor Wilkens.

Am Neujahrstage, den 1. Januar.
1. Hauptgottesdienst 9 Uhr: Pastor Preus.
2. Hauptgottesdienst 10½ Uhr: Pastor Schneider.
Kirchenchor.

Die Kirchenbücher werden in Oldenburg geführt im Bureau der ersten Pastorei, Amalienstraße 4. (Nur an Werktagen von 10 bis 1 Uhr.)

Elisabethstift.

Am Sylvester: Kein Gottesdienst.
Am Neujahrstage: Kein Gottesdienst.

Garnisonkirche.

Am Neujahrstage, den 1. Januar.
Gottesdienst (10½ Uhr): Divisionspfarrer Rogge.
Kindergottesdienst (12 Uhr): Divisionspfarrer Rogge.

Osternburger Kirche.

Am Neujahrstage, den 1. Januar.
Gottesdienst 10 Uhr: Pastor Dede.

Kirche zu Eversten.

Am Montag, den 31. Dez. (Sylvester), 6 Uhr abends: Gottesdienst.
Am Neujahrstage. 10 Uhr: Gottesdienst.

Kirche zu Ohmstede.

Montag, den 31. Dezember (Sylvester), nachm. 5 Uhr: Abendgottesdienst.
Am Neujahrstage. 10 Uhr: Gottesdienst.

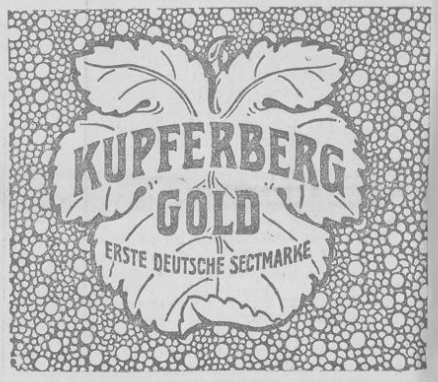
Kirche in Ofen.

Am Neujahrstage, den 1. Januar.
Gottesdienst (9½ Uhr), anschließend Kindergottesdienst.
Mitwirkung des Petersfehner Männergesangvereins.

Am Sylvesterabend und am Neujahrstage Kollekte für das Gemeindehaus.

Ev. Männer- und Jünglingsverein.

Mühlenstr. 17, oben.
Sonntag, 30. Dez., abends 7 Uhr. Weihnachtsfeier.
Gäste herzlich willkommen.



und für einen der besten Kenner des Staatsrechtes der Union gilt, als praktischer Diplomat aber wenige oder gar keine Erfahrungen besitzt. Warum mußte nun Sir Mortimer Durand so plötzlich das Feld einem Nachfolger räumen? Die amerikanische Presse deutet als Ursache — die Rache einer Frau an. Bis vor drei Monaten gehörte der britischen Botschaft in Washington als Botschaftsrat Mr. Walter Beaupré Townley an, dessen Gattin, Lady Susan Mary Townley, mit ihrem Mädchennamen Lady Susan Mary Keppel hieß und die eine Schwester des Grafen von Albemarle ist, des Hauptes der mit Wilhelm von Oranien aus Holland nach England eingewanderten Familie Keppel — ursprünglich van Keppel und in ihrer Heimat sehr bescheidenen Standes. Lady S. M. Townley ist nun eine ehrgeizige Frau, und sie wünschte eine vorherrschende Rolle in der offiziellen Washingtoner Welt zu erlangen. Rücksichtslosigkeit schien ihr hierzu das geeignetste Mittel, und bei einem Diner entsetzte sie z. B. eines Tages die übrigen Gäste durch die laute Bemerkung: der größte Zirkus Amerikas sei das Weiße Haus (die Residenz des Präsidenten). Schließlich wurde Mr. Townley zurückberufen, — und von diesem Augenblicke an begann in London eine heftige Kampagne gegen Sir Mortimer Durand, der notgedrungen um Entfernung des Ehepaares Townley gefleht hatte. Sir Mortimer ist in diesem Kampfe jetzt unterlegen. Lady Susan Mary Townley bleibt Siegerin. Wie ist ihr Sieg zu erklären? Nun, eben dadurch, daß Lady S. M. Townley eine Keppel ist. Und alles, was Keppel heißt, mit den Keppel versippt, verschwägert, befreundet ist, ist zur Zeit mächtig und einflußreich am Londoner Hofe, seitdem nämlich, und das spielt seit einer Reihe von Jahren, eine Mrs. Keppel — und König Eduard VII. unzertrennlich geworden sind und diese Mrs. Keppel die am meisten umschmeichelte Frau des Inselreiches ist. — Fürst Bülow hat ja wohl gesagt, im deutschen Norden gedeihe die südländische Giftpflanze „Camarilla" nicht, — es scheint, sie kommt sogar in noch nördlicheren Regionen ganz gut fort.

Der Witwenzwang der Witwe. Die altindische Sitte, nach der die Witwe dem Leichnam ihres Gatten auf den Scheiterhaufen folgt, wird von dem britischen Gesetz bekanntlich streng bekämpft und die Witwenverbrennung ist heute nur unter Mißachtung des Gesetzes und im Geheimen möglich. In Nepal aber scheint der Kampf gegen diese Selbstvernichtung nicht so energisch zu sein; wenigstens berichtet der „Bande Mataraue" von einem Vorfall, der darauf schließen läßt, daß die Behörde in Nepal sich nicht mit der gleichen Strenge gegen diese mörderische Sitte wendet, wie in anderen Teilen des indischen Kaiserreiches. „In der Nähe des Himalaya", so berichtet das Hindujournal mit schöner Unbestimmtheit, „lebte ein alter Brahma ein gottesfürchtiges Leben. Er besaß ein nicht unbeträchtliches Vermögen, und was er sein eigen nannte, mochte einen Wert von über 660 000 Mark darstellen. 82 Jahre war er alt. Da, vor wenigen Tagen, ereilte ihn der Tod. Seine Gattin, eine Frau von 78 Jahren, entschloß sich, der alten Sitte getreu ihm in den Tod zu folgen; mit seinem Körper zusammen wollte die Witwe sich verbrennen lassen. Sie sammelte sorgfältig alle Materialien, die zu dem Vorhaben nötig waren, kaufte für über 5000 Rupien Kampfer, für 280 Rupien Sandelholz, für 100 Rupien Geebutter und ein neues Gewand; den Rest ihres Vermögens opferte sie Wohltätigkeitszwecken. Ihren Landbesitz verteilte sie unter ihre Dienerschaft, und alles, was sie besaß, wurde so unter Arme und Bedürftige verteilt. Dann, nur mit ihrem Sterbegewand bekleidet, schickte sie sich an, zum Scheiterhaufen zu gehen. Eine große Volksmenge hatte sich am Platze eingefunden, um der Witwe ihre Bewunderung und Sympathie zu bezeugen; über 15 000 Menschen hatten sich versammelt. Der Gatte war am frühen Morgen gestorben, aber da die Witwenverbrennung nicht ohne Genehmigung des Gouverneurs stattfinden durfte, mußte die todesbereite Gattin bis Mittag gegen 2 Uhr sich gedulden. Da erschienen die Beamten und fragten, ob sie denn Sorgen und Schwierigkeiten habe, ob es ihr an Lebensunterhalt fehle; man würde alles tun, um für sie zu sorgen. Die Witwe erwiderte, daß sie ihr Vermögen verschenkt habe und daß sie keinerlei Wünsche habe, als ihrem Gatten als eine „Sati" zu folgen. Was sie verlangte, das sei nur die Erlaubnis, als eine „Sati" zu sterben. Aber aus diesem oder jenem Grunde konnte sie die behördliche Genehmigung nicht erlangen und schließlich mußten die irdischen Reste ihres Gatten allein verbrannt werden. Das erschütterte die Hinterbliebene tief und sie wies jede Nahrung von sich; am zehnten Tage starb sie, den Namen ihres Gatten auf den Lippen."

Ein Dorfidyll. Aus Saarburg berichtet die „Saarb. Ztg." über folgendes amüsante Dorfidyll, das man nicht reizender in Witzblättern gezeichnet finden könnte. Wir lesen da: Ein blutjunger Bursche unterhielt seit geraumer Zeit ein reges Liebesverhältnis mit einer etwas älteren Dorfschönen. Da die Eltern der Braut mit der Wahl nicht einverstanden waren und den Freier nicht im Hause sehen mochten, so mußte das Liebespaar seine Zusammenkünfte in ganz unauffälliger Weise ausführen, was den beiden trotz ihrer Vorsicht sehr schwer vorkam, denn die Schwiegermutter stand stets auf der Lauer. Da, an einem Sonntagnachmittag, legten sich nun die Schwiegereltern ein wenig zur Ruhe. Nun war der richtige Augenblick gekommen. Die Braut überzeugte sich noch einmal davon, ob die Eltern fest eingeschlafen seien, dann ein Wink, und der Geliebte war zur Stelle. Heimlich gings nun in einen Schuppen, in dem die Schweineställe standen. Aber bald darauf wurden draußen Schritte vernehmbar, und durch die Spalten der halbfaulen Bretterwand sah das Paar die Mutter direkt auf sie zukommen. In dieser gefährlichen Situation weiß die Braut einen Rat. Schnell öffnete sie einen der Schweineställe, in dem sich zwei halbgemästete Schweine befanden, nahm den Schatz am Arm, drückte ihn in den Stall und schob den Riegel vor. Unterdessen kam die Mutter an die verschlossene Tür und begehrte Einlaß. Auf das Befragen der Mutter, warum die Türe um diese Zeit geschlossen, da es sonst niemals der Fall war, erklärte das Mädchen, sie habe es nur wegen der Zudringlichkeit ihres Freiers getan. Er habe den ganzen Tag in der Gegend des Hauses herumspioniert, und sie habe nun, um sich vor ihm zu sichern, die Türe verriegelt. Mit dieser Aussage war die Mutter natürlich zufrieden, und sie setzte sich zu ihrer Tochter in den Schuppen. Die Schweine waren bei dem ungewohnten Besuche ganz verdutzt und drückten sich in eine Ecke. Nach und nach wurden sie zutraulicher, sie kamen hervor und schnupperten an dem feurigen Freier von unten bis oben herum. Der Freier in seinem schönsten Ausgehstaat wollte sich diese Liebkosungen nicht gefallen lassen und suchte die Schweine durch Fußtritte von sich abzuhalten; dadurch gerieten die Borstentiere in Wut, sie stürzten sich auf ihren Feind und balgten ihn in ihrem Gemach herum wie einen Sautübel. Eins der Tiere faßte ihn am Hinterteil der Hose und riß ihm diesen vollständig ab. Auf diesen Lärm hin öffnete die Mutter den Stall und wollte den Schweinen Ruhe gebieten. Da gewahrte sie den Freier in einer Situation, die zu beschreiben unmöglich ist. Sofort ging ihr ein Licht auf. Sie ergriff einen Mistkehrbesen und schlug auf die Braut und den Bräutigam ein, daß es nur so rappelte. Mit einem geschickten Griffe riß nun der Freier die Schürze der Braut ab, bedeckte damit seinen entblößten Teil und schlich auf Umwegen nach Hause. Die Braut aber wurde hineingeschleppt und einem gründlichen Verhör unterworfen. Dieses Stelldicheins wird das Liebespaar gewiß noch lange gedenken.

Landesbibliothek Oldenburg

Verband der Züchter des Oldenburger eleganten schweren Kutschpferdes.

Auf Veranlassung des vom Deutschen Reiche nach Süd-Afrika entsandten Oekonomierat Wegener-Norden wird beabsichtigt, 2 bis 3 einfarbige Oldenburger Hengste im Alter von 4 oder 5 Jahren zu einer in Kapstadt stattfindenden Ausstellung zu schicken. Verladen werden müssen die Tiere **spätestens** am 18. Jan. 1907 in Antwerpen. Hengstbesitzer, die geneigt sind, die fragliche Ausstellung zu beschicken, werden ersucht, sich **umgehend** zwecks näherer Orientierung mit dem unterzeichneten Vorstand in Verbindung zu setzen.

Rodenkirchen, 29. Dez. 1906.

Ed. Lübben.

Immobilverkauf.

Brake i. Oldbg. Im Auftrage der **Erben** des weil. Schiffsmaklers **D. Oltmann** werde ich die denselben gehörende, an der **Mitteldeichstraße** hiers. belegene

Besitzung,

bestehend aus einem **modern eingerichteten zweistöckigen Wohnhause** und **zwei Arbeiterhäusern** nebst **Garten**

im dritten und letzten Verkaufstermine am

Mittwoch,
den 9. Januar 1907,

nachm. 4 Uhr,

im **„Zentral-Hotel"** hiers. öffentlich meistbietend zum Verkauf aufsetzen.

Die an allerbester Geschäftslage in der Nähe des Hafens und Bahnhofs belegene Besitzung eignet sich für jeden Geschäftsbetrieb.

Dieselbe wird im Ganzen und geteilt zum Aufsatz kommen.

Bei einigermaßen annehmbarem Gebot wird in diesem Termine der Zuschlag erteilt werden.

Kaufliebhaber werden eingeladen.

Dieme,
amtl. Auktionator.

Oldenburg. Zur Beförderung von Reisenden mit den Dampfern des Norddeutschen Lloyd in Bremen empfiehlt sich

Edo Meiners,

hiesiger Vertreter des Norddeutschen Lloyd, Achternstr. 26.

Besseren Mittagstisch

von 60 Pfg. an.

Mühlenstr. 12 oben.

Dank!

Seit Jahren litt meine Frau bei jeder kleinen Anstrengung an heftiger Kopfkolik. Vom Genick begann der Schmerz mit Gähnen und Uebelbefinden, zog dann über den Hinterkopf in Stirn und Schläfe mit Pochen und Hämmern; Uebelkeit und völlige Ermattung folgten, so daß sie das Bett aufsuchte und nichts, nicht einmal Wasser, genießen konnte. Auf Empfehlung wandten wir uns schriftlich an Herrn **G. Fuchs, Berlin, Kronenstr. Nr. 64.** Meine Frau fand dauernde Heilung, ich sage daher für die einfache und aufmerksame Behandlung unsern aufrichtigen Dank. **Wilh. Krüger,** Fischer, **Radewege b. Brielow** (Westhavelland).

Dank!

Herrn **F. M. Schneider in Meißen** in Sa. sage ich hiermit Dank, daß ich durch seine briefliche Behandlung, ohne Berufsstörung von meinem schweren Leiden in kurzer Zeit vollständig geheilt worden bin. Ich litt an heft. Schmerzen im Fuß, die Schmerzen gingen von den Hüften bis Fußgelenk, so daß ich nur mit Mühe ganz krumm gehen konnte, aber nach Behandlung des Herrn **F. M. Schneider** i. **Meißen** i. Sa., Nikolaisteg 8, wieder stramm und aufrecht ohne Schmerzen gehen kann.

Jakob Seitzinger, Maurermeister,
Lobenhausen OA. Gerabronn
(Württemberg).

Dank!

Ich hatte schon seit 10 Jahren ein Magenleiden, fast nach jedem Essen furchtbares Brennen und Stechen in der Magengegend, die Schmerzen zogen sich bis in die Brust, auch hatte ich oft sehr schlimme Kopfschmerzen und mußte mich nach jedem Essen erbrechen. Aufmerksam gemacht auf die vielen Erfolge wandte ich mich auch schriftlich an Herrn **A. Pfister in Dresden,** Ostraallee 2, und habe nun die große Freude, **für völlige Heilung meinen Dank aussprechen** zu können.

Frau Helene **Oetken** geb. Hülstede
in **Stollhamm.**

Zur Kapitalsanlage

anläßlich des Couponstermins empfehlen wir freibleibend:

3½% Oldenb. Staatl. Kredit-Anstalt-Oblig. à 96.50
4% Oldenb. Staatliche Kredit-Anstalt-Oblig. von 1906, unkündbar zum Jahre 1916 à 102,50
3½% Oldenb. kons. Staat-Anleihe, halbjährl. Coupons . . . . à 97,—
(mündelsicher)
4% Hamburger Hypotheken-Pfandbriefe, unkündbar bis 1916 . . . . à 101,50
4½% „Midgard" Deutsche Seeverkehrs-Obligationen, zahlbar à 103% . . . . à 100.—
sowie verschiedene andere solide und preiswerte Anlagepapiere.

Deutsche Nationalbank,

Kommandit-Gesellschaft auf Aktien,
Zweigniederlassung Oldenburg.

Donnerschweer Krug.

Besitzer: Gebr. Reckemeyer.

Am 1. Januar:

Neujahrs-Ball.

Anfang 4 Uhr.

Einswarden.

Hierdurch ergebenst die Anzeige, daß ich mich Anfang Januar 1907 in **Einswarden** als

Rechnungssteller und Verganter

niederlassen werde.

Ich empfehle mich zur Führung von Zivilprozeßsachen, Anfertigung von schriftlichen Eingaben in Vormundschafts- und Pflegschaftssachen, Abfassung von Testamenten, Vermittlung von Hypotheken, zum Verkaufen von Immobilien, Abhalten von Verheuerungen und Auktionen ɔc.

Das Bureau befindet sich im Hause des Herrn Gastwirts **H. Schröder.**

Hochachtungsvoll

Adolf Havekost.

Ohmstede-Hoheheide. Zu verkaufen ein **schönes Kuhkalb** und ein **trächtig. Schwein,** Mitte Januar ferkelnd.

A. Poppe.

Leisten zum Dichten

von Fenstern und Türen.

Mottenstr. 14.

Gaskoks u. Koksasche

hat preiswert abzugeben

A. Trapmann Dortmund.

Fernsprecher 223.

Wüsting. Zu verkaufen ein trächtiges Schwein, welches Mitte Januar ferkelt.

A. H. Claußen.

Ein fast neuer
— Kinderschlitten —
zu verk. **Langestr. 75.**

---

2 sehr gut erhaltene

Geldschränke,

eigenes bestes Fabrikat, habe unter voller Garantie für **Feuer- und Diebessicherheit** sehr billig abzugeben.

G. H. Steinforth, Bremen,
Kettenstr. 28/29.

Nadorst. Zu **verkaufen** e. nahe am Kalben stehende **Kuh. Joh. Helms**

Ein an bester Lage der Gartenstraße belegenes 2-Familien-Wohnhaus mit Garten unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Offerten unter S. 85 a. d. Exped. d. Bl.

Verkauf
einer
Wirtschaft
mit
Kolonialwaren-Handlung.

Osternburg. Der Wirt und Kaufmann **Ed. Plander** hiers. beabsichtigt **krankheitshalber** sein an der Ecke der Nord- und Hermannstraße belegenes

Grundstück

zu verkaufen.

In dem Hause wird eine flottgehende Wirtschaft mit voller Konzession, sowie eine bessere Kolonialwarenhandlung betrieben.

Das auf dem Grundstück stehende Haus ist im Winter 1905/06 neu erbaut und vorzüglich eingerichtet.

Der Antritt kann sofort erfolgen.

Nähere Auskunft an Kaufliebhaber, die über Barmittel zum Ankauf verfügen, erteile ich gern und unentgeltlich.

Georg Maas.

Immobilverkauf in Hatten.

Brinksitzer **D. Kuhlmann** das. beabsichtigt sein in Hatten an der Chaussee belegenes

Wohnhaus

nebst Garten, groß ca. 3½ Scheffelsaat, erster Bonität und das im Felde bei Neuhatten belegene

Ackerland

ca. 3½ Scheffelsaat, mit Antritt zum 1. November 1907, Ackerland nach Abernte, geteilt oder im ganzen zu verkaufen.

Die Besitzung eignet sich ihrer Lage wegen besonders für Handwerker usw.

Nochmaliger Verkaufstermin findet statt am

Montag, den 7. Janr. 1907,

nachm. 4 Uhr,

in Kunsts Gasthause zu Hatten, und soll bei annehmbarem Gebote der Zuschlag sofort erfolgen.

H. Ripken, Aukt.

Wiesenland-Verkauf.

Baumann **W. Tabken, Schmede,** läßt seine in Hatterwüsting bei Böschen belegene **Wiese,** groß 2,9255 Hektar (6 Jück), nochmals am

Dienstag, den 15. Jan. 1907,

nachm. 5 Uhr,

in Warneckes Wirtshause in Sandkrug öffentlich zum Verkauf aufsetzen und soll der Zuschlag bei annehmbarem Gebote sofort erfolgen.

H. Ripken, Aukt.

Wiesenland-Verkauf in Hatterwüsting.

Die Schulacht Streek läßt am

Dienstag, den 15. Jan. 1907,

nachm. 4 Uhr,

in **Warnekes Wirtshause** in **Sandkrug** die in **Hatterwüsting** bei Tabkenburg an der Chaussee belegene groß **1,6109 Hektar** (3 Jück) nochmals

Wiese,

meistbietend zum Verkauf aufsetzen und soll bei annehmbarem Gebote der Zuschlag dann erfolgen.

H. Ripken, Aukt.

Eine schöne Einrichtung

noch ganz neu, best. aus: 1 fein. Plüschsofa mit 4 Stühlen, 1 Sofatisch, 1 Sofaborte, 1 gestickten Tischdecke, 1 modern. Vertikow mit Spiegel, 1 gr. Spiegel u. 2 Bilder in Goldr., zus. für nur 130 ℳ zu verkaufen.

Wilhelmstraße 1a.

Hierdurch beehren wir uns ergebenst anzuzeigen, daß wir zur gemeinsamen Ausübung unseres Berufs uns verbunden haben und vom 1. Januar 1907 an unter der Firma

Gerdes & Kuck,

Grundstücks-, Hypotheken-, Auktions- und Versicherungs-Geschäft

das bisher von unserm Mitinhaber Herrn G. P. Gerdes geführte Geschäft unter Uebernahme der Aktiva und Passiva in den bisherigen Geschäftsräumen Göterstr. 37 weiterführen werden. Zur Vertretung und Zeichnung der Firma ist jeder Teilhaber einzeln berechtigt.

Streng reelle und prompte Ausführung aller Aufträge zusichernd, bitten wir, das Vertrauen auch der neuen Firma bewahren zu wollen.

Wilhelmshaven-Heppens, 31. Dez. 06.

G. P. Gerdes,
Wilhelmshaven-Heppens.
Carl Kuck, Oldenburg-Eversten,
jetzt Wilhelmshaven.

Handwerker-Innung u. Handwerker-Verein Rastede.

Zur Beerdigung unseres verstorbenen Mitgliedes **J. A. Michelsen** wollen sich die Mitglieder zahlreich am Mittwoch, 2. Januar, nachm. 2½ Uhr, bei Ww. Otte, Südende, einfinden.

Kampfgenossen-Verein Oldenburg.

Die nächste **Versammlung** findet am **Donnerstag, den 3. Januar, abends 8½ Uhr,** in der Markthalle statt.

Aufnahme neuer Mitglieder. Kaisers Geburtstagsfeier. Sonstiges.

Der Vorstand.

Marine-Verein Oldenburg u. Umgegend.

Folgende Losnummern sind gezogen worden:

46 49 65 69 104 110 125 138 142 146 153 156 159 160 174 180 191 193 199 202 07 46 59 62 69 78 80 92 300 23 28 31 33 38 40 47 55 57 69 71 76 77 93 96 410 15 18 20 30 56 73 87 92 97 502 03 12 16 17 34 40 41 43 46 47 54 62 67 68 69 71 72 91 94 97 98 601 06 13 20 31 42 51 55 57 89 90 95 700 14 20 21 31 44 49 61 66 71 74 802 06 07 18 28 29 68 73 79 88 89 93 901 04 17 27 59 77 89 1001 24 27 42 43 49 59 61 76 82 84 96 1101 27 33 35 40 41 46 49 78 83 84 88 89 94 95 99 1204 06 18 20 34 37 43 47 54 59 77 84 99 1352 75.

Die Gewinne müssen bis zum 10. Januar bei Herm. Kock, Achternstr. 36, abgeholt werden. Die bis dahin nicht abgeholten Gewinne verfallen dem Verein.

Der Vorstand.

Nordermoor.

Am Neujahrstage (1. Januar 1907):

Köter-, Meister- u. Gesellenball,

wozu freundl. einladen

Gebr. Meiners.

Zur Linde.

Am Neujahrstage:

Großer Festball.

Anfang 4 Uhr.

Mockturtle.

Hierzu ladet freundlichst ein

G. Krückeberg.

Gesang-Verein Sandkrug.

Am Sonntag, den 20. Januar:

Ball,

wozu freundlichst einladen

Der Vorstand. H. Warneke.

Littel.

Am Dienstag, den 12. Februar 1907:

Stiftungsfest

des Gesang-Vereins „Liederkranz"

im Vereinslokal (Gastwirt **Neuhaus**)

Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Oldenburger Schützenhof.

1. Janr., Neujahrstag:

Fideler Neujahrs-Ball.

im großartig mit Tannenbäumen dekorierten Saal.

Apfelsinentanz. Belustigungen.

Aller Scherz erlaubt.

Papier-Schlangen u. Konfetti gratis.

Anfang 4 Uhr. Entree frei.

Es ladet freundl. ein

Dietr. Meyer.

Bürgerfelder Turnerbund.

Freitag, den 4. Januar 1907, abends 8½ Uhr:

29. ordentl. Hauptversammlung

im Vereinslokal **Mohnkerns** Gasthaus.

Tagesordnung:

1. Verlesen des letzten Versammlungsberichts; 2. Rechenschaftsablage; 3. Wahlen; 4. Festlichkeiten; 5. Voranschlag

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Turnrat.

„Tonhalle",

Osternburg.

Dienstag, den **1. Januar:**

Großer Neujahrs-Ball.

Anfang 5 Uhr. Eintritt frei.

Hierzu ladet ein **H. Deiß.**

Schützenhof z. Wunderburg.

Am Neujahrstage

Großer Ball

bei vollbesetztem Orchester.

Anfang 4 Uhr.

Hierzu ladet höflichst ein

H. Brüser.

Gegen Frost in Händen Füßen ɔc.

hilft ausgezeichnet

„Frostaline".

Bestandteile: Kal. jod. 1,5, Bals. peruv. 3 Sap. Kalin ad. 30.

Drogenhandlung von Apotheker **E. Sattler,**
Inh.: Apotheker **Th. Storandt,**
Haarenstr. 44. Fernspr. 356.

Bürgerfelde. Zu verk. 1 Kuhkalb
Redderendsweg 22.

Maschinen-Industrie
Ernst Halbach
Aktien-Gesellschaft, Düsseldorf.
Generalvertreter
der Firma Heinrich Lanz, Mannheim.
Grösste u. renomierteste Lokomobilfabrik Deutschlands.
Lokomobilen, Dampfdreschmaschinen, Strohpressen, Häckselmaschinen etc.
Stationäre Lokomobilen bis 500 PS. auch mietweise mit Vorkaufsrecht.

Verkauf
einer
Schmiede.

Burhave. Das zur Konkursmasse des Schmiedemeisters **Th. Hayeßen** zu Burhave gehörige

Immobil,

bestehend aus einem Wohnhause, **großer Schmiede,** Stall u. Garten, groß 0,1645 ha, soll mit **beliebigem Antritt** öffentlich meistbietend **verkauft** werden, und ist **dritter und letzter** Termin dazu angesetzt auf

Dienstag, den 15. Jan. 1907,

nachm. 4 Uhr,
in **Redelfs** Gasthause zu Burhave.

Die Besitzung ist mitten im Orte an der Chaussee belegen, die Räumlichkeiten sind sehr praktisch eingerichtet, ein strebsamer Mann wird dort sein gutes Auskommen haben.

In diesem Termine wird der Zuschlag sofort erfolgen.

Kaufliebhaber ladet ein
G. Boog, Aukt.

Verkauf
einer
Gastwirtschaft.

Burhave. In dem Konkursverfahren über den Nachlaß des weil. Gastwirts **F. A. Reelfs** hiers. soll die zur Masse gehörige

Immobilbesitzung

öffentlich meistbietend **verkauft** werden und ist **zweiter** Termin zum Verkaufe **angesetzt auf**

Mittwoch, den 9. Janr. 1907,

nachm. 4 Uhr,
in dem zum Verkaufe kommenden Hause.

Das Immobil liegt **mitten im Orte an bester Lage,** direkt an der Chaussee, in den Gebäuden, welche aus Wohnhaus, **gr.** Saal, **gr.** Stall bestehen, wird seit langen Jahren mit dem besten Erfolge **Gastwirtschaft** betrieben und kann der Ankauf sehr empfohlen werden. Das gesamte Wirtschaftsinventar wird mit verkauft, der Antritt kann am 1. Mai 1907 erfolgen.

Kaufliebhaber ladet ein
G. Boog, Aukt.

Vieh-Verkauf
in Oldenburg.

Rastede. Viehhändler **Jos. Lentz** u. **G. Vorwold** in **Friesoythe** lassen am

Montag, 7. Janr.,

vorm. präz. 9½ Uhr,
bei **Gastwirt Stolles Gasthause** in Oldenburg, Langestraße:

15 beste hochtragende
Kühe u. Quenen

auf Zahlungsfrist verkaufen.
J. Degen, Aukt.

Landstellen.

In der Gemeinde Eversten habe ich

drei kl. Landstellen

mit 18 bis 36 Scheffelsaat Land unter günstigen Bedingungen zu verkaufen.

Georg Schwarting,
Eversten—Oldenburg, Hauptstraße 3.

Zu Sylvester

halte **Schmalzgebäck** in großer Auswahl bestens empfohlen
Café Fricke,
Gaststr. 22.

Punsche

BARDINET EXTRA DRY.

Glühwein-Punsch		
Rum-	"	**Mk. 1.20.**
Schlummer-	"	
Arrak-	"	**Mk. 1.50.**
Kaiser-	"	
Ananas-	"	**Mk. 2.—.**
Burgunder-	"	

Preis p. Fl. exkl. Glas!

Mosel- u. Bordeaux-Weine.

Arrak. — Rum. — Kognak.

Früchte zur Bowle
(in Dosen u. Gläsern).

Ananas, Erdbeeren, Pfirsiche.

H. Bode,

Heiligengeiststr. 16. Fernspr. 108.
—— Rabattmarken. ——

Nur das Beste bricht sich Bahn!

Dr. Weihe's Zahnschmerzen = Pulver. =
Gesetzlich geschützt. ist einzig dastehend sicher wirkendes Mittel das hilft zur Beseitigung v. **Zahnschmerzen** ohne daß man sich die Zähne ziehen zu lassen braucht, es ist gleich auf welche Weise die Zahnschmerzen auftreten. Nach dem Gebrauche der Pulver sofortiges Aufhören der Schmerzen, die sich nicht wieder einstellen **unter Garantie.** Einmaliger Versuch genügt zur Ueberzeugung. Gegen Nachnahme zu beziehen durch

Fr. Schäfer, Bielefeld, Gneisenaustr. 7.

Bestandteile: Apism D. VI, Colchic D. IV, Sulphur D. III, Sepia D. III, China D. V. — Für Verreibung runde Kügelchen.

Oldenburg. Von den

starken Eschen

auf dem Hof meiner Stelle in Golzwarden beabsichtige ich die an der sog. Graft stehenden zu verkaufen.

Edo Meiners, Achternstr. 26.

Oldenburg. Zu verkaufen. An guter Lage hierselbst

einige Geschäftshäuser

und auch

mehrere Privathäuser mit Gärten.

Edo Meiners, Achternstr. 26.

Donnerschwee. Zu verkaufen mehrere **trächtige Schweine,** welche im Januar ferkeln.
Diedr. Albers.

Bekanntmachung.

Um die aus der pfandfreien Hergabe von Flaschen und Krügen entstehenden enormen Verluste und Unzuträglichkeiten zu beseitigen, haben sich die **Brauereien** und **Bierhandlungen** des **Herzogtums Oldenburg** verpflichtet, vom **1. Januar 1907** ab bei jeder Bierlieferung in Flaschen oder Krügen ein Pfand in Höhe

von 5 Pfennig für Kork- und Patentverschlußflaschen,

von 50 Pfennig für Kannen oder Glaskrüge

in **bar** zu erheben, soweit nicht für die gelieferten Flaschen oder Krüge Zug um Zug die gleiche Anzahl leerer, aber guter, brauchbarer Flaschen oder Krüge — Patentflaschen und Krüge **mit** Verschluß — zurückgegeben wird.

Wir machen noch besonders darauf aufmerksam, daß, trotz der Pfanderhebung, alle Flaschen und Krüge Eigentum derjenigen Brauerei oder Bierhandlung bleiben, die dieselben ausgegeben hat, und daß eine anderweitige Benutzung der Flaschen und Krüge **nicht** stattfinden darf.

Bezirksgruppe VII
der Norddeutschen Brauerei-Vereinigung.

Neusüdende. Kaufe fortwährend

fette Schweine

zu den **höchsten** Preisen.
H. Nannen.

F. M. 250

Isn
stärkt
die Nerven

Zu haben in den Apotheken u. Drogerien

Immobil-Verkauf.

Der Kontorist A. Geerken zu Delmenhorst beabsichtigt sein zu Donnerschwee an der

Krahnbergstr. Nr. 1a

(beim „Grünen Hof") belegenes Grundstück öffentlich meistbietend zu verkaufen.

Verkaufstermin steht an auf

Freitag, den 4. Jan. 1907,

nachm. 6 Uhr,
im „Grünen Hof" zu Donnerschwee.

Die Besitzung besteht aus einem neuen, zu zwei Wohnungen eingerichteten Hause und einem schönen Garten.

Kaufliebhaber laden ein
Rud. Meyer & Diekmann.

Verkauf.

Das **vollständige Inventar eines Cafés** und **kleinen Hotels** (10 Gastzimmer) sowie **2 franz. Billards** ist billig zu verkaufen.
Nachzufragen in der Expedition.

P. P.

Ihre Rino-Salbe hat voriges Jahr meinem Knecht, welcher Flechten hatte, ausgezeichnete Dienste getan. Ich bitte Sie deshalb, mir sofort wieder 1 Dose zu senden.

J. Jähnig.
Oberh.-Dorf 1./6. 06.

Diese Rino-Salbe ist in Dosen à Mk. 1.— und Mk. 2.— in den meisten Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück.

Den Nagel
auf den Kopf getroffen.

Turfthoffs Seifenpulver

erzeugt blendend weiße Wäsche.
Einfachste Anwendung.
Lobendste Atteste liegen vor.
Ueberall vorrätig.

Bettnässen

(auch Hosennässen) beseitigt **sofort** unt. Garantie Retourmarke. Alter u. Geschlechtsangabe erbeten. Auskunft kostenlos: Institut **„Aesculap"**, Stadtamhof 277 (Bayern).

Geschäftshaus-Verkauf.

Aus Gesundh.-Rücks. will ich mein Haus mit großem Laden u. 2 großen Wohnungen, Stall u. sehr großem Obst- u. Gemüsegarten, am äußern Damm 24 belegen, 2. das von Bergers Erben angekaufte große Grundstück, bestehend aus 1 Wohnhaus mit 2 Nebengebäuden, Wageneinfahrt u. großem Garten, passend zu Bauplätzen, am äuß. Damm 25 belegen, 3. das Wohnhaus mit Bauplatz u. Wageneinfahrt, Weidamstr. 1 belegen, auf bald oder später verkaufen.

Gerh. Bunjes, Oldenburg,
äuß. Damm 24.

Feuer- und diebessichere
Geldschränke.
Erstklassiges Fabrikat unter Garantie.
— Mehrfach prämiiert. —
Großes Lager. — Billige Preise.
W. M. Busse, Oldenburg i. Gr.,
Geldschrankfabrik.
—— Fernspr. 412. ——

Großenmeer.

Meinen von Fr. Ritter, Strückhausen, angekauften **Rindstier**

„Semler",

Herdb.-Nr. 3003, V. Pr.-Stier Matz XXII, Nr. 16372, M. Pr.-Kuh Lion II Herdb.-Nr. 17172, empfehle zum Decken.
Karl Bunnemann.

Unterricht im Wäscheanfertigen erteilt
A. Brickenkamp, Steinweg 2a.

Täglich alle Sorten

See- und Flußfische

zu billigen Tagespreisen.

Hochf. Räucherwaren, Marinaden und Fischkonserven (in unübertrefflicher Qualität).

Neue Salzheringe, thür. Salzgurken.

Spezialität ff. Fischwaren in Gelee (Aspik).

Herm. Braun,
— dänische Fischgroßhandlung, —
Inh. **Joh. Stehnke,**
Achternstr. 53.

Bandwurm
mit Kopf
Spul- u. Madenwürmer
beseitigt ohne **Hungerkur.**

Kennzeichen des Leidens sind: Abgang von nudelartigen platten Stücken, Schleim, Würmern, Blässe des Gesichts, matter Blick, blaue Ringe um die Augen, Abmagerung, Verschleimung, belegte Zunge, Appetitlosigkeit, Heißhunger, Uebelkeit bei nüchternem Magen, Speichelfluß, Aufsteigen eines Knäuels bis zum Halse, Sodbrennen, Aufstoßen, Kopfschmerzen, Herzklopfen, unregelmäß. Stuhlgang, Jucken am Mastdarm und in der Nase, Kollern, wellenförm. Bewegungen und Leibschmerzen.

Viele leiden, ohne es zu wissen, an Würmern, und werden nur als blutarm oder magenkrank behandelt.

C. Blase,
speziell f. Wurmleiden,
Tausende befreit. Alters- u. Geschlechtsangabe mit 10 ₰ Rückporto erbeten.
Hannover,
Seilwinderstr. 1, 1. Et.

Krehenbrück. Zu verkaufen eine junge schwere **Kuh,** die Mitte Januar kalben muß.
G. Menke.

Eversten.
Zum Grunewald.
Am Neujahrstage
Großer Ball.
Es ladet freundlichst ein
Heinrich Osterthun.

Donnerschwee.
Grüner Hof.
Am Neujahrstage
Großer Ball,
wozu freundlichst einladet
Anfang 4 Uhr. **Albert Krüger.**

Hotel zum Lindenhof.
Am Neujahrstage
Grosser Ball.
Anfang 4 Uhr. Entree frei.
Es ladet freundl. ein **Hinrich Pape.**

Nadorster Krug.
Am Neujahrstage
Grosse Tanzpartie,
wozu freundlichst einladet
G. Theilmann Ww.

Bürgerfelde.
„Zur Erholung."
Am Neujahrstage
Ball.
— Anfang 4 Uhr. —
Es ladet freundlichst ein
G. Mohnkern.

Schützenhof z. Wunderburg.
Am Neujahrstage
Großer Ball
bei vollbesetztem Orchester.
Anfang 4 Uhr.
Hierzu ladet höflichst ein
H. Prüser.

Bloh.
Am Neujahrstage
Ball.
Personenzug 3.11 ab Oldenburg.

Verantwortlich: Wilhelm v. Busch als Chefredakteur; für den Inseratenteil: Theodor Addicks. — Rotationsdruck und Verlag: B. Scharf, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

3. Beilage

zu № 360 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, 31. Dezember 1906.

Unfall- und Haftpflichtversicherung.

Von Peter Ramsauer.

IV.

Die wichtigste Frage, die sich jeder vorzulegen hat, der mit der Absicht umgeht, eine Versicherung zu nehmen, ist die nach dem Inhalt des Vertrages, mit anderen Worten die Feststellung, was im Versicherungsfalle der Versicherer leisten soll. Als „Versicherer“ ist hier, in Uebereinstimmung mit dem Entwurf eines Reichsgesetzes über den Versicherungsvertrag, die Person bezeichnet, welche bisher gewöhnlich der Versicherungsgeber genannt wurde, also das Rechtssubjekt, welches die Gefahr übernimmt, d. h. bei Eintritt derselben Ersatz leistet. Diese Person kann ein Einzelner sein — ein solches Verhältnis kommt heutzutage kaum vor — oder eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit oder ein auf Erzielung von Gewinn gerichtetes Unternehmen (Aktiengesellschaft oder dergleichen). Der Versicherungsfall ist das Ereignis, bei dessen Eintritt der Versicherer zahlen soll. Der natürliche Gedankengang ist eigentlich der, daß die Person sich zunächst den Eintritt eines schädigenden Ereignisses vorstellt — mag dasselbe überhaupt ungewiß sein, wie das Abbrennen eines Hauses, oder nur der Zeit nach, wie der Tod eines Menschen — und an diese Vorstellung die Fürsorge knüpft, auf solchen Fall sich einen Geldanspruch zu erwerben, den schädigenden Einfluß tunlichst wieder auszugleichen. Um diesen Anspruch zu begründen, wird der Versicherungsvertrag geschlossen.

Unter den Begriff des Versicherungsfalls können nun die mannigfachsten Tatbestände treten, und um bei der Buntscheckigkeit dieser Fälle, welche die verschiedenartigste Einteilung zulassen, einen festen Anhalt zu gewinnen, empfiehlt es sich, sich der Ausdrucksweise und Anordnung des erwähnten Gesetzentwurfs anzuschließen, von denen man annehmen darf, daß sie demnächst allgemein gebräuchlich werden. Danach ist die durchschlagende Unterscheidung die in Schadenversicherung und in Personenversicherung. Versicherungen der ersten Art haben das Gemeinsame, daß dem Versicherungsnehmer höchstens der ihm durch ein Ereignis entstandene wirkliche Schaden ersetzt wird. Bei der Personenversicherung ist dagegen vielfach mit Eintritt des Versicherungsfalles eine eigentliche Vermögenseinbuße gar nicht verbunden oder eine solche, die sich der ziffermäßigen Abschätzung entzieht. Im ersteren Falle verlangt das allgemeine Interesse, daß der Ersatz nicht höher sei als der Schaden — schon um unlautere und unwirtschaftliche Herbeiführung von Schäden in gewinnsüchtiger Absicht zu vermeiden, während ein öffentliches Interesse an der Einschränkung des übernommenen Risikos auf einen limitierten Betrag bei Lebensversicherungen, Krankenversicherungen und anderen Personenversicherungen nicht vorliegt.

Die Haftpflichtversicherung fällt allemale unter die Abteilung der Schadenversicherung. Sie hat (gerade so wie eine Feuer-, Hagel-, Transport- usw. Versicherung) lediglich den Zweck, dem Versicherten den Schaden zu ersetzen, den er infolge seiner gesetzlichen Haftpflicht erleidet. Nach gesetzlicher Vorschrift muß er aufkommen für einen Schaden, den er einem anderen zugefügt hat, sei es wegen vertretbaren Verschuldens, sei es ausnahmsweise ohne solches. Statt diese Gefahr selbst zu laufen, überträgt er sie gegen Zahlung einer Prämie auf den Versicherungsgeber und dieser ist im Versicherungsfalle verpflichtet, dem Versicherungsnehmer den Aufwand zu ersetzen, den er auf Grund seiner Haftpflicht hat machen müssen. Ob der Schaden selbst ein Sachschaden oder ein Personenschaden ist, ist gleichgültig; es kommt nur darauf an, daß es eben ein Schaden ist, für den der Versicherte haftet. Wenn jemand fahrlässigerweise ein Haus in Brand setzt und dabei außer der Zerstörung von Vermögensobjekten auch die Verletzung einer Person herbeiführt, so haftet er nach den gleichen Grundsätzen für den Sachschaden wie für die Kurkosten und Entschädigung wegen verminderter Arbeitsfähigkeit des Verletzten. Wenn jemand ein Pferd hält, dasselbe überspringt den viehkehrenden Grenzgraben der Weide, rennt Leute auf der Straße um und zertrümmert einen Handwagen, so haftet er nach demselben Gesetz für den der Person und den der Sache zugefügten Schaden und kann sich an den Versicherungsgeber halten, wenn er gegen gesetzliche Haftpflicht versichert ist. Wie die Haft dieselbe ist, so hat auch die gegen die Gefahr aus der Haftpflicht genommene Versicherung ganz denselben Charakter — sowohl rechtlich wie wirtschaftlich — und es erscheint daher unpraktisch und geeignet, zu Begriffsverwirrungen zu führen, wenn man die Versicherung aus der Haftpflicht danach unterscheiden will, ob der Schaden durch Zerstörung oder Wertminderung einer Sache oder durch Tötung oder Verletzung einer Person angerichtet ist.

Einer Personenversicherung ist stets das Merkmal eigentümlich, daß die seitens des Versicherers zu tragende Gefahr aus der Ungewißheit der Dauer des Lebens einer Person entspringt, sei es, daß es sich um eine Versicherung auf den Todesfall handelt (bei dessen Eintritt ein Kapital oder eine Rente fällig wird), sei es, daß eine Versicherung auf den Lebensfall vorliegt, bei der die Gefahr in der Fortdauer des Lebens einer Person liegt, die z. B. eine lebenslängliche Rente erhält.

Für eine Gemeindeversicherung, die den Ausgang dieser Betrachtung bildet, kommt eine Versicherung der letzteren Art in der Regel nicht in Betracht, und wenn sie ausnahmsweise vorkommt, so wird die Versicherung nicht mit einer solchen gegen Haftpflicht verbunden werden, sondern einen durchaus selbständigen Charakter tragen. Es gibt z. B. wohl Fälle, daß eine Kommune (wie dies auch bei größeren privaten Gesellschaften nicht selten geschieht) für ihre Beamten statt anderweitiger Reliktenversorgung eine Versicherung auf den Todesfall nimmt oder daß sie dem Bedürfnis einer Pensionsberechtigung ihrer Angestellten anstatt durch Einrichtung einer eigenen Pensionskasse oder unmittelbare Zahlung aus laufenden Mitteln durch eine Rentenversicherung für den Fall der Dienstunfähigkeit entspricht.

Die Unfallversicherung hat (wie ich einem früheren Aufsatz in diesem Blatte über den Entwurf des erwähnten Reichsgesetzes, betreffend den Versicherungsvertrag, entnehme) Berührungspunkte sowohl mit der Schadenversicherung wie mit der Lebensversicherung. Mit der ersteren hat sie gemein, daß der Unfall, gegen den sie gerichtet ist, ein seiner Natur nach schadenbringendes Ereignis darstellt und daß es auf die Höhe des entstandenen Schadens ankommt, sofern der Umfang der Leistung des Versicherers nach dem Maße der durch den Unfall herbeigerufenen Einbuße an Erwerbsfähigkeit sich bestimmt. Andererseits steht die Unfallversicherung der Lebensversicherung nahe, weil sie gerichtet ist gegen Gefahren, welche Leib und Leben bedrohen, und oft bestimmt, den Hinterbliebenen oder Nahestehenden des Betroffenen eine Zuwendung zu gewähren.

Diese letztere Seite der Unfallversicherung tritt namentlich in den Vordergrund, wenn der Versicherungsnehmer sich selbst gegen Unfall versichert mit festen Sätzen für den Fall, daß er durch einen Unfall das Leben einbüßt oder in seiner Erwerbsfähigkeit dauernd oder vorübergehend beeinträchtigt wird. Eine Unfallversicherung der eigenen Person auf den Todesfall unterscheidet sich von der gewöhnlichen Lebensversicherung nur durch das eine Moment, daß der Versicherer bei ersterer zur Zahlung der Versicherungssumme nur dann verpflichtet ist, wenn der Versicherte das Leben durch einen Unfall verloren hat; sie ist also gewissermaßen nur eine bedingte oder an eine bestimmte Voraussetzung geknüpfte Lebensversicherung.

Umgekehrt werden alle Unfallversicherungen, welche eine Korporation zugunsten von Personen nimmt, welche mit ihr in nähere oder entferntere Beziehung treten, den Charakter der Schadensversicherung haben. Die Absicht ist die, den Schaden, welchen jemand im Dienst der Korporation oder in einem sonstigen Verhältnis zu derselben erleidet, gut zu machen durch Zahlung der Verpflegungskosten, Entschädigung für verminderte Erwerbsfähigkeit, im Todesfall durch Unterstützung der Hinterbliebenen. Zu dem gleichen Ergebnis gelangt man, wenn man die Unfallversicherung, welche für eine Gemeinde usw. in Frage kommt, als eine erweiterte Haftpflichtversicherung betrachtet; man wendet den nahestehenden Personen einen Schadensersatz zu auch für Fälle, für welche eine gesetzliche Entschädigungspflicht nicht besteht, also insbesondere bei Ereignissen, für welche man verantwortlich sein würde, wenn der Schaden durch ein Verschulden herbeigeführt wäre oder einer der Tatbestände vorläge, an die das Gesetz auch ohne das Vorhandensein eines Verschuldens die Haftpflicht knüpft. Das Ereignis, welches den Schaden hervorgerufen hat, mag objektiv dasselbe sein — trifft die Korporation ein Verschulden, so gehört es dem Gebiet der Haftpflicht an, liegt kein Verschulden vor, so bewendet es bei dem Begriff des Unfalles, gegen den auch Versicherung genommen werden kann. Ohne zugleich sich gegen den Schaden durch eine Versicherung zu decken, wird verständigerweise niemand eine Ersatzverbindlichkeit im voraus übernehmen, die über die gesetzliche Haftpflicht hinausgeht.

Ein einfaches Beispiel: Jemand bricht auf der Rathaustreppe ein Bein. Ist das Ereignis seinem inneren Zusammenhang nach darauf zurückzuführen, daß die Anlage, Unterhaltung oder Beleuchtung der Treppe schuldhafterweise mangelhaft war, so hat man es mit einem Haftpflichtfall zu tun. Ist der Gemeinde oder ihren Organen keinerlei Vorwurf zu machen, so handelt es sich um einen Unfall und die Stadt ist gesetzlich nicht verantwortlich. Es entsteht nur die Frage, ob und wieweit die Stadt gegen solche Unfälle ohne Verpflichtung auf ihre Kosten zugunsten des Verletzten Versicherung genommen hat. Bei der Frage der Ausdehnung solcher Versicherung wird man namentlich zu prüfen haben, auf welchen Kreis sie sich erstreckt — etwa auf die Beamten oder auf alle Bedienstete oder auf alle Personen, die geschäftlich veranlaßt sind, im Rathaus zu verkehren — eine Person, die in dem Raume nichts zu schaffen hat, etwa Kinder, die das Treppengeländer zum Herunterrutschen benutzen, zu versichern, hat man nicht die geringste Veranlassung.

Der Pier in Brake.

Durch die Annahme des Antrages unseres Landtagsabgeordneten Müller, betreffend die Verlängerung des Braker Piers um 300 Meter, ist der Stadt Brake ein Weihnachtsgeschenk beschert worden, das hoffentlich zum weiteren Emporblühen der Stadt beitragen wird. Es verlohnt sich wohl, jetzt einen Rückblick auf die ganze Entwicklung des hiesigen Piers zu werfen!

Schon seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Stadt Bremen wegen der zunehmenden Versandung der Weser gezwungen, ein tieferes Fahrwasser nach dort zu schaffen. Der Strom wurde verlegt, eingeengt und die Fahrrinne durch Baggerungen vertieft. Aber bei allen diesen Korrektionen ließ man den Einfluß von Ebbe und Flut, deren Grenzpunkt damals etwas oberhalb Bremens lag, unberücksichtigt. So blieb es bis Ende der siebziger Jahre, als der bremische Oberbaudirektor Franzius ein neues Korrektionsprojekt ausarbeitete, dessen Grundgedanke darin bestand, der Flutwelle eine ungehinderte Entwicklung zu ermöglichen, um dadurch im Strome selbst eine natürliche Spülkraft zu schaffen, die mit Nachhilfe von Baggerungen

Dilettanten des Lebens.

Roman von C. Viebig.

4) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Station auf Station. Die Eifelberge guckten rechts und links ins Fenster. Lena sah nicht hinaus. Den wüsten Kopf an das Seitenpolster gedrückt, saß sie mit geschlossenen Augen. Sie fuhr wie aus einem Traum auf, wenn der Zug an einer Station hielt; dann duselte sie weiter. Der Wagen wurde hin- und hergeworfen, immer das gleiche Rrrrrr—, das eintönige Rattern der Räder. So saß ihr ein Rad im Kopfe, das drehte sich unaufhörlich um die gleiche knarrende Achse.

Gekränkt! Eine andere vorgezogen! So war's beim Bruder gegangen, er hatte sie lieb und hielt doch zu der anderen; so war's bei dem gegangen, um dessentwillen sie aus Berlin geflohen war! Wie hatte er ihr die Cour gemacht im vergangenen Winter! Sie hatten sich oft bei einer befreundeten Familie getroffen, zu oft; er hatte ihren Gesang bewundert, ihr glühend die Hand geküßt, dann kam das Frühjahr — aus! Er hatte auch eine andere vorgezogen.

Hatte sie ihn geliebt? Lena preßte die Augen fester zu, eine Röte stieg ihr jäh ins Gesicht; wenn sie das nur wüßte! Sie hatte schon oft zu lieben geglaubt; immer war aus den Trümmern einer alten Liebe das Morgenrot einer neuen gestiegen. „Das muß so sein,“ sagte der berühmte Gesangsprofessor, „immer verliebt! Wo soll denn eine sonst den Ausdruck herkriegen?“

Aber nun glaubte Lena nicht mehr an eine neue Liebe. Die rechte würde doch nicht kommen, nie, nie! Alles ging unter in dem Gefühl der erlittenen Kränkung, in dem neuen großen Unglücklichsein. Sie wollte nun nichts mehr von den Menschen, nein, nur die Kunst, die Kunst! Sich an die mit allen Fasern klammern, immer ihr nach, ohne nach rechts und links zu blicken! Eine stürmische Sehnsucht faßte plötzlich Lenas Herz; ein unwiderstehlicher Drang trieb ihr Tränen in die Augen; ihre Wangen glühten.

„Gerolstein!“

„Gerolstein!“

Sie fuhr auf; sie war erschrocken. Draußen Laufen auf dem Perron, Schlagen von Türen, Rufen — jetzt wurde ihr Kupee aufgerissen.

„Steigen Sie ein, Herr, hier ist Platz,“ sagte die rauhe Stimme des Schaffners.

Wie unangenehm! Lena zog sich ganz in ihre Ecke zurück, sie hatte jetzt nicht Lust auf Gesellschaft; sie schämte sich der Tränen, die noch verräterisch in ihren Augen glänzten, und ihrer heißen Wangen.

„Sie gestatten,“ sagte der Fremde, faßte an den Hut, brachte sein Gepäck unter — Lena sah Malutensilien, Farbkasten, Staffelei, Leinwandschirm, Feldstuhl — und warf sich dann auf den Sitz, die Beine von sich streckend.

Der Zug rasselte weiter.

Eine halbe Stunde war vergangen; nach und nach wurde die Landschaft draußen flacher, die pittoresken Formen der Eifelberge verschwanden, die schwermütig nackten Kuppen mit ihrer kahlen Einsamkeit machten sanften Abdachungen, Aeckern und Dörfern Platz. Schon tauchten Fabrikschornsteine auf.

Lena fröstelte, die ganze Poesie war dahin; und dabei mußte sie gähnen, eine schreckliche Leere in ihrem Magen quälte sie. Sie hatte Hunger. Sie schämte sich vor sich selber; wie konnte man so unglücklich sein und doch Hunger haben? Bis Köln würde sie's noch aushalten müssen. Unruhig glitt ihr Blick umher.

Ihr Gegenüber zog jetzt ein weißes Papierpaketchen aus der Handtasche; ein paar appetitliche Butterbrote waren darin, und zwischen Blättern auch Früchte. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen, sie neigte sich vor und machte große Augen.

Als ob er's geahnt hätte, so sah er jetzt auf; ihre Blicke begegneten sich, sie wurde über und über rot, wie ein ertappptes Kind. Ein leichtes Lächeln hob seine Oberlippe, man sah die schönen weißen Zähne; auf der flachen Hand hielt er ihr das Papier hin. „Darf ich Ihnen etwas Obst anbieten? Auf den primitiven Bahnhöfen, die wir passieren, gibt's nichts Genießbares. Verzeihen Sie, ich wollte nicht unbescheiden sein!“

Lena hatte sich auf die Lippen gebissen und war in ihre Ecke zurückgefahren — was dem einfiel?! Es wurmte sie, aber gleich darauf kam ihr alles so komisch vor, sie mußte lachen. „Sehe ich so hungrig aus?“ Und dann streckte sie die Hand aus und nahm eine Frucht und dann zögernd ein Butterbrot. „Ich bin auch hungrig! Es ist gewiß komisch, daß ich —“ sie brach verlegen ab.

„O, gar nicht!“ Er hatte eine famose Art, ihr über die Befangenheit wegzuhelfen. „Reisegefährten sind ja für eine Weile Lebensgefährten — warum also nicht?“ Er langte wieder in die Tasche und entkorkte eine Flasche. „Da, bitte, trinken Sie!“ Er hielt ihr einen Becher mit Wein hin.

Ohne Zögern tat sie einen tiefen Zug, und noch einen. Der Wein war stark, die Schatten unter ihren Augen verschwanden, ihre Lippen wurden feucht und rot. „Ich fühle mich jetzt ganz anders,“ murmelte sie, „so viel frischer, ich danke sehr!“ Ihre Augen glänzten.

Er fand sie hübsch, viel hübscher, als er anfänglich gedacht hatte. Diese schmale Stirn mit den Lockenringeln, der eigentlich zu große Mund mit der charakteristischen kurzen Oberlippe waren pikant. Ein Mund, der viel Amüsantes plaudern konnte, den es lockend war, zu küssen.

„Mein Fräulein?“ Es klang wie eine Frage.

Sie nickte.

„Also, mein Fräulein, erlauben Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle: Bredenhofer, Richard Bredenhofer, Dilettant in allen Künsten — und sonst nichts!“

„O!“ Sie schielte nach den Malergerätschaften, die oben im Netz schaukelten.

„Nein, nein,“ er lachte halb spöttisch, halb leichtsinnig, „wirklich nur ein Dilettant, auch hierin. Aber man gibt die Hoffnung im Leben nicht auf. Einmal muß es doch kommen, das, nach dem man Durst hat, das“ — er schloß die Hand und öffnete sie wieder — „das — ich weiß nicht, wie ich's nennen soll!“

„Ach,“ sie wurde zutraulich, „geht's Ihnen so wie mir? Ich hatte nicht bloß Hunger auf Ihr Butterbrot. Sind Sie auch nie satt? Ich meine geistig. Einen Tag ist man so voll und könnte die Welt stürmen, und den anderen ist man dann wieder so erbärmlich und klein und hat gar keine Courage zu was. Es ist greulich!“ Sie legte die Hände ineinander und sah wehmütig drein. „Ob große Leute, wie Schiller und Goethe und Beethoven und Mozart, auch so gefühlt haben?“

„Diese führenden Geister? Sie greifen gleich sehr hoch!“

„Hoch oder gar nicht!“ Sie warf den Kopf hintenüber.

„Das sage ich auch!“ Seine Augen blitzten. „Wer will

Landesbibliothek Oldenburg

das Strombett künftig selbsttätig von Sinkstoffen rein halten sollte. Dies Projekt, dessen Kosten 30 Millionen Mark betrugen, wurde von der Akademie des Bauwesens in Berlin geprüft und in allen wesentlichen Punkten gutgeheißen. Mit der ihnen eigenen Energie gingen nun die Bremer an die Arbeit. 1887 schlossen sie mit Preußen und Oldenburg Staatsverträge ab, durch welche Bremen die Berechtigung erteilt wurde, auf den Gebieten dieser Nachbarstaaten die Korrektion auszuführen. Nach diesen Verträgen sollte das Fahrwasser bis Bremen auf 5 Meter gebracht werden. Riesige Bagger erschienen auf der Weser, die den Inhalt der Eimer in Dampfschuten entleerten, Leitdämme wurden geschlagen, neue Fahrwasserzeichen angebracht, um den ungebärdigen Weserstrom zu zwingen. Und der Erfolg blieb nicht aus. Bereits 1890 betrug die Fahrtiefe bis Bremen 4,30 Meter, 1894 5 Meter und 1899 5,40 Meter, so daß Schiffe, die früher ihres Tiefganges wegen in Brake bleiben mußten, jetzt ganz nach Bremen hinkommen konnten. Bei Brake erhielt das Fahrwasser eine Tiefe von 8,35 Meter, so daß fortan hier die größten Handelsschiffe der Welt anlegen konnten. Leider entsprachen dem aber nicht die hiesigen Hafeneinrichtungen, da die Schleuse und der alte Hafen — erbaut 1858 bis 1861 mit einem Kostenaufwande von 227 974 Talern — nur eine Tiefe von 20 Fuß, der Hafenkanal — erbaut 1876/77, Kosten 265 005 *M* — gar nur von 16 Fuß aufzuweisen hatte. Deshalb mußten infolge der Weserkorrektion hier neue Hafeneinrichtungen getroffen werden. Entweder mußte die Schleuse verbreitert und der Hafen vertieft oder am Strome selbst eine neue Löschvorrichtung geschaffen werden. Der Kosten wegen entschied man sich für das letztere Projekt und deshalb beantragte die oldenburgische Staatsregierung 1891 beim Landtage zum Bau einer 200 Meter langen Pieranlage in Klippkanne die Summe von 330 000 *M*. Im März 1893 wurde dieselbe dem Verkehr übergeben. Doch schon nach drei Jahren machte die stete Vergrößerung des Verkehrs eine Verlängerung des Piers um weitere 200 Meter erforderlich, die südlich vom alten Pier bis zum Vorhafen hin angebracht wurde und einen Kostenaufwand von 345 000 *M* verlangte. 1902 ist endlich noch eine zweite Land- und Bahnverbindung im Norden hergestellt, dann ferner noch der Pier verbreitert und um 60 Meter verlängert worden, so daß zur Zeit der eigentliche Pier eine Länge von 460 Metern und 850 000 *M* Herstellungskosten verschlungen hat. Da aber diese Pierlänge auch noch nicht genügte, brachte man in gleicher Richtung nördlich von dem Pier sogenannte Duc d'Alben an, um sie im Notfalle mit zu benutzen. Am Pier können Schiffe mit rund 10 Meter Tiefgang anlegen, solche mit 7 Meter Tiefgang liegen bei gewöhnlicher Ebbe flott. Die Pieranlage ist mit elektrisch betriebenen Kränen versehen und an derselben sind von Privaten ausgedehnte Lagerschuppen für Getreide, Salpeter usw. errichtet. 1899 ließ hier die Firma J. Müller-Brake ihre Elevatoranlage erbauen. Diese besteht aus zwei fahrbaren Schiffselevatoren von je 72 Tons stündlicher Leistung (zusammen also 144 Tons pro Stunde) und einem maschinell eingerichteten Getreidespeicher von ca. 8000 Tons Fassung. Das Getreide kann mittels der fahrbaren Elevatoren aus den Schiffen gehoben und entweder lose über das betreffende Schiff hin in einen daneben liegenden Leichter verladen oder direkt auf der Plattform des Elevators eingesackt und in Eisenbahnwaggons gebracht, oder in Oberweserschiffe in Säcken übergeladen werden, oder endlich lose mittels Fallröhren zum Speicher geleitet und mittels Speicherelevatoren und Transportbänder auf jede beliebige Stelle der fünf Lagerböden geführt werden. Zum Antriebe sämtlicher Maschinen (Elektromotoren) dient elektrische Kraft, die aus dem städtischen Elektrizitätswerk geliefert wird. Im ganzen sind 10 Elektromotoren mit einer Gesamtleistung von 133 PS. aufgestellt. Besucher Brakes sollten nicht verfehlen, diese Anlage einmal gründlich in Augenschein zu nehmen!

In welcher Weise nun Brakes Schiffsverkehr seit der Pieranlage gestiegen ist, zeigt folgende Uebersicht. Es sind angekommen:

1892	389	Seeschiffe	mit	115 698	Reg.-Tons
1893	383	„	„	130 958	„
1894	496	„	„	160 480	„
1895	531	„	„	171 357	„
1896	594	„	„	180 272	„
1897	600	„	„	194 263	„
1898	618	„	„	185 899	„
1899	630	„	„	102 646	„
1900	446	„	„	201 638	„
1901	457	„	„	219 105	„
1902	551	„	„	285 557	„
1903	650	„	„	299 457	„
1904	579	„	„	315 022	„
1905	677	„	„	345 551	„

Im Laufe des Jahres 1906 haben nun nach dem Verzeichnis des Herrn Abg. Müller 22 Dampfer abgewiesen werden müssen, die in Brake keinen Pierplatz erhalten konnten. Das ist gewiß der beste Beweis, daß die Verlängerung der Pieranlagen äußerst dringlich und es deshalb mit Freuden zu begrüßen ist, daß der eingangs erwähnte Antrag des Landtagsabgeordneten Müller vom Landtage angenommen worden ist. Wie der Berichterstatter Abg. Tappenbeck zu dem Antrage bemerkte, sei es indes auch eine Forderung der Billigkeit, daß man der Stadt Brake dies Mittel zur Weiterentwicklung ihres blühenden Handels nicht versage. Allerdings soll die Stadt Brake für die Bausumme von 370 000 *M* den vollen Betrag einer 5prozentigen Zins- und Tilgungsrate übernehmen, soweit diese nicht aus den Ueberschüssen der Hafenkasse gedeckt werden sollte. Das ist eine äußerst große Opferwilligkeit der Stadt Brake und deshalb der Wunsch derselben, die Pierverlängerung im Jahre 1907 ausgeführt zu sehen, vollauf berechtigt, da eine Verzögerung um mehrere Jahre für den hiesigen Schiffsverkehr und den Handel unabsehbaren Schaden nach sich ziehen würde. Die neue Verlängerung des Piers soll nun nach dem Regierungsplane in nördlicher Richtung um 300 Meter erfolgen und so in das Fahrwasser hineinragen, daß Dampfer beiderseits anlegen können. Damit wird Platz für vier gleichzeitig löschende Dampfer geschaffen, die Leistungsfähigkeit der ganzen Pieranlage verdoppelt und zugleich die Gleisverbindungen wesentlich verbessert. Hoffentlich erfüllen sich nun auch alle mit der Pierverlängerung in Verbindung gebrachten Hoffnungen der Stadt Brake! Möge es ihr gelingen, neue Handelsverbindungen anzuknüpfen und damit neuen Verkehr heranzuziehen zum Segen der Stadt, zum Segen unseres ganzen Landes! Dem Abgeordneten Müller ist aber unsere Hafenstadt für die energische Vertretung ihrer Interessen zu großem Danke verpflichtet. **Th. W.**

Aus dem Großherzogtum.

Der Nachdruck unserer mit Korrespondenzzeichen versehenen Originalberichte ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Mitteilungen und Berichte über lokale Vorkommnisse sind der Redaktion stets willkommen.

* **Oldenburg**, 31. Dezember.

* **Ueber den geplanten Automobilverkehr Oldenburg-Wardenburg** wird uns noch von anderer Seite geschrieben: Als seiner Zeit die Eisenbahn Oldenburg-Osnabrück gebaut wurde, verpaßte die Gemeinde Wardenburg den Anschluß an die Bahn, weil die damalige Gemeindevertretung nicht den Blick hatte für die Bedeutung, die eine Bahn für jeden Ort hat, den sie berührt. In dieser Kurzsichtigkeit verweigerte die Gemeinde die von ihr geforderten pekuniären Opfer, die eine Vorbedingung dafür waren, daß die Bahn Wardenburg berührt. Die Folge davon war, daß die Bahn durch das unkultivierte und und völlig unbewohnte Bümmersteder Moor und weiterhin durch fast menschenleere Gegenden gelegt wurde, womit der Staat zweifellos einen großen Fehler beging, der schwer wieder gut zu machen sein wird. Die große Gemeinde Wardenburg blieb völlig abseits vom Bahnverkehr liegen. Es wurde in derselben bald fühlbar, welche großen wirtschaftlichen Vorteile ihr dadurch verloren gingen, die sämtliche anderen, an eine Bahn angeschlossenen Orte und Ortschaften genossen. Aber der einmal gemachte Fehler konnte nicht mehr gut gemacht werden. Die große Gemeinde mit ihren blühenden Ortschaften hatte den Anschluß an die Bahn verpaßt und wird einen Anschluß an eine Bahn auch in absehbarer Zeit nicht bekommen, obwohl das Verlangen danach in ihr groß ist. Nun ist die Anregung von irgend einer Seite gegeben, durch das Auto die Gemeinde dem Verkehr, namentlich dem Verkehr mit der Stadt Oldenburg, näher zu bringen. Man ist bereits mit Herrn Besecke hierselbst in Beziehung getreten, und dieser ist wohl geneigt, eine regelmäßige Automobilverbindung zwischen Oldenburg und Wardenburg-Littel einzurichten, die dem Personenverkehr, Postverkehr und in gewissem Umfange auch dem Frachtverkehr dienen soll. Es ist Aussicht vorhanden, daß die Angelegenheit zustande kommen wird.

* **Ueber das gewerbsmäßige Spielen der Militärmusiker** sind jetzt neue Bestimmungen herausgegeben, die den Zweck haben, den Zivilmusikern in ihrem Gewerbe keinen Schaden zuzufügen. Will ein Musikkorps oder ein Teil desselben an einem Orte spielen, so hat der Kommandeur des Truppenteils die Genehmigung zu erteilen. Von dem Truppenteil ist die Genehmigung des betreffenden Gouverneurs bezw. der städtischen Behörde einzuholen. Dabei ist anzugeben, wann und wo die Musiker spielen sollen und ob sie in Uniform oder in bürgerlicher Kleidung zu erscheinen beabsichtigen. Die Genehmigung wird davon abhängig gemacht, daß berechtigte Klagen der anderen an dem Orte befindlichen Militärmusiker nicht zu erwarten sind. Wo es nach den örtlichen Verhältnissen angängig ist, sollen mit den Zivilmusikkorps Mindesttarife für die Musikleistungen vereinbart werden. Die Anlegung der Uniform ist nicht gestattet bei der Aufführung öffentlicher Tanzmusik. Dagegen kann die Anlegung von den Regiments- usw. Kommandeuren für anderweite, außerordentliche Musiktätigkeit gestattet werden, sofern das Musikkorps geschlossen oder mindestens zur Hälfte unter seinem Leiter auftritt. Diese Genehmigung ist auch für Musikabteilungen von weniger als die Hälfte zulässig, wenn es sich um die Mitwirkung bei Festen der Kriegervereine handelt.

X. **Marktbericht.** Der Schweinemarkt, der in Anbetracht der Festtage am Mittwoch nicht stattfinden konnte, fand Sonnabend statt. Die Auswahl in Futterschweinen und kleineren Ferkeln war gering und der Handel nur recht flau. Fette Schweine, die vor kurzer Zeit auf 42 *M* pro 100 Pfund Lebendgewicht gefallen waren, sind wieder bis zu 50 *M* in die Höhe gegangen und wurden schnell verkauft.

In der Halle war ebenfalls nur ein ganz schwacher Verkehr. Fleisch- und Wurstwaren waren genügend vorhanden und zu den gewöhnlichen Marktpreisen zu haben. Hasen waren noch in guter Auswahl an den Markt gebracht und billiger als vor den Festtagen. Geflügel war nur wenig vorhanden, bis auf Gänse, die das Pfund mit 75 ₰ bezahlt wurden. Enten 2—3 *M*. Suppenhühner 1,50—1,80 *M*. Eier das Dutzend 1,10 *M*. Butter hielt den gewöhnlichen Marktpreis. Das vorhandene Obst wurde recht teuer verkauft. Kartoffeln waren nur wenig vorhanden und kosteten der Scheffel 1 *M*. Wirsing-, Weiß- und Rotkohl war ebenfalls recht hoch im Preise, dahingegen war Grünkohl zu billigen Preisen zu haben. Die Auswahl in sonstigen Grünwaren war nur gering. Blumen waren trotz des herrschenden Winters in netter Auswahl vorhanden.

* **Annahme von Postanweisungen und Wertsendungen durch die Posthilfstelleninhaber und die Landbriefträger.** Um den Bewohnern des platten Landes die Einlieferung solcher Postsendungen, die nicht in die Briefkasten gelegt werden dürfen, zu erleichtern, ist bekanntlich die Einrichtung getroffen, daß die Landbriefträger gewöhnliche und einzuschreibende Briefsendungen, Postanweisungen, gewöhnliche und einzuschreibende Pakete, Nachnahmesendungen und Sendungen mit Wertangabe, im einzelnen bis zum Wertbetrage von 800 *M*, anzunehmen haben, und daß die Inhaber der Posthilfstellen ermächtigt sind, Einschreibsendungen, Sendungen mit Wertangabe und Postanweisungen zur Weitergabe an den Landbriefträger vom Publikum entgegenzunehmen. Die Niederlegung solcher Gegenstände bei Hilfstellen ist aber lediglich Vertrauenssache der Absender gegenüber dem Inhaber der Hilfstelle, die Haftpflicht der Postverwaltung beginnt erst mit erfolgter Ablieferung der Sendungen an den Landbriefträger. Die Posthilfstellen-Inhaber haben ein Annahmebuch zu führen, in das die von ihnen angenommenen Postanweisungen, Pakete usw. einzutragen sind; der Absender hat das Recht, sich davon zu überzeugen, ob die Buchung erfolgt ist, auch steht es ihm frei, die Eintragung selbst zu besorgen. Auch jeder Landbriefträger führt auf seinem Bestellgange ein solches Annahmebuch bei sich, in das er die von ihm angenommenen Einschreibsendungen, Sendungen mit Wertangabe, Postanweisungen, Pakete, sowie die Bestellungen auf Zeitungen nebst den ihm hierfür übergebenen Geldbeträgen einzutragen hat. Der Einlieferer oder Auftraggeber ist berechtigt, sich das Annahmebuch vorzeigen zu lassen, um sich von den Eintragungen zu überzeugen, auch kann er die Eintragungen selbst bewirken. Es empfiehlt sich, daß die Absender von einer dieser Vorsichtsmaßregeln Gebrauch machen. Denn sobald die Sendung im Annahmebuch eingetragen ist, kann sie nicht in Verlust geraten, ohne daß es bald bemerkt wird, weil die Postanstalten die richtige und rechtzeitige Ablieferung der in den Annahmebüchern verzeichneten Sendungen und Geldbeträge dauernd überwachen.

* **Janßen's Edentheater.** Herr Janßen wird eine große Damen-Ringkampf-Konkurrenz veranstalten. Es ist ihm gelungen, erstklassige Ringerinnen zu gewinnen. Alles Nähere durch Annoncen und Plakate.

---

es uns wehren, nach den Sternen zu greifen? Hallo!" Er sprang auf, die Früchte rollten ihm unbeachtet vom Schoß auf den staubigen Kupeeboden. „Sie sind Künstlerin, gnädiges Fräulein?"

„Ich möchte gern." Ein banger Ausdruck trat in ihr Gesicht. „Wenn's mir nur gelingt!"

„Es wird, es wird!" Er sah sie an.

Sie blickte geradeaus, ihre Augen waren tief geworden, ihr schmales weiches Gesicht erschien bedeutender.

„Ich muß etwas erreichen," sagte sie wie für sich. „Ja" — sie sagte es mit Vehemenz, alle ihre Enttäuschungen, besonders der letzte Kummer fielen ihr wieder ein. „Alles andere ist doch nichts! Ich möchte eine große Sängerin werden. Wissen Sie" — nun klang ihr Ton gemäßigter — „wir hatten in unserem Garten in der kleinen Stadt, wo mein Vater Landrat war, einen Birnbaum, einen sehr großen Birnbaum; unten hingen immer Birnen genug, die mochte ich aber nicht. Oben an den Aesten, die, auf welche die Sonne prall schien, die der Wind schaukelte, die wollte ich. Xmal bin ich als Kind hinaufgeklettert, oft heruntergefallen, und wenn ich nicht 'ran konnte, weinte ich. Es geht mir immer noch so."

„So?" Er fuhr sich mit gespreizten Fingern durch die Haare, und dann sagte er zerstreut nochmals: „So, so." Jetzt lachte er kurz auf und strich sich wieder durch die Haare mit der gleichen nervösen Bewegung. „Ja, die Früchte, die sitzen verdammt hoch, aber man muß nur den Glauben an sich selbst nicht verlieren — ä!" Er zuckte mit den Schultern und griff dann mit rascher Bewegung nach dem Becher. Er füllte ihn auf's neue. „Prost, gnädiges Fräulein, prost! Es lebe die Kunst!"

Sie nickte ihm zu. Das Fenster war geöffnet, ein rascher Wind fächelte herein und hob spielend die braunen Lockenringel auf der Mädchenstirn. Lena fühlte keinen Kopfschmerz mehr, sie dachte augenblicklich herzlich wenig an den letzten schweren Kummer. Es plauderte sich gut mit dem Reisegefährten. Er war hübsch; was er sagte, schien klug. Er hatte etwas — wie sollte man's nennen? — etwas Nachlässiges im Reden, leichtlebig Freies, und doch zuweilen einen schwermütigen Augenaufschlag. Er war entschieden ein Künstler.

Der Zug raste dahin, die Zeit verging rasch. Lena hatte eine unangenehme Empfindung im Herzen, als es hieß: Köln. Nun mußte man sich trennen — schade!

Aber nein, er fragte: „Reisen Sie auch weiter nach Berlin?"

„Natürlich!" Sie lachte fröhlich auf, sie war auf einmal so vergnügt. Also aus derselben Stadt — wie konnte es auch anders sein?! Sie waren plötzlich wie alte Bekannte.

Auf dem weiten Perron, vor dem in einer Art von maurischem Stil gehaltenen Bahnhofsgebäude, wogten die Reisenden hin und her. Es war ein sehr internationales Publikum mit Wagenladungen ungeheurer Koffer; schon auf zehn Schritt roch man das Chypper der Engländerinnen und das Patschuli der Französinnen.

Die Kölner Gepäckträger mit ihrer breiten faulen Sprache machten sich Platz: „Aufjepa—a—aßt!"

„Kelnische Zei—i—tung! Kladderrrrra—a—dattsch!" Ein Zeitungsjunge schrie mit gellender Stimme.

„Fatal!" Bredenhofer fuhr sich mit beiden Händen an die Ohren. „Ae, ich kann den Lärm nicht ertragen; gräßlich! Wir haben Zeit genug, gehen wir in den Dom!" —

Und nun standen sie auf dem Domplatz; ungeheuer, wie ein steinerner Berg, dessen Spitzen in den Himmel ragen, hob sich der Dom vor ihnen. Die Kreuzblumen der Türme von blauem Aether umflossen; goldener Sonnenschein verklärte den grauen Koloß.

Lena kannte Köln, sie kannte den Dom; so schön wie heute war er ihr noch nie erschienen, das lebhafte Entzücken ihres Begleiters steckte sie an.

Bredenhofer war ganz aufgeregt. Mit allen möglichen technischen Ausdrücken erklärte er ihr dieses und jenes — sie war erstaunt, was er alles wußte — und wo ihm ein Ausdruck mangelte, half er sich durch einen Witz. Mit einem aus Heiterkeit und Andacht gemischten Gefühl trat sie ins Portal.

Drinnen heilige Dämmerung, durchschossen vom wunderbar mystischen Licht der bunten Glasfenster. Unterm Kreuzgewölbe eine schwebende Luft von Weihrauch und geschmolzenem Wachs; vor den Seitenaltären flackernde Kerzen und steife Heiligengestalten, die gekrümmten Finger segnend ausgestreckt. Es zwang einen zum Flüstern; wer hätte hier ein lautes Wort gewagt?

Lena war blaß geworden; die kühle Dämmerung durchschauerte sie und daneben eine scheue Ahnung der großen, hohen Poesie. Ihre Brust hob und senkte sich, ihr Atem zitterte, verstohlen sah sie ihren Begleiter an. Er hatte den Hut abgenommen, seine Stirn leuchtete merkwürdig weiß, wie die eines Mädchens; er starrte geradeaus und bewegte die Lippen.

Nun fühlte er ihren Blick, er faßte nach ihrer Hand und hielt sie mit leisem Druck; sie wagte nicht, ihre Finger wegzuziehen. Auf den Zehenspitzen schlichen sie an den geschnitzten Beichtstühlen entlang; wie schön mußte es sein, sich hinter den grünseidenen, sanftrauschenden Gardinchen all seiner Kümmernisse zu entledigen! Lena fühlte ihr Herz klopfen, sie bedauerte fast, daß sie nicht katholisch war.

Jetzt waren sie in der Seitennische, vor dem kleinen Altar des wundertätigen Marienbildes; das Triptychon war geöffnet, das süße Madonnenantlitz mit dem sich anschmiegenden heiligen Kinde lächelte vom Goldgrund auf sie nieder. Unwiderstehlich fühlte sich Lena niedergezogen — es war Bredenhofers Hand, die sie zwang, auf dem schmalen roten Bänkchen zu knien, sein warmer Atem streifte ihre Wange.

Halb gesungen, halb geflüstert, klang es ihr ins Ohr:

„Im Dom, da steht ein Bildnis,
Auf goldenem Grunde gemalt;
In meines Lebens Wildnis
Hat's freundlich hineingestrahlt —"

— — — — — — — — —

Er hielt noch immer ihre Hand, jetzt — jetzt — der Druck! Sie erschrak bis ins innerste Herz.

„Die Augen, die Lippen, die Wänglein,
Die gleichen der Liebsten genau!"

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Immobil-Verkäufe.

Mit Antritt zum 1. Mai 1907, ev. nach Vereinbarung, habe ich im Auftrage zu verkaufen:

Wohnhäuser

1. an der Kastanienallee in Oldenburg ein herrschaftl. eingerichtetes Wohnhaus in angenehmster Lage mit kompl. Unter- und Oberwohnung nebst Zubehör, Stall und schönem Garten;
2. an der Roggemannsstraße ein herrschaftliches Wohnhaus, vorzüglich eingerichtet;
3. an der Dobbenstraße ein schön belegenes Privathaus mit hübschem Garten (vorz. Obstbäume), sehr preiswert;
4. an der Lindenallee großes herrschaftliches Wohnhaus in schönster Lage mit vorzüglicher Einrichtung;
5. am Haarenufer sehr geräum., gut einger. Haus mit großem Grundstück, wovor ev. noch ein Bauplatz abgetrennt werden kann;
6. an der Augustistraße ein zu 2 sehr vollständigen Wohnungen eingerichtetes Haus, nahe der Artilleriekaserne;
7. an der Marienstraße ein fast neues Haus mit schönen großen Räumen und Zubehör, der Neuzeit entspr. eingerichtet;
8. an der Zeughausstraße 2 Privathäuser, enth. schöne Unter- und Oberwohnungen, Stall und Garten, preiswert, sehr passend für Beamte;
9. daselbst ein kleines schönes Wohnhaus zum Alleinbewohnen;
10. daselbst ein zu 4 Wohnungen eingerichtetes Haus mit sehr großem Grundstück, Kaufpreis unter Taxat, beste Kapitalanlage;
11. an der Donnerschweerstraße großes geräumiges Haus, enth. abgeschl. Unter- und Oberwohnung mit Gas- und Wasserleitung und allem Zubehör, schöner Garten, beste Lage;
12. an der Ackerstraße schön belegenes, fast neues Giebelhaus, preiswert, sehr passend für Beamten;
13. an der Ziegelhofstraße und Röwekamp je ein kompl. Wohnhaus mit 2 sep. Wohnungen und schönem Garten;
14. an der Ofener Chaussee ein zu 4 Wohnungen eingerichtetes Wohnhaus mit sehr großem Garten, sehr preiswert, vorzügl. Kapitalanlage;
15. am Milchbrinksweg, Wohnhaus (Eckgrundstück) mit 2 großen Wohnungen, geräumigem Pferde- und Viehstall, Wagenremise, preiswert, sehr passend für Viehhändler;
16. an der Lindenstraße ein fast neues Vierfamilienhaus, neuzeitlich eingerichtet, jede Wohnung separat, hoher Zinsertrag;
17. in Bürgerfelde am Scheideweg ein zu 2 Wohnungen eingerichtetes geräumiges Haus mit 13 Sch.-S. Land;
18. am Diedrichsweg daselbst ein desgleichen mit ca. 7 Sch. Land;
19. an der Hauptstraße ein modern eingerichtetes Wohnhaus mit großen schönen Räumen, nahe am Holz und der Stadt;
20. an der Schillerstraße ein schönes Zweifamilienwohnhaus, Stall und Garten;
21. in Nadorst unmittelbar an der Stadt belegenes, fast neues Zweifamilienwohnhaus mit Garten und vollem Zubehör, sehr preiswert;
22. an der Eichenstraße in Eversten mehrere Zweifamilienwohnhäuser, für Arbeiter passend, unter besonders günstigen Bedingungen;
23. in Donnerschwee ein zu 4 Wohnungen eingerichtetes sehr gut erhaltenes Wohnhaus mit 5 Scheffel-Saat Land, nahe der Kaserne, vorzügliche Bauplätze bietend;
24. daselbst in schönster Lage ein hübsches Zweifamilienhaus mit großem schönen Garten;
25. in Osternburg, an bester Lage, nahe dem Oldenburger Bahnhof, 2 schön eingerichtete Wohnhäuser mit großen Gärten, besonders passend f. Eisenbahner;
26. daselbst ein zu 3 Wohnungen eingerichtetes Haus mit schönem Garten, an guter Lage, u. a. m.
27. in Eversten an der Hauptstraße, in der Nähe der Schulen, 2 fast neue Wohnhäuser mit je kompl. Unter- und Oberwohnung, Stall und großem, sehr ertragfähigem Garten;
28. an der Bloherfelder-Chaussee zwei schöne Besitzungen mit je 4 bis 6 Sch.-S. Land;
29. an der Bremer-Chaussee ein sehr gut erhaltenes Wohnhaus, sehr vollständig eingerichtet, mit großem Garten und 8—10 Sch.-S. Land;
30. an der Bahnhofstraße ein größeres Haus, sehr passend für einen Arzt, u. a. m.

Geschäftshäuser

1. in der Stadt Oldenburg belegenes, altrenommiertes Manufaktur- und Kolonialwarengeschäft en gros und en detail. unter denkbar günstigen Bedingungen. Vorzügliche Gelegenheit für einen tüchtigen Geschäftsmann;
2. im Landbezirk Oldenburg ein an lebhafter Verkehrsstraße belegenes, Manufaktur- und Kurzwarengeschäft wegen Kränklichkeit des Besitzers. Nachweisbar großer Umsatz;
3. ein flottgehendes Kolonial- u. Steingutgeschäft an bester Lage der Stadt;
4. ein kleines, sehr flottes Kolonial- und Kurzwarengeschäft an günstigster Lage.

Wirtschaften.

1. In verkehrsreichem Orte ein **erstes Restaurant mit Hotelbetrieb,** mit fester Kundschaft und bedeutendem Umsatz, wegen vorgerückten Alters des Besitzers unter günstigen Bedingungen;
2. eine in der Gemeinde Hatten belegene **flottgehende Wirtschaft** mit nachweislich hohem Umsatz, unter günstigen Bedingungen;
3. eine in Oldenburg sehr günstig belegene, **flottgehende Wirtschaft** unter sehr günstigen Bedingungen.

Bauplätze

an der Ofenerstraße (Haarenufer), Ofenerchaussee, Artillerieweg, Alexanderstraße, Alexanderchaussee, Bloherfelderchaussee, Prinzessinweg, Osternburg, Nadorst, Donnerschwee und in Eversten belegen, mit beliebigem Antritt.

Georg Schwarting,
Bureau für Grundstücks- und Hypotheken-Geschäfte.
Eversten-Oldenburg.
Hauptstraße Nr. 3. Fernspr. Nr. 238.

Schwarz auf Weiß

können Sie in jeder Verkaufsstelle **notariell** beglaubigte Anerkennungen über großartige Erfolge mit

Eau de Merveille

von **G. Gehrke, Dresden-A.,** nach ärztlicher Vorschrift präpariertes Haarwasser gegen

Haarausfall u. Schuppenbildung

einsehen. à Fl. 2 u. 3 Mk. zu haben bei **Rob. Zimmermann,** Hoffriseur, **H. Jaenicke,** Staustr. 29, und in der Hauptniederlage Medizinal-Drogerie **Ed. Penning,** Achternstr. 24.

Torf!!

Trockenen **Grabe- u. Maschinentorf** empf. **S. v. ndaal.** Bestell. Torfplatz und Markt 20.

Verkauf

einer

Landstelle

in

Donnerschwee.

Donnerschwee. Der Zimmermann Heinrich Speckmann in Donnerschwee beabsichtigt den sog. **Rumpf** seiner daselbst an der Krahnbergstraße belegenen, vormals **Pophankenschen** Stelle öffentlich meistbietend zu verkaufen.

Die Verkaufsobjekte bestehen aus den in gutem baulichen Zustande befindlichen

Gebäuden,

dem geräumigen Wohnhause und der 20 Meter langen und ca. 16 Meter breiten Scheune, welchen bis zu

19 Scheffelsaat

ertragfähige

Ländereien

zugegeben werden können.

Der Antritt kann zu Mai k. J., evtl. auch später erfolgen.

Wegen der günstigen Lage in der Nähe der Stadt und der sehr geräumigen Gebäude eignet sich die Besitzung vorzüglich für einen **Handelsmann** oder ein **Fuhrgeschäft** und ist dieselbe mit Recht zum Ankauf zu empfehlen.

Dritter und **letzter** Verkaufstermin steht an auf

Donnerstag,
d. 3. Januar k. J.,
abends 6 Uhr,

in Fr. **Eilers** Wirtschaft „Zum Krahnberg", wozu Kaufliebhaber einladet

B. Schwarting, Aukt.

Holz-Verkauf

auf Lehe.

Rastede. Ziegeleibesitzer **Aug. Lauw** in **Bockhorn** läßt am

Sonnabend, 12. Janr.,
nachm. präz. 1 Uhr beginnend,

in seinen Mollberger u. Leher Forsten:

300 Rrn. Fuhren-Schlagholz,

passend zu Balken, Sparren, Rammpfählen, Dielen, Schleeten und Richeln,

auf Zahlungsfrist verkaufen.

Käufer versammeln sich um 12½ Uhr in **Laue's** Wirtshause in **Mollberg.**

Mit dem Verkauf wird **pünktlich begonnen.**

J. Degen, Aukt.

Verkauf

von

Wohnhäusern

in

Bad Zwischenahn.

Zwischenahn. Herr Bauunternehmer **Treede** in **Landsberg** a. W. will seine hier im Ort an der Langenstraße günstig belegenen

Wohnhäuser,

als:

1. **das zur Zeit von Herrn Tierarzt Weinert bewohnte früher Wesersche Haus und**
2. **das von ihm selbst bewohnt gewesene neue Haus,**

beide mit großem Garten,

in **Siebels Hotel** hierselbst am

3. Januar 1907,
nachm. 4 Uhr,

öffentlich meistbietend zum Verkauf bringen.

Beide Häuser können als Einfamilienhaus, aber auch zu zwei Wohnungen eingerichtet, benutzt werden.

Das zu 2. bezeichnete ist mit Badeeinrichtung versehen, auch haben beide Gasanschluß.

Für Rentner, Pensionäre zc., aber auch für Handwerker und Geschäftsleute bietet sich hier die beste Gelegenheit zum Erwerb eines angenehm belegenen Immobils.

Verkaufsbedingungen äußerst günstig.

Bei genügendem Gebot kann der Zuschlag gleich erfolgen.

F. [illegible]hus, Auktionator.

Ausverkauf

in Hatten.

Der **Nachlaß** des verst. Heuermanns **Fr. Poppe** daselbst soll am

Donnerstag,
den 3. Januar 1907,
nachm. 2 Uhr,

öffentlich meistbietend verkauft werden, als:

1 Ziege, 20 Hühner, 2 Schubkarren, 1 Anrichte, 1 Milchschrank, 2 Koffer, 1 Backtrog, 1 groß. kupf. Kessel, 2 Tische, 5 Stühle, 1 Spiegel, 1 Wanduhr, 2 Lampen, 2 Baljen, 2 Fruchtwannen, Butterkarne, 1 Feldkessel, 1 Demijon, 1 Scheffelmaß, eis. und stein. Töpfe, Aexte, Beile, Säge, Forken, Spaten, Schüppen, Quicken, Teller, Tassen und was sich sonst vorfindet,

ferner 100 Pfd. Speck, Partie Runkeln und Kohl, 50 Scheffel Kartoffeln, einige Fuder Hafer- und Roggengarben, plm. 1500 Pfd. Heu, einige Fuder Schullen, 1 Haufen Feuerholz.

[illegible]

Für Bäcker.

In günstiger Lage Oldenburgs soll

eine Bäckerei

eingerichtet werden; einem tüchtigen Bäcker bietet sich hier Gelegenheit zur Begründung einer guten Existenz.

Jede gewünschte Auskunft erteile ich gerne und unentgeltlich.

Georg Schwarting,
Eversten—Oldenburg, Hauptstraße 3.

Halte mein großes Lager gut abgelagerter

Bordeaux-Weine

in allen Preislagen bestens empfohlen.

Weinhandlung Aug. Lührs,
Telephon 453. Kurwickstr. 12.
Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Schönes **Kuhkalb** zu verkaufen.
Joh. Wöbken, Nadorst.

Empf. mich [illegible] **einmachen.**
Frau Haßlurther, Burgstr. 9, S.-Eg.

Viehverkauf

in

Streek

b. Bahnst. Sandkrug.

Der Hausmann **H. Gramberg** zu Streek läßt am

Sonnabend,
den 26. Janr. 1907,
nachmittags 2 Uhr,

in und bei seiner Wohnung:

1 schwere, alsdann nahe am Kalben steh. beste Milchkuh,
8 3- und 2½jährige schwere, alsdann nahe am Kalben stehende Quenen,
18 trächt. Schweine, beste Rasse, alsdann nahe am Ferkeln,
1 Sau mit alsdann 14 Tage alten Ferkeln,
8 3 Mon. alte Zuchtschweine,
1 besten, einstimmig angekörten Eber

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen, wozu freundlichst einladet

H. Ripken, Auktionator.

Vieh-Verkauf

in

Streek

bei Bahnst. Sandkrug.

Der Hausmann **Ant. Boltes** zu **Streek** läßt am

Montag,
d. 28. Janr. 1907,
nachmittags 2 Uhr,

in und bei seiner Wohnung:

1 schwere, alsdann abgekalbte Kuh (beste Milchkuh),
9 3- und 2½jährige beste Quenen, größtenteils dann nahe am Kalben,
3 2jährige Ochsen (bestes Weidevieh),
1 güste Quene,
20 schwere trächtige Schweine, beste Rasse, alsdann meist nahe am Ferkeln,
1 Sau mit Ferkeln, alsdann 8 Tage alt (3. Wurf),
einige junge güste Schweine und 10 alsdann 6 Wochen alte Ferkel, da unter gute zur Zucht geeignete Eberferkel,

öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen, wozu freundlichst einladet

H. Ripken, Auktionator.

Vieh- und Holz-Verkauf

in

Sandhatten.

Der Baumann **J. D. Suhrkamp** daselbst [illegible]

Montag,
den 14. Janr. 1907,
nachm. 1 Uhr anfg.,

10 trächtige Schweine,

beste Rasse, alsdann größtenteils nahe am Ferkeln,

100 Eichen,

bestes Bau-, Wagen-, Pfahl- und Lohholz,

öffentlich meistbietend verkaufen.

H. Ripken, Auktionator.

Oberhausen. Zu verkaufen eine junge, nahe am Kalben stehende

Kuh.

Herm. Lange.

Kaufe jeden Posten

Supp.-Hüner. **Tonjes,** Gefl.-H. Etzhorn.

Immobilverkauf

zu

Westerholt.

Der Brinksitzer **Gerh. Neumann,** z. Zt. in Bunde, beabsichtigt seine zu Westerholt belegene

Brinksitzerstelle,

bestehend aus dem zu 2 Wohnungen eingerichteten Wohnhause nebst Scheune, 4,07 Hektar unmittelbar beim Hause liegenden Garten-, Acker- und Weideländereien und der in der Wardenburger Marsch belegenen **Wiese,** groß 0,5819 Hektar, mit Antritt zum 1. Mai 1907 öffentlich meistbietend zu verkaufen.

Dritter und letzter Verkaufstermin findet am

Donnerstag,
den 3. Jan. 1907,
nachm. 6 Uhr,

in **Willers** Wirtshause zu Westerholt statt. — Bei irgend annehmbarem Gebote wird der Zuschlag erfolgen, ein weiterer Aufsatz soll nicht stattfinden.

Käufer ladet ein

W. Gloystein, Aukt.

Bäckerei-Vermietung.

Die Erben der verst. Witwe des weil. Zugführers **F. Ch. Janßen** geb. Lühring zu Oldenburg beabsichtigen ihre zu Brake an der Süderdeichstraße belegene

Besitzung,

in welcher z. Zt. von dem Bäckermeister Keune

Bäckerei und Konditorei

mit **gutem Erfolge** betrieben wird, zu vermieten mit belieb. Antritt.

Der jetzige Mieter Keune, welcher sein Gewerbe wegen Berufsveränderung aufgibt, ist bereit, jederzeit seinen Betrieb an den neuen Mieter zu übertragen und die Bäckerei- und Ladenutensilien zu verkaufen.

Auch ist die Besitzung **erbteilungshalber** billig zu verkaufen.

H. Fischbeck, amtl. **Auktionator,**
Brake i. O.

Verpachtung

einer

Gastwirtschaft

verbunden mit

Handlung und Landwirtschaft.

Westerstede. Die Besitzung des Gastwirts **Diedrich Strußz** zu **Hüllstede** ist im öffentlichen Verpachtungstermine nicht verpachtet und soll dieselbe jetzt unter der Hand verpachtet werden.

Liebhaber wollen sich **bis zum** 10. Januar bei mir melden.

E. Weltermann, Aukt.

Hude. In größerem Orte steht **eine** gutgehende

Wirtschaft

für 22000 ℳ bei 4000 ℳ Anzahlung zum Verkauf.

G. Haverkamp, Aukt.

Nachlaß-Auktion.

Die zum Nachlaß der weil. **Witwe Bruns** hierselbst gehörenden Sachen werden wir im Auftrage der Erben am

Mittwoch, den 2. Janr. 1907,
nachm. 2 Uhr,

in und beim Hause, Ehnernweg 18, öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen.

Es kommen namentlich zum Verkauf: Mehrere Tische und Stühle, mehrere Betten u. Bettstellen mit Matratzen, 1 Küchenschrank, Küchengeräte, Tafelaufsätze, Porzellansachen, 1 Koffer, 1 große Kaiserbüste, 1 Teppich, div. Lampen, 1 Rauchtisch, Topfblumen, verschiedene Gardinen;

ferner: 1 Fahrrad, 1 Zimmerklosett, 1 Hühnerhaus, 12 Hühner und 1 Hahn, ca. 25 Scheffel Kartoffeln, Gartengerätschaften, 1 Waschbalje und was sich sonst im Haushalt vorfindet.

Bergstraße 17a.

Rud. Meyer & Diekmann.

Ich kaufe jetzt wieder alte

Oldenburger Briefmarken, ganze Briefmarken-sammlungen, Gold- u. gröss. Silbermünzen.

Karl Lambrecht, Staustraße 18.

Möbelreinigungspolitur „Triumpf"

gebrauchen alle, welche ihre Möbel stets wie neu erhalten wollen.

Ueberall zu haben.

Landesbibliothek Oldenburg

Sorgfältig zusammengestellte Mischungen.

J. D. Willers. Kaffee.

Stets frisch nach neuestem Verfahren geröstet.

Herzlichen Glückwunsch
zum neuen Jahre!
A. Fink, Meiners Nachf., Haarenstr. 17.

Allen Freunden und Gönnern zum Jahreswechsel ein
Prosit Neujahr!
Gustav Märtens, Gasthof Alt Oldenburg.

Meinen werten Gästen und Freunden die
Herzlichsten Glückwünsche
zum neuen Jahre!
Gustav Krückeberg,
Restaurant „Zur Linde".

Allen Freunden, Bekannten und Gönnern zum Jahreswechsel ein
Fröhliches Neujahr!
Joh. Ehlers und Familie,
Baumgartenstraße 10 — Schuhgeschäft.

Osternburg.
Zum diesjährigen Jahreswechsel bringe allen meinen lieben Gönnern, Freunden, Verwandten und Bekannten die
Herzlichsten Glückwünsche!
Wirt Hullmann und Frau.

Meiner verehrten Kundschaft die
besten Glückwünsche
zum neuen Jahre!
Heinrich Abrahams,
Reiners Hotel.

Zum neuen Jahre!
Allen meinen lieben getreuen Oldenburgern
Bringe ich die herzlichsten Glückwünsche.
Möge das Jahr 1907 zum Wohle des Landes sein,
Dieses schalte ich bei dem Glückwunsch ein.
Wünsche allen ein gutes Wohlergehen
Und ein gesundes Wiedersehen.
Dieses wünscht von Herzen
Mit den besten Grüßen
Euer Moppenonkel.

Meinen werten Kunden, Freunden und Bekannten erlaube ich mir ein
fröhliches Neujahr
zu wünschen.
H. Kohlhoff,
Schornsteinfegermeister,
Osternburg.

Carlsfeld b. Rastede. Zu verkaufen junge Jagdhunde, 6 Wochen alt, edele Rasse.
G. Bruns.

Meinen lieben Gästen, Freunden und Bekannten ein kräftiges
Prosit Neujahr!

Allen meinen Kunden und Bekannten wünsche ich ein fröhliches
Prosit Neujahr!
Warenkredithaus
Ch. S. Silber.

Feinstes Tafelbier aus dem Bürgerlichen Brauhause Bremen empfiehlt
J. Hoppe, Osternburg, Hermannstr. 3.
Lieferung frei ins Haus.

Grand Prix Internationale Ausstellung Brüssel 1906; Allerhöchste Auszeichnung Rumänische Landes-Ausstellung 1906 !!!

Gesucht Heimarbeiter
beiderlei Geschlechts zum Stricken auf unserer Schnellstrickmaschine
1 Paar Damenstrümpfe in ca. 25 Minuten gestrickt.
3—4 Mk. u. mehr tägl. Verdienst
Dauernde u. angenehme Hausbeschäftigung. Wohnort Nebensache — Keine Vorkenntnisse nötig — Arbeit geben wir — Abrechnung prompt.
Südd. Industrie zur Förderung v. Hausarbeit.
Hch. Wolf,
Konstanz (Baden), Tägermoosstr 12 B. 70.

Vergnügungs-Anzeiger
des
Vereins der Saalinhaber in Stadt und Amt Oldenburg.

Am Neujahrstage:

Bloh. G. Brunken. — **Ball.** Kerkenzug 4 Uhr ab Oldenburg.

Gust. Frohns, Osternburg. — **Ball.** Anfang 4 Uhr.

Odeon, Eversten (G. Müller). — **Ball.** Anfang 4 Uhr.

Zur fröhl. Wiederkunft (E. Schmidt), Eversten. — Großer öffentl. Ball mit dopp. besetzt. Orchester. Anf 4 Uhr.

Schützenh. z. Tapkenburg (T. Holze), Eversten. — **Ball.**

Zum Grunewald (H. Osterthun), Eversten. — **Großer Ball.** Anfang 4 Uhr.

Krückebergs Restaur. „Zur Linde." — **Ball.** Anfang 4 Uhr. Gustav Krückeberg.

1907.
Neujahrs-Karten.
Ernst Völker, Langestr. 20.
1907.

Leichte Entbindung!
Jeder Dame teile mit, wie ich durch selbsterprobtes Mittel eine selten **leichte Entbindung** erreichte. Nähere Mitteilungen mit hunderten von Anerkennungen (verschiedene m. amtl. begl. Unterschrift) u. Nachbestellungen gratis.
Frau H. Johannes, Bremen I 44.

Nur noch 80 Pf. statt 2,50 Mk. kostet Dr. Retau's **Buch üb. d. Ehe** m. 39 Illustr. 1 Liste üb. **Gummi-Art.** u. **int. Lekt.** gratis.
L. B. Schmidt & Co., Konstanz i. B.

Woll. Pferdedecken, Pferde-Regendecken
äußerst billig.
Heinr. Hallerstede,
20 Mottenstr. 20.

Borgstede b. Varel. Zu verkaufen eine stolze, zugeiste, 5jährige
Fuchsstute
mit kleinem Fehler.
Gustav Schimmelpennig.

Theodor Rädecker,
Restaurant,
Burgstr. Nr. 11.

Zu verkaufen **Hannov. Fuchsstute,** 5jährig. R. Koppen, Reitbahn, Brüderstr.

Hygienische
Bedarfsartikel Neuest Katalog m. Empfehl. viel Aerzte u. Prof. gratis u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik, Berlin NW. Friedrichstraße 160

Petersfehn. Zu verkaufen eine im März kalbende **Kuh.**
Fr. Plaßmeyer.

Geschäftseröffnung
Den geehrten Einwohnern von **Neuenbrok und Umgegend** hiermit zur Nachricht, daß ich mich im Hause des Herrn **G. Krüder** als
Schuhmacher
niedergelassen habe. Indem ich gute und reelle Arbeit zusichere, bitte ich mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.
Hochachtungsvoll
A. Degen, Schuhmacher.

Beinschäden, Flechten und andere **Haut-Krankheiten** behandelt
Fr. Berwald jr.,
Oldenburg, Haarenschstr. 13.

Alten-Bornhorst. Zu verkaufen ein **trächtiges Schwein,** das Mitte Januar ferkelt.
G. Hoting.

Wardenburger Kriegerverein.
Auf folgende Losnummern fielen Gewinne:
Nr. 10 22 26 30 37 39 41 52 55 61 65 70 79 91 94 95 96 99 **105** 18 34 45 52 59 76 78 79 92 95 **203** 14 17 33 52 58 62 71 78 **319** 24 28 37 39 44 59 64 82 93 95 96 97 **400** 01 03 12 15 24 33 35 40 58 62 63 71 77 80 94 97 **500** 06 07 08 12 17 18 19 25 26 29 32 34 40 46 49 69 74 84 97 **607** 10 14 16 18 21 25 26 37 44 57 79 97 98 **708** 12 18 36 41 51 53 57 59 66 79 80 82 84 94 96 **810** 17 21 22 32 34 46 [illegible] 57 60 63 64 66 71 75 84 85 8[illegible] **88 901** 03 09 10 11 20 33 40 46 71 86 [illegible] 11 12 13 14 19 24 28 37 38 43 45 52 61 62 67 70 83 85 88 93 **1102** 03 06 09 21 25 32 33 36 43 45 51 56 58 65 67 68 84 91 97 **1201** 10 17 18 30 35 (Hauptg.) 37 40 43 48 61 66 68 73 80 81 82 88 91 **1308** 20 21 22 26 35 40 49 58 66 72 78 79 81 **1404** 12 21 28 31 32 39 40 44 46 50 56 58 62 68 76 82 93 94.

Die Gewinne müssen bis Sonntag, den 13. Januar, abends 6 Uhr, bei Kam. Arnken in Empfang genommen werden. Bis dahin nicht abgeforderte Gewinne werden zu Gunsten der Unterstützungskasse verwendet.

Etzhorner Krug.
Am Sonntag, den 30. d. Mts.:
Ball,
wozu freundlichst einladet
F. Stührenberg.

Edewechter Schützen-Verein.
Unser nächstjähriges
Schützenfest
findet statt am
25. u. 26. August.
Der Vorstand.

Westerholt.
Pfeifenklub „Blaue Wolke".
Am Sonntag, den 6. Jan. 1907:
Ball,
wozu freundl. einladen
H. Willers. Der Vorstand.

Turn-Verein Nadorst.
Am Sonntag, den 6. Januar 1907:
17. Stiftungsfest,
bestehend in Schauturnen und Ball, in Wietjens Etablissement (Aug. Riek).
Es ladet freundlichst ein
Der Turnrat.

Gesang-Verein „Eintracht" **Borbeck.**
Der Verein feiert sein
11. Stiftungsfest
am 6. Januar 1907
im Vereinslokal, Harms Gasthaus, durch Konzert mit nachfolgendem
Ball.
— Anfang 6 Uhr. — Musik von der Artillerie-Kapelle.
Hierzu laden freundlichst ein
Fr. Harms. Der Vorstand.

Nadorst. Wetjen's Etablissement.
Am Sonntag, den 30. d. M.:
Ball,
wozu freundlichst einladet Aug. Riek.

Am Neujahrstage
trifft in meinem neu renovierten Lokale die aus 6 Damen u. 2 Herren bestehende
Internationale Damen-Kapelle
„Linkohr"
ein und wird während des Monats Januar allabend. ich konzertiert. Anfang Wochentags 7 Uhr. Sonntags 4 Uhr. Entree frei.
Hochachtungsvoll Gustav Märtens.

Manslholt. Zu verkaufen
2 trächtige Schweine,
Mitte Januar ferkelnd.
J. H. Wilkens.

Verantwortlich: Wilhelm v. Busch als Chefredakteur; für den Inseratenteil: Theodor Addicks. — Rotationsdruck und Verlag: B. Scharf, Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Unterhaltungs-Beilage

der Oldenburger

„Nachrichten für Stadt und Land“.

Nummer 17. Montag, den 31. Dezember 1906. 2. Jahrgang.

Gedenket der Wackren in Afrika!

(An der Jahreswende 1906.)

Weit in die Lande hallen die Glocken,
Künden und grüßen das neue Jahr,
Doch in den Jubel und in das Frohlocken
Tönet ein Rauschen wunderbar.
Ueber die Lande, über die Wogen
Brausend und mahnend kommt es gezogen,
Eben noch ferne und jetzo nah':
„Denket der Wackren in Afrika!“

Fernhin im afrikanischen Sande
Ziehen sie furchtlos den endlosen Pfad,
Wandern den Weg durch die lauernden Lande,
Den einst der Fuß des Negers trat.
Tief in den Schluchten wohnt das Verderben,
Ueber die Steppen wandert das Sterben.
Aber noch keiner, der zagen sah
Deutsche Männer in Afrika.

Hier und dort in den fernen Gauen
Hegen die Dornen ein einsames Grab.
Leuchtende Sterne des Südens schauen
Segnend auf tote Helden herab.
Furchtbares Land, da die Besten gestorben,
Heiliges Land, das mit Blute erworben,
Ob du auch fern bist, wir bleiben dir nah',
Dir und den Wackren in Afrika.

Deutschland! Schon schreitet das Jahr, das neue,
Spähend hinab in das weite Land.
Schauen will es die alte Treue,
Fassen die starke Bruderhand.
Deutschland, was schaust du in fremde Weiten?
Sieh' auf die Deinen! Sie siegen und streiten.
Herrliche Mutter Germania,
Denke der Wackren in Afrika!

Emil Pleitner.

Just Ulrik Jerndorff.

1806 — 30. Dezember — 1906.

Es war im Jahre 1839. König Friedrich VI. von Dänemark war gestorben, und der Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg hatte einen seiner ersten Hofkavaliere an den verwandten dänischen Hof gesandt, der Witwe des Königs und seinem Nachfolger seine Teilnahme auszudrücken. Der oldenburgische Gesandte stand in feierlicher Audienz vor Christian VIII. Nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet hatte, kam das Gespräch auf die Malerei. Der König betrachtete nämlich die Skizze eines Reiterbildes Christians IV. und gedachte dabei des Schicksals, welches das große Reiterbild selbst gehabt hatte. Der Künstler Carl von Mander hatte das Original zweimal gemalt. Das eine Bild war bei dem Brande der Christiansburg ein Opfer der Flammen geworden, das andere hing im Schlosse zu Eutin, wo der dänische Hof es begreiflicherweise nicht gerne sah. Das Gespräch wandte sich zur Freude des Oldenburgers indes bald den zahlreichen Königsbildern zu, die die Wände schmückten, und der König nahm Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß man den jetzigen vortrefflichen Zustand der Bilder einem jungen dänischen Künstler namens Jandorff verdanke, der im Wiederherstellen alter Gemälde Großes leiste und für derartige Arbeiten warm empfohlen werden könne.

Kurze Zeit darauf stand der oldenburgische Gesandte vor seinem Großherzog und erstattete Bericht über seine Reise, und wiederum kam das Gespräch auf die Malerei. Der Großherzog fragte nämlich, ob man aus dem kunstsinnigen Kopenhagen nicht einen Mann haben könne, der imstande sei, die zum Teil sehr beschädigten Bilder der oldenburgischen Galerie wieder herzustellen. Nun fiel auch hier der Name Jandorff. Es wurden Unterhandlungen eingeleitet, und bereits im September 1840 traf der dänische Künstler in Oldenburg ein.

Sein Erscheinen erregte Aufsehen in der kleinen Stadt: ein Däne und ein Maler, noch dazu einer im Dienste des Hofes, das war etwas Ungewöhnliches. Man erfuhr, daß er als Sohn eines Küsters an der Holmenskirche zu Kopenhagen geboren war, daß er sich vom Malerlehrling zum Künstler hinaufgearbeitet hatte, daß er mit einer Reiseunterstützung des dänischen Königs in Italien gewesen war und daß man sich nach seinen bisherigen Arbeiten viel von ihm verspreche.

Aber der Oldenburger ist — wie die anderen Norddeutschen auch — dem Fremden gegenüber sehr zurückhaltend und vorsichtig. Das sollte auch Jandorff erfahren. Sein Kontrakt schrieb ihm genau die Art seiner Tätigkeit vor, ebenso wie er die Höhe seiner Vergütung sehr vorsichtig festsetzte. Die erste Arbeit, die man ihm zuwies, sollte ihm Gelegenheit geben, sich über seine Bildung als Künstler auszuweisen: Er hatte ein Verzeichnis der Gemälde anzufertigen und dabei die Maler und Malerschulen, sowie die Art der Wiederherstellung anzugeben. Diese Aufgabe löste er glänzend, und als er nun erst anfing, sich als Maler zu betätigen, als er die alten Gemälde von dem schlechten Firnis, von Schmutz und Uebermalung befreite und ihnen neuen Glanz verlieh, da erwarb er sich den ungeteilten Beifall aller Kunstkenner und Kunstfreunde.

Gewannen ihm schon seine Leistungen als Künstler viele Freunde, so nicht minder seine rein menschlichen Eigenschaften: seine Treue und seine Gutherzigkeit. Recht heimisch wurde er in Oldenburg aber erst, seitdem er seine junge Frau Nancy, geborene Jones, mit der er sich am Neujahrstage 1841 in Kopenhagen vermählt hatte, in die kleine Residenz heimgeführt hatte. In treuer Arbeit flossen die nächsten Jahre dahin; er wandte nach wie vor seine Sorgfalt der Wiederherstellung der beschädigten Gemälde zu, schuf aber auch eigene Arbeiten, so namentlich Porträts, obgleich er auch als Landschafter Tüchtiges leistete. Zwei liebliche Kinder wuchsen heran, und der Verkehr mit Gleichstrebenden gewährte ihm reine Freude.

Ein ganz besonderes Verdienst erwarb er sich nach Starkloffs Zeugnis durch die Anregung zur Begründung des „Oldenburger Kunstvereins“. Im literarisch-geselligen Verein, der auch den größten Teil der schaffenden Künstler der Residenz in sich vereinigte und deshalb von großem Einfluß war, brachte er die Angelegenheit zuerst zur Sprache. Die Art und Weise, wie er sich die Belehrung des Publikums über Kunstgegenstände durch Ausstellungen dachte, ist äußerst bemerkenswert, weil sie sich mit den heutigen rühmlichen Bestrebungen, weite Kreise in die Kunst einzuführen, deckt. Jede Ausstellung sollte zunächst aus den Beständen der großherzoglichen Kupferstichsammlungen nach und nach die Malerei der verschiedenen Kunstschulen vorführen, wobei Notizen über die Künstler selbst und ihre Werke, deren Standort, Zweck usw. das Verständnis erleichtern sollten, ferner aber auch der neueren Kunst gewidmet sein und neben Oelbildern und Reproduktionen neuerer Bilder architektonische Entwürfe, Schnitzwerke und Abbildungen hervorragender Bauwerke oder von Hausgeräten, Ornamenten usw. bringen. Seine Anregung fiel auf fruchtbaren Boden, und schon am 19. Februar 1843 konnte die erste der allmonatlichen oldenburgischen Kunstausstellungen eröffnet werden. Neben Jandorff hatten sich der Baukondukteur Hillerns, der Hofrat von Eisendecher, Karl August Mayer und Hofrat Ludwig Starkloff in die Vorarbeiten geteilt. Die Programme der ersten Kunstausstellungen rühren von Jandorff und Hillerns her. In ihrer schlichten und warmherzigen Darstellung, die sich ersichtlich den Bedürfnissen weiterer Kreise anpassen will, bereiten sie dem Leser noch heute Genuß.

Ein großes Verdienst erwarb sich Jandorff auch dadurch, daß er zwischen dem Oldenburgischen Kunstverein und dem der Stadt Bremen freundschaftliche Beziehungen herstellte, die für Oldenburg insofern von großer Bedeutung wurden, als nunmehr häufig Bilder des Bremer Vereins auf die Ausstellungen an der Hunte wanderten.

Die Erfolge Jandorffs und seine vortrefflichen Eigenschaften machten den Wunsch rege, ihn, der noch auf eine baldige Rückkehr nach Kopenhagen rechnete, dauernd an Oldenburg zu fesseln. Das geschah durch seine Ernennung zum Hofmaler. Seine Einnahmen setzten sich zusammen aus dem Gehalt, das er als solcher bezog, und aus den Vergütungen für das Wiederherstellen der schadhaften Gemälde. Die Art und Weise aber, wie er den Vertrag, den man deshalb mit ihm geschlossen hatte, auffaßte, ist bezeichnend für den Künstler. Der Sinn des Kontraktes war, Jandorff solle sein Gehalt für die Arbeit an den Bildern nur beziehen, wenn er auf Urlaub von Oldenburg abwesend war. Er aber legte ihn so aus, daß er auch die Zeit, wo er etwa an einem Porträt arbeitete oder krank war, abzurechnen hatte, und verfuhr danach. Alle Gegenvorstellungen nutzten nichts; er blieb bei seiner Auffassung, und der Hofkassierer konnte dies für Jandorff angewiesene Geld nicht immer an den Mann bringen. Die Starrköpfigkeit — „Diesigkeit“ sagt der Friese — war wohl ein Erbteil des friesischen Stammes, dem man Jandorff nach seiner äußeren Erscheinung zurechnen muß: Er war hochgewachsen und hatte ein frisches Gesicht mit blauen Augen; sein Haar war blond, der Bart rötlich. Sie

Die drei Bowlen.

Eine Sylvestergeschichte von E. Fahrow (Berlin).

Einige Wochen vor Weihnachten hatte er sein Dienstjubiläum gefeiert, und mancherlei Ehrungen und Geschenke waren ihm dabei zuteil geworden.

Die Ehrungen waren ihm lieber, die Geschenke gefielen der Frau Kanzleirat besser. Aber obwohl der gute Herr Rat stets in seinem Leben das Ideale hochgehalten hatte, war auch er gewissen leiblichen Genüssen nicht abhold; und zu diesen gehörte vor allem eine feine Bowle.

„Kinder,“ pflegte Rat Belzig bei jeder Gelegenheit zu sagen, „wie man eine Bowle macht, das habe ich von unserer Exzellenz selbst gelernt. Ich verstehe das jetzt besser als irgend einer von Euch. Unsere Exzellenz also, die nahm erstens mal . . .“

Und dann folgte zum hundertsten Male die Beschreibung der Mischung, wie sie der hohe Würdenträger damals bereitet hatte. Es war übrigens eine ziemlich wohlfeile Mischung.

Trotz dieser seiner bekannten Vorliebe hatte aber niemand daran gedacht, dem Kanzleirat zum Jubiläum eine Bowle zu schenken; und er hatte sich doch schon so lange ein solches Gefäß, aus Kristall oder Metall oder Majolika, gewünscht!

Kurz vor Weihnachten hatte er denn auch einmal im Kreise seiner Familie dieser kleinen Enttäuschung Worte verliehen. Sein Schwager, der Rentier Wabbler, und sein Schwiegersohn, der lustige Doktor Müller, hatten es sich gemerkt, ebenso natürlich vor allem seine treue Gattin.

Und so war denn das passiert, was man nicht nur bei Fritz Reuter lesen kann, sondern was auch im wirklichen Leben häufig genug vorkommt; auf seinem Weihnachtstische hatten drei Bowlen geprangt!

Sie waren alle drei sehr schön. Wirklich sehr schön. Aber doch war es gerade nicht wunderbar, daß der Herr Rat am Sylvestertage, als die Geschenke endgültig fortgeräumt wurden, um in der guten Stube Platz für die Sylvesterfeierlichkeit zu machen, mit einem großen Seufzer ausrief:

„Mutter, nu sag' mir bloß, was sollen wir mit drei Bowlen anfangen!“

„Gott,“ sagte Mama Belzig, „ein bißchen viel ist es ja. Aber wir können sie alle drei auf dem Büfett aufstellen.“

„Und uns ewig von allen Bekannten damit necken lassen? Nein, Frau, das geht nicht. — Der Mensch ist ja nie zufrieden, das ist leider wahr. Aber ich kann mich beim besten Willen nicht über diese drei Terrinen freuen. Stell' sie nur weg, wo ich sie nicht zu sehen bekomme, das ist mir das Liebste.“

Und betrübt ging der Kanzleirat zu seinem Abendschoppen, den er auch heute nicht missen mochte.

Die alte Karline, das Faktotum des Hauses, hatte den Stoßseufzer ihres Herrn mitangehört, und da sie eine resolute Natur war, beschloß sie sogleich, Abhilfe zu schaffen. Sie sagte jedoch zunächst nichts von ihren Absichten, sondern half der Frau Rätin in ihren Paletot hinein.

„Ich muß noch ausgehen, Karline,“ sagte die merkwürdig eilige Hausmutter. „Es fehlt noch einiges zu heute abend. Wenn der Herr Rat vor mir zurück sein sollte, so sage nur, ich käme bald wieder.“

Sie verschwand, nachdem sie ein ungeheures Paket in den Arm genommen hatte. In der Elektrischen konnte sie bis vor die Tür des großen Geschäfts von Neumann fahren, wo sie die Bowle erstanden hatte.

„Ich tausche sie um,“ sagte sie sich. „Nichts einfacher als das! Mein guter Mann ist ja froh, wenn er eine von den Dreien los ist; und ich kann ein Kaffeeservice so ausgezeichnet gebrauchen.“

Freilich konnte sie das! Welche Dame ist zu irgend einer Zeit abgeneigt, sich ein schönes Kaffeeservice kostenlos zu erwerben?

Inzwischen ging Karline hinunter zum Kaufmann, der ein Telephon hatte, und ließ sich mit Dr. Müller verbinden.

„Ach, Herr Doktor,“ sagte sie mit ihrer auf hundert Schritt vernehmbaren Dröhnstimme, „der Herr Rat klagt sehr, daß er drei Bowlen bekommen hat. Könnten Sie nicht noch die eine umtauschen?“

„Umtauschen? Aber natürlich, Karline! Was will denn der Herr Rat gern dafür haben?“

„Na, das hat er nicht gesagt. Sie werden ja das schon wissen, Herr Doktor, ich wollte es Ihnen bloß melden.“

„Sehr nett von Ihnen, Karline. Ich werde in einer halben Stunde die Bowle abholen lassen. Stellen Sie sie nur zurecht. Schluß.“

Als Karline wieder in die Wohnung hinaufkam und die Bowle zurecht stellen wollte, fand sie merkwürdigerweise nur noch eine einzige — eben die von Dr. Müller, vor.

„Dann muß die Frau Rätin schon die beiden anderen verwahrt haben,“ dachte sie. „Ich weiß aber genau, daß dieses hier die richtige ist, die der Herr Doktor geschenkt hat.“

Sie wickelte sie sauber in Seidenpapier und in große Geschäftsbogen ein und stellte sie bereit. Der Doktor kam selbst, um seine Gabe wieder abzuholen.

„Wissen Sie, Karline,“ sagte er pfiffig, „das paßt famos. Wir brauchen zuhause gerade selber so ein Ding. Meine Frau wird sie einfach behalten und ihrem Papa gelegentlich beibringen, daß sie ihm damit doch gewiß eine besondere Freude macht. Väter sind ja immer so furchtbar nachsichtig gegen ihre verheirateten Töchter.“

Karline sagte nichts hierzu. Mochte doch der Herr Rat darüber denken, wie er wollte, die eine Bowle war er jedenfalls nun los.

Um acht Uhr kam der Kanzleirat nach Hause, und ihn begleitete sein Schwager, der Rentier Wabbel, der in demselben Hause zwei Stock tiefer wohnte.

Bei der Stammtafel war des Kanzleirats Verdruß über die drei Bowlen zutage getreten, und nun äußerte der Brave denselben Wunsch, der schon zwei andere Herzen an diesem Abend bewegt hatte.

Doch der Rentier war nicht so selbstsüchtig wie die übrigen Geber, die ihre Gaben nun für sich selbst verwerten wollten.

„Sage Deiner Frau gar nichts davon,“ rief er dem Kanzleirat zu. „Ich nehme die Bowle einfach in meine Wohnung, schicke sie morgen nach dem Geschäft, wo sie gekauft ist, und gebe Dir den Gutschein dafür. Dann holst Du Dir gelegentlich irgend etwas anderes von dort, was Dir Spaß macht.“

Die Stirn des Herrn Rats hellte sich auf.

„Das ist wirklich sehr liebenswürdig von Dir, Emil,“ sagte er. „Zum Lohn sollst Du auch heute abend eine Bowle bekommen, die sich gewaschen hat.“

„Ach nein,“ erwiderte neckisch Herr Wabbler, „es ist mir schon lieber, wenn sie sich nicht gewaschen hat.“

Die beiden alten Herren benützten die Abwesenheit der Hausfrau, die sich in der Stadt ein wenig verspätete, um in der Küche gemeinsam herumzuwirtschaften. — Die Bowlen hatten sie im Silberschrank entdeckt. „Karline,“ sagte der

Landesbibliothek Oldenburg

zeigte sich übrigens auch in seiner Stellungnahme zur schleswig-holsteinischen Frage. Im literarisch-geselligen Verein, um den er sich durch verschiedene Vorträge kunstgeschichtlichen Inhalts verdient gemacht hat, und den er gelegentlich durch ergötzliche Karikaturen seiner bedeutendsten Mitglieder erfreute, hielt er am 21. Februar 1845 einen Vortrag „Ueber den Sprachenstreit in Schleswig, vom dänischen Standpunkt". In der kurzen Würdigung Jandorffs, die sich in dem „Jahresbericht des literarisch-geselligen Vereins" für 1887 findet, heißt es darüber: „Jandorffs Persönlichkeit war von solcher Milde und Unbefangenheit geschirmt, daß er in seinem vorletzten Vortrage der Gesellschaft die schleswig-holsteinische Frage vom dänischen Standpunkte aus beleuchten konnte, ohne dadurch Mißstimmung hervorzurufen." Ein Däne, der seinen nationalen Standpunkt nicht aufgab und doch in den gebildeten Kreisen einer deutschen Residenz wahrhaft heimisch werden konnte, das ist gewiß eine seltsame Erscheinung, die auch für die Beurteilung der seltsamen Jahre, die der „deutschen Revolution" vorangingen, von Bedeutung ist.

Die Ernennung zum Hofmaler war für Jandorff von großer Bedeutung. Seine Gemälde fanden leichter Käufer. Er war sehr fleißig als Porträtmaler, was sich unter anderem aus den Katalogen der oldenburgischen Kunstausstellungen ergibt. Aber auch die Landschaftsmalerei vernachlässigte er nicht. Erwähnt sei in unserer Zeit der Heimatkünstler, daß er auch ein „Oldenburger Bauernhaus" gemalt hat, ein Beweis, daß er der damals üblichen Ansicht, unser Land sei „durchaus unmalerisch", nicht huldigte. Das Bild befindet sich jetzt im Augusteum. Die Großherzogliche Galerie im Augusteum enthält zwei Landschaften und ein Porträt von Jandorff, die ihr aber erst in den letzten Jahren überwiesen sind und bei den beschränkten Raumverhältnissen, die zu einem baldigen Neubau drängen, nicht zu rechter Wirkung kommen.

Nur acht Jahre sollte dieser treue und verdienstvolle Mann in Oldenburg wirken. Von einem Keuchhusten blieb ein quälendes Halsleiden zurück, das schließlich in eine auszehrende Krankheit ausartete. Ein Besuch des Bades Ems hatte nicht die erhoffte Wirkung. Die Sorge um seine Familie, die Verzweiflung über die aufgezwungene Untätigkeit verschlimmerten seinen Zustand; am 21. Oktober 1847 starb er.

Der Name Just Ulrik Jandorff ist bei uns in weiteren Kreisen völlig vergessen. Als er starb, war die allgemeine Aufmerksamkeit der Kunst abgewandt und den politischen Fragen zugerichtet. So erklärt sich auch der dürftige Nachruf in dem erwähnten Jahresberichte, so das Fehlen jeglichen Hinweises auf ihn in den Katalogen der Kunstausstellungen, wie das Unterbleiben einer Sonderausstellung seiner Bilder. Der Historiker aber, der zeigen will, „wie es gewesen ist", hat die Pflicht, heute, wo sich sein Geburtstag zum 100. Male jährt, auf den Mann hinzuweisen, der sich um die heimische Kunstpflege große und dauernde Verdienste erworben hat, auf Just Ulrik Jandorff.

E. P.

Lustige Ecke.

Der Lehrer in einer der unteren Gymnasialklassen erzählt seinen Schülern, daß Darwin die Behauptung aufgestellt habe, der Mensch stamme vom Affen ab. Da erhebt sich plötzlich ein kleiner Knabe und sagt entrüstet: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, ich stamme von meiner Mutter!"

In die Klinik kommt ein kleiner, siebenjähriger Knabe. Auf die Frage der Schwester, was er denn wolle, fragt er schüchtern: „Wann ist denn die Sprechstunde fürs Herz?" (Er hatte, nebenbei gesagt, Seitenstechen.)

Ein Franzose, der in einem Hotel in Edinburgh wohnte, ließ sich die Rechnung geben und war erstaunt, sie so hoch zu finden. Er hatte das bestimmte Gefühl, übervorteilt zu sein, aber er bezahlte und bat, den Besitzer sprechen zu können. Der Hotelier kam, dem Rufe Folge leistend, ein strahlendes Lächeln auf dem Antlitz, herbei. Der Franzmann eilte ihm entgegen und rief: „O, lassen Sie mich Sie umarmen! Lassen Sie mich Sie küssen!" — „Aber warum wollen Sie mich umarmen, mein Herr? Ich verstehe Sie nicht." — „O, mein Herr, sehen Sie sich diese Rechnung an." — „Ihre Rechnung? Ja, aber was ist damit?" — „Was damit ist? Sie bedeutet, daß ich Sie niemals, niemals wiedersehen werde, mein Herr!"

Frau Klubbs (streng): „Ich liege seit drei Stunden wach und warte darauf, daß Du nach Hause kommst." — Herr Klubbs (geknickt): „O weh! Und ich habe drei Stunden gewartet, daß Du einschlafen solltest."

Ein gutes Mittel. Bewerber: „Ich hoffe, Sie werden meiner Heirat mit Ihrer Tochter widersprechen?" — Vater des Mädchens: „Aber warum denn? Ich habe Sie doch ganz gern!" — Bewerber: „Ihre Tochter aber noch nicht, und ich hoffe, sie wird die Meine, wenn Sie gegen die Verbindung sind."

In der Schule. Lehrer: „Karlchen, wie weit schwimmen die Eisberge?" — Karlchen: „Bis sie schmelzen, Herr Lehrer."

Rätsel-Ecke.

Neujahrs-Arithmogriph.

1 2 4 4 5 Stoff für Kleidungsstücke.
2 6 7 5 4 musikalisches Instrument.
3 2 6 8 Waffe mancher Tiere.
4 5 3 6 Schriftsteller.
5 7 5 6 Stadt in Böhmen.
6 5 3 flinkes Tier.
7 5 6 altdeutsche Waffe.
5 6 4 5 ein Baum.
3 5 8 8 5 ein Geflügel.
5 8 7 5 4 überirdisches Wesen.
8 2 6 8 5 8 nordische Göttinnen.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter bezeichnen etwas, das wir unsern Lesern zum Jahreswechsel wünschen.

Rösselsprung.

	immer	auch	neuen	blüh'n	auch	März
grün	zum	zum	noch	dieser	Jahr	neues	lieder
wird	auch	Erde	Freuden	dieser	chen-	im	bringt
Rosen	läßt	Hoffen	neuen	ein	ein	die	Hoffen
dieses	die	wieder	Mai	Erde	noch	Ler-	mer
	bringt	Jahr	neues	Jahr	wird	grün

Rätsel.

Wie heißt der Strom, der reißend fließt
Und mächtig sich ins Meer ergießt,
Auf dem kein Schiff darf stehen bleiben,
Noch wenden oder rückwärts treiben? —

Wer gleitet rastlos allzumal
Stromabwärts bis zum Wasserfall,
Um hier in nie erforschten Gründen
Auf ew'ge Zeiten zu verschwinden? —

Heut fühlst du es im Herzen klar,
Welch' Los dem Schiff beschieden war;
Doch willst du aufmerksam nur lauschen,
Vernimmst du stets des Stromes Rauschen.

Magisches Zahlenquadrat.

In die Felder obenstehenden Quadrates sollen die Ziffern 57 463 549 838 viermal derart eingetragen werden, daß die Summe der Zahlen in jeder der senkrechten, wagerechten und Diagonalreihen stets 1907 ergibt.

Altägyptische Hieroglyphen.

(Jedes Bild bezeichnet den Anfangsbuchstaben seines Namens, z. B. Sonne = s, Glas = g, usw. Die Vokale sind zu ergänzen.)

Vexierbild.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Der Scharade: Tannennadeln.
Des Christbaumrätsels:

W
Sem
i
Bahia
n
Ohraffe
c
Strohhüte
t
Schlesierin
f
e
i
A te

Des Ergänzungsrätsels:
Ergründe, ergrabe, ergreife das Glück!
Entflohen, entflogen kommts nimmer zurück.

Des Silbenrätsels: Fagott — Raupach — Odyniec — Havana — Edelstein — Weiderich — Erbsenbrei. — Frohe Weihnacht!

Des Bilderrätsels: Reichstagswahlrecht.

Des Vexierbildes: Man stelle das Bild auf die rechte Seite, dann erblickt man die schlanke Mädchenfigur inmitten der suchenden Zwerge. Das Haar Schneewittchens wird durch den wallenden Bart des am Bildrande befindlichen Zwerges, der Oberkörper durch den Stuhlsitz, das Kleid durch die gedeckte Tafel dargestellt.

„Wo bleibt denn heute Frau Lehmann, die doch sonst immer am pünktlichsten erschien?" —

Hausherr, „tragen Sie mal erst diese Bowle in den ersten Stock hinunter. Herr Wabbler wird sie morgen umtauschen."

Karline sah etwas verdutzt aus, aber sie tat, wie ihr geheißen wurde. „Es ist ja noch immer die von der Frau Rätin da," dachte sie beruhigt.

Als sie wieder heraufkam, fand sie ihren Brotherrn beschäftigt, eine große Selleriewurzel in Scheiben zu zerschneiden.

„Das schmeckt nämlich genau wie Ananas," sagte er erklärend zu seinem Schwager. „Unsere Exzellenz tut auch immer Sellerie in seine Bowlen."

Herr Wabbler brummte irgend etwas in seine Krawatte hinein. Er hatte damit zu tun, Stücke vom Zuckerhut abzuschlagen, wobei die Trümmer des süßen Stoffes nur so in der Küche herumflogen. Aber das erheiterte die beiden Herren nur noch mehr.

Auf den Zucker wurde Pomeranzenextrakt getröpfelt, und dann kam eine halbe Flasche Mosel dazu.

„So," sagte der Herr Rat. „Nun muß das stehen und „ziehen" bis gegen elf Uhr. Dann tun wir das übrige hinzu."

Er trug eigenhändig die alte Suppenterrine — in Ermangelung eines anderen Gefäßes mußte dieses ehrwürdige Möbel, wie schon so oft, die Stelle der vorläufig noch „eingeschlossenen" Bowle übernehmen — auf den Balkon. Da wurde das Getränk bis um elf Uhr hübsch kalt.

Kaum hatte man die Balkontür geschlossen, als es auch schon klingelte und die Frau Rat, zusammen mit ihrer Tochter und dem Schwiegersohn, ankam.

„Ach, Männchen," rief sie gutgelaunt, „ich komme wohl ein bißchen spät, entschuldige nur. Ich hatte noch ein paar Besorgungen zu machen . . . aber nun können wir auch gleich essen."

Sie sprach geflissentlich weiter. Ein bißchen drückte sie doch das Gewissen wegen ihrer selbständigen Verfügung über die Bowle. — Ebenso hütete sich der Doktor, diesen Gegenstand zu erwähnen. Er wechselte nur hie und da einen zwinkernden Blick mit seiner jungen Frau, die verstohlen kicherte. Man würde ja nicht gleich heute abend das fehlende Geschenk vermissen; morgen konnte man es dann sagen.

Der Karpfen war vorzüglich, die Mohnspielen ebenfalls, die Stimmung der Gesellschaft ganz besonders animiert.

Als es längst zehn Uhr vorbei war und man sich mit allerlei gleichgültigen Gesprächen über die etwas zögernde Zeit hinweggeholfen hatte, begann der Rat ein wenig gefühlvoll zu werden.

„Alles in allem," sagte er, „war es ja ein schönes Jahr für mich. Und eigentlich auch für Euch alle. Man muß nur verstehen, das Gute zu betonen, dann geht es schon mit dem Zufriedensein."

„Ja, Du!" sagte sein Schwager gerührt, „Du warst immer ein Idealist! Schenk' mir doch noch mal ein, alter Freund, wir wollen darauf anstoßen, daß Du ein solcher Idealist bleiben mögest bis an ein sehr spätes Lebensende."

„Es ist nichts mehr zum Einschenken da," erklärte seine Schwester, die Frau Rat. „Ich glaube, Männe, jetzt könnten wir daran gehen, die Bowle fertig zu machen. Es ist bloß noch ein kurzes Weilchen bis zwölf Uhr, die letzte Stunde vergeht immer so furchtbar schnell . . ."

„Na ja, Mutter, dann hole nur eine von meinen vielen Bowlen herbei . . . das heißt, es sind jetzt nur noch zwei. Die eine hat Dein Bruder mir freundlicherweise wieder abgenommen."

„So?" sagte die Gattin etwas betreten. „Das ist eigentlich schade; das gerade war die hübscheste."

„Nanu?" rief Herr Wabbler, „gestern sagtest Du doch noch, sie sei gerade die unmodernste!"

„Ruhig, ruhig, Kinder, das ist nun ganz egal," mahnte der Kanzleirat. „Hole nur eine von den beiden anderen — schön sind sie ja alle drei."

Frau Rat verschwand in dem Nebenzimmer. Von dort ertönte gleich darauf ein erstaunter Schrei, so daß alle hineineilten.

Da stand die Mutter vor dem weit aufgesperrten Büfett und wies mit erschrockener Miene hinein.

„Fort!" stieß sie einsilbig hervor. „Fort!"

„Was ist fort? Kind, Du bist ja ganz blaß geworden, was hast Du denn?" Und der Kanzleirat umfaßte besorgt die umfangreiche Hälfte seiner Ehe.

„Die Bowlen!" ächzte sie. „Ich habe sie beide hier hineingestellt. Sie sind weg!"

„Na ja," sagte etwas schüchtern der Doktor, „die eine habe ich selber fortgeholt. Sie steht bei uns zu Hause. Wir erfuhren durch Karline, daß Vater nicht drei Bowlen behalten wollte . . ."

Der Onkel sank auf einen Stuhl und fing ungebührlich an zu lachen. Er ahnte die Wahrheit.

„Mein Gott," fuhr die Mama auf, „da hättest Du mich aber doch erst fragen können! Ich habe die Bowle, die Vater von mir hatte, vorhin selber zurückgetragen zu Neumann und sie — sie umgetauscht."

„So?" meinte der Herr Rat. „Da hättest Du mich aber doch auch erst fragen können, Mutterchen, was? Und was hast Du mir denn dafür eingetauscht?"

„Ach — weißt Du, Männe, Du fandest doch schon immer unser Sonntag-Kaffeeservice so häßlich — — —"

„Gott bewahre!" unterbrach sie ihr Gatte.

„Und da habe ich gedacht — ich habe eben dafür ein neues Service genommen — es ist prachtvoll, weiß und gold und Rosenknospen — — — —"

Sie konnte nicht weiter sprechen, denn ein homerisches Gelächter übertönte ihre Worte.

Der Herr Rat hatte den guten Humor, sich über die Sache nicht zu ärgern. Im Gegenteil, er holte die brave, alte Porzellanterrine vom Balkon herein und stellte sie mitten auf den Tisch.

„Du getreue Gefährtin so vieler Sylvesterfeiern," deklamierte er sie an, „da ich glücklicher Besitzer dreier Bowlen nunmehr im entscheidenden Momente nicht eine einzige habe, so erfülle Du Deine Pflicht, wie Du das schon so oft getan hast, und nimm das edle Naß in Dich auf."

Bei diesen Worten goß er alle die kalt gestellten Herrlichkeiten auf den bereits in der Terrine befindlichen Extrakt und mischte das Getränk sorglich, genau, wie er es einst von Seiner Exzellenz gesehen hatte.

Und als es dann Zwölf schlug und alle die guten, heiteren Menschen auf ein glückliches Neues Jahr miteinander anstießen, da war der Einklang zwischen ihnen nicht minder herzlich, als alle die Jahre vorher; und die Bowle schmeckte auch ebenso herrlich wie aus der kostbarsten Bowle — aus der alten, biederen Suppenterrine.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Fürst der Diebe.

Memoiren von Georges Manolescu (Fürst Lahovary).

(Nachdruck verboten.)

I.

Ich bin am 20. Mai 1871 in der Stadt Ploesci in Rumänien geboren. Zu dieser Zeit stand mein Vater dort als Hauptmann der Kavallerie; da er aber seines hochmütigen und brüsken Charakters wegen beständig mit seinen Vorgesetzten in Konflikt lag, wurde er fortwährend von einer Garnison in die andere versetzt. Er verheiratete sich nicht weniger als viermal; seine vierte Frau steht im gleichen Alter mit mir. Meine Mutter war, wie man mir mitteilte, eine berühmte Schönheit und unter dem Namen die „schöne Gebirglerin" bekannt. Ich selbst habe keine Erinnerung von ihr; sie starb schon 1873, zwei Jahre nach meiner Geburt.

Die Pflege meiner Kindheit wurde meiner Großmutter väterlicherseits übertragen, die nahezu achtzig Jahre zählte; ich habe der armen guten Frau schon damals in meiner Jugend viel zu schaffen gemacht.

Obgleich ich bereits mit acht Jahren sehr ernst und selten einmal ausgelassen erschien, war ich andererseits doch sehr launisch, ein großer Freund der Veränderung und ein Feind jeglicher Schablone und Pedanterie; daher brachte mich mein Vater nach seiner Heimkehr aus dem russisch-rumänisch-türkischen Kriege im Jahre 1879 in ein Pensionat zu Bukarest, das unter dem Namen „Institut Helliade" wohlbekannt war. In diesem erfaßte mich aber bald ein Widerwille gegen die sitzende und streng geregelte Lebensweise, zu der ich verurteilt war, und in kurzer Zeit gehörte ich zu den Unzufriedensten dort. Nach einem Jahre ließ ich mich daher von meinem Vater in ein anderes Pensionat bringen, das mir aber nach meiner damaligen Anschauung nicht besser erschien als das erste. Nach einem zweiten Schuljahr verließ ich deshalb auch dieses Institut und kam in ein drittes, das von dem wohlbekannten, jetzt verstorbenen und vielbetrauerten Professor Noveanu geleitet wurde.

In diesem dritten Pensionat entwickelte sich mein Hang nach Veränderung, nach immer neuen Abenteuern vollständig. Obgleich erst zwölf bis dreizehn Jahre alt, empfand ich doch beim Studium der Geographie, wie schön es sein müsse, alle Länder der Welt frei durchstreifen zu können. Wenn am Abend meine Kameraden an ihren Aufgaben arbeiteten, saß ich, den Kopf in die Hand gestützt, in Träumereien versunken da, und weit in der Ferne grüßte mich schimmernd das verheißene Land.

II.

Nachdem ich bis zum Jahre 1885 meinen Eltern und der ganzen Familie viele Sorgen gemacht hatte, wurde im August dieses Jahres mit Rücksicht auf meine beständig wechselnden Neigungen, meine Lust zum Reisen und die augenscheinliche Hinneigung zu Abenteuern, die mich beseelte, beschlossen, mich in die Seekadettenschule zu bringen.

Ich legte also das Examen für die Marineschule in Galatz ab und wurde als Sechsbester in ihre Reihen aufgenommen.

Sechs Tage befand ich mich in der ersten — untersten — Klasse, als eines Tages unvermutet der Leiter der Anstalt, Major Draghicescu, in das Klassenzimmer trat; er fand hier einen abscheulichen Lärm vor, denn der Klassenerste vermochte nicht die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Nach einer Konferenz der Lehrer wurde dieser daher seiner Würde als Primus enthoben und ich an seine Stelle gesetzt, und Major Draghicescu bezeichnete mich meinen Kameraden als den, dem sie fortan in Abwesenheit der Lehrer zu gehorchen hätten.

Am Abend desselben Tages trat ich mein neues Amt an. Vom ersten Augenblick an waren sich meine Kameraden wohl bewußt, daß sie es bei mir künftig nicht mehr so gut haben würden, wie bei meinem Vorgänger. Vier bis fünf der Faulsten und zugleich Lautesten setzte ich auch sogleich auf die Liste der Ungehorsamen, die ich am gleichen Abend dem diensthabenden Offizier vorlegte; dieser bestrafte die Notierten dadurch, daß er sie nach dem Zapfenstreiche um acht Uhr abends noch eine Stunde lang im Schulhofe auf einem Bein stehen ließ. Meine Kameraden, die nun einsahen, mit welchem neuen Aufseher sie zu tun hatten, hüteten sich am folgenden Morgen, die Unordnung, das Schwatzen und den Lärm von ehedem wieder zu beginnen. Die Lehrer und der Leiter der Marineschule bemerkten denn auch sehr bald die Ruhe und Ordnung, die jetzt in der Klasse herrschten, und beglückwünschten mich zu meinem Erfolge.

Während der vier folgenden Monate, in denen ich Primus der Klasse blieb, errang ich mir durch ebenso große Strenge wie Gerechtigkeit die Achtung und den Respekt meiner Kameraden, wie die Zuneigung meiner Vorgesetzten. Aus dem zu Weihnachten stattfindenden Examen ging ich wieder als Erster hervor und behielt meine Stelle als Aufsichtsführender.

Der Direktor der Anstalt, Major Draghicescu, schrieb damals meinem Vater, daß ich einer seiner besten Schüler wäre, und daß ich, wenn ich so fortführe, eines Tages der Marineschule, meiner Familie und dem Vaterlande Ehre machen würde.

Aber ach, die Freude dauerte nicht lange! Hier wie in den beiden Pensionaten bedrückte mich die monotone Lebensführung immer mehr, und als ich eines Sonntags meinen Urlaub überschritten hatte, wurde ich bei meiner Rückkehr in die Anstalt in den auf dem Boden befindlichen Karzer gesteckt. Ich fühlte mich hierdurch tief gedemütigt und in meiner Würde verletzt; meine Abenteuergelüste erwachten aufs neue und ich beschloß, die Schule zu verlassen. Eingeschlossen in meine Zelle unter dem Dache, die so niedrig war, daß ich mich darin nicht einmal aufrichten konnte, empfand ich diese Lage als eine schmerzliche Strafe für meinen Körper und eine noch härtere für meinen Geist, die beide sehnsüchtig nach der Freiheit draußen verlangten.

Mit einem Druck meiner Schultern sprengte ich die Tür meines Gefängnisses, lief über den Speicher, stieg auf das Dach und ließ mich an einer dort befindlichen Telegraphenstange auf die Straße hinabgleiten. Einen letzten Blick wandte ich noch auf das Gebäude und winkte der Schule ein Lebewohl zu. Wer weiß, ob nicht diese Anstalt der Grundstein einer glänzenden Karriere für mich geworden wäre, wenn ich sie nicht in jener Nacht verlassen hätte!

Noch mit der Seekadettenuniform bekleidet, begab ich mich zum Hafen von Galatz und suchte nach einem Mittel, um mein Vaterland zu verlassen und aufs Geratewohl auf Abenteuer in die weite Welt zu gehen.

III.

Beim Verlassen der Marineschule hatte ich einen Frank und achtzig Centimes in der Tasche, und die Aufgabe vor mir, mit einem solch geringfügigen Betrag die Fahrt auf einem Schiffe oder der Eisenbahn zu ermöglichen, ganz gleich, nach welcher Richtung des Erdballs.

Ich begab mich auf einen mit Waren beladenen Dampfer, der sich zur Abfahrt rüstete, ohne zu wissen, wohin die Reise ging. Ich verbarg mich in dem untersten Schiffsraum; nachdem das Schiff die Donau hinunter über Sulina ins Meer gelangt war, machte ich in meinem Versteck einen schauderhaften Sturm auf dem Schwarzen Meere durch, während dessen ich fünfzehn Stunden lang mit Getreidesäcken und Geflügelkäfigen durcheinandergerüttelt wurde. Plötzlich entdeckte ein Matrose meine Anwesenheit an Bord und schleppte mich vor den Kapitän, der mich bis zur Ankunft im nächsten Hafen im Mannschaftsraum unterbringen ließ. In Konstantinopel angekommen, wohin die Reise gegangen war, wurde ich kurzerhand an das Land gesetzt.

Entkräftet vor Müdigkeit und halbtot vor Hunger, sprach ich den ersten mir begegnenden fliegenden Händler mit Pilaf — weich gekochtem und mit zerlassener Butter gedämpftem Reis — an, ließ mir eine reichliche Portion dieser türkischen Nationalspeise, sowie ein Stück Brot geben, setzte mich an den Rand des Weges und verzehrte mein Mahl. Der Händler, der es törichterweise versäumt hatte, Bezahlung zu verlangen, bevor er mir den Pilaf gab, forderte nun den Betrag, einen Piaster und zehn Para, in türkischer Münze. Ich bot ihm meinen Frank an, er wollte jedoch nur türkisches Geld annehmen; als ich sagte, daß ich kein anderes als rumänisches bei mir hätte, fing er tüchtig an auf mich zu schimpfen.

Landesbibliothek Oldenburg

1414

um also der unangenehmen Unterhaltung und allen Zahlungsschwierigkeiten ein Ende zu machen, warf ich ihm seine metallene Schüssel an den Kopf und ergriff die Flucht.

Ich ging nun von Galata — einem Stadtteile Konstantinopels, wo man mich an das Land gesetzt hatte — nach dem höher gelegenen Pera, denn ich hatte gehört, daß Pera ein ganz europäisch angelegter Stadtteil wäre. Aeußerlich war dies wohl der Fall, aber die Sitten und Gebräuche sind auch dort von der schlechtesten orientalischen Qualität. Als ich am Abend meiner Ankunft in Konstantinopel oben in Pera ankam und mich ohne Karte in den überaus großen Garten des Konkordia-Varieteetheaters eingeschlichen hatte, sah ich mich von einem großen Türken beobachtet, dessen reichgestickte Uniform einen hochgestellten Offizier verriet. Im ersten Augenblick glaubte ich, der Pilashändler aus Galata habe nach Einreichung seiner Klage diesen Repräsentanten der türkischen Macht gesandt, um mich bis in den Konkordiagarten zu verfolgen. Ich brauchte jedoch nicht viel Scharfsinn anzuwenden, um bald zu erkennen, daß ich im Irrtum war.

Kaum hatte ich auf einem der primitiven Stühle, einer Art Taburett einfachster Konstruktion, Platz genommen, als der Türke sich auf einen ähnlichen Sitz niederließ und mich hartnäckig betrachtete, anstatt der interessanten Aufführung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, in der, wenn auch vielleicht nicht die hervorragendsten, so doch sicherlich die reizendsten Soubretten ganz Europas auftraten. Es waren prächtig gebaute, bildschöne Mädchen. Der Türke jedoch schenkte ihnen keinen einzigen Blick; seine tierischen orientalischen Augen hafteten so auffallend an mir, daß mir die Sache bald lästig wurde. Ich habe nie im Leben Furcht gekannt, und so tat ich einfach, als ob ich ihn nicht bemerkte. Mein Nachbar ließ sich jedoch hierdurch keineswegs abschrecken, sondern sprach mich nach einer Weile auf türkisch an, eine Sprache, von der ich kein Wort verstehe. Ich blickte ihm also frei ins Gesicht, zuckte die Achseln, um ihm dies begreiflich zu machen, und deutete ihm an, er möchte mich in Ruhe lassen. Da er jedoch meine Zeichensprache nicht verstand oder nicht verstehen wollte, redete er mich auf griechisch an, was ich noch weniger verstand, so daß ich ihm überhaupt nicht antwortete. Hierauf sprach er in abscheulich schlechtem Italienisch zu mir, eine Sprache, die ich auf der Marineschule zu lernen begonnen hatte und in der ich, zumal bei der Verwandtschaft des Rumänischen mit dem Italienischen, bereits eine kleine Unterhaltung zu führen vermochte. Es entspann sich nun folgendes Gespräch zwischen uns:

„Sie sind ein hübscher kleiner Bursche."

„Was geht das Sie an?" antwortete ich ihm.

„Ich liebe alles Schöne, vor allem prächtige schwarze Augen."

„Sagen Sie mir, sind Sie verrückt, oder sind Sie betrunken? Ich bin kein Mädchen."

„Mein Lieber," antwortete er verächtlich, „die Frauen sind alle Kamele und widern mich geradezu an."

„Sie haben einen sehr sonderbaren Geschmack, mein lieber Herr; ich finde, daß schöne Frauen etwas Herrliches sind."

„Sie sind noch sehr jung, mein kleiner Freund, und wissen noch nicht, welcher Satan in jedem Weibe steckt. Aber wenn Sie gern die Bekanntschaft eines dieser Mädchen hier machen wollen, so werde ich Ihnen diese vermitteln."

Sein Angebot war zu verlockend, als daß ich nicht darauf hätte eingehen sollen; auch erkannte mein praktischer Blick sofort, daß hier etwas zu machen wäre, und so ergriff ich die gute Gelegenheit beim Schopf. Ich gestand dem Türken jedoch, daß ich nur noch einen Frank und achtzig Centimes im Besitz hätte, was für eine Bekanntschaft mit solch einer Sängerin wohl nicht ausreichen würde, worauf er lachend erklärte, daß er dafür um so reicher wäre.

Der Türke ließ hierauf seinen Kawassen kommen, eine Art Ordonnanz, welcher ihm überallhin folgte, seinen Mantel trug und auf etwaige Befehle harrte, entnahm seiner Brieftasche eine Visitenkarte und schrieb unter seinen mit vielen Titeln und Würden gespickten Namen einige Worte mit Bleistift; dann steckte er die Karte in ein Kuvert und übergab sie seinem Kawassen zur Besorgung an eine Dame, die ich ihm auf seine Aufforderung hin als die schönste bezeichnet hatte. Wir verließen unsere abscheulichen Sitze und den Garten und traten in ein großes Gebäude, in dem sich der Saal befand, wo die Vorstellungen bei schlechtem Wetter stattfanden. Der Offizier ließ uns ein Zimmer geben, das in der luxuriösesten Weise mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet war, wie ich sie damals noch nicht kannte und auch später in meinem äußerst bewegten und teilweise sehr opulenten Leben nur höchst selten angetroffen habe.

Wir befanden uns noch keine zehn Minuten in diesem kostbar eingerichteten Raum, als die schöne Soubrette, eine Französin, von dem martialischen Kawassen geleitet, eintrat, der sich gebärdete, als ob er einer Königin vom Märchenland seine Ehrenbezeugungen zu erweisen hätte. Mit einem stereotypen Lächeln auf den Lippen ging sie direkt auf meinen Gönner los und reichte ihm die Hand zum Gruße. Mich, den bescheiden gekleideten, schmächtigen Jungen, beachtete sie überhaupt nicht. Der Türke informierte sie aber kurzweg, daß er sie nicht um seinetwillen, sondern für mich, seinen jungen Freund, habe rufen lassen. Er bestellte dann ein reichhaltiges Mahl, sowie zwei Flaschen Champagner in Eis. Während des Diners, mitten in einer sehr animierten Unterhaltung bemerkte ich plötzlich, daß aus dem halbgeöffneten Rock des Türken die Ecke seiner Brieftasche herausschaute. Wie ein Blitz kam mir der Gedanke, mich ihrer zu bemächtigen, da sie sicherlich noch mehr enthielt, als nur die Visitenkarten mit den ellenlangen Titeln. In einem Augenblick, als er seine ganze Aufmerksamkeit der Sängerin zugewandt hatte, gelang es mir auch, die Brieftasche unbemerkt von ihm aus der Rocktasche zu ziehen und sie in meine Weste gleiten zu lassen, worauf ich noch kühner wurde und ihm auch sein Zigarrenetui aus Bernstein mit goldenem, reich mit Brillanten besetztem Monogramm entwendete. Glücklicherweise trug er in den Taschen seiner Beinkleider unter dem Kleing ld, Medschidies und P astern auch einige Goldstücke, so daß er, als er die Rechnung für das Diner mit etwa drei Pfund türkisch beglich, mit diesem Gelde zahlte. Nachdem er noch der Sängerin zwei Pfund geschenkt, verließen wir die „Konkordia". Der Herr Offizier bestieg seinen Wagen, um in sein Palais in Kabatasch zurückzukehren; vorher hatte er mir seine Adresse gegeben und mich gebeten, ihn am nächsten Morgen in seiner Wohnung zu besuchen. Ich beeilte mich nun, mit der Brieftasche das Weite zu suchen, in der ich zwanzig Pfund in Papier, einige Fetische und eine Menge Visitenkarten fand. Selbstredend hütete ich mich wohl, zu dem Stelldichein zu gehen, aus Furcht, daß er mich für den Diebstahl bestrafen lassen würde. Drei Tage später fand ich mich aber plötzlich auf der Brücke von Galata ihm gegenüber. Ich beschloß, ihm kühn entgegenzutreten. Anstatt zu fliehen, redete ich ihn folgendermaßen an:

„Mein Herr, wenn Sie mich jetzt arretieren lassen, versichere ich Ihnen, daß Sie selbst den größten Schaden tragen sollen, da ich den größten Skandal machen und Sie gebührend kennzeichnen werde."

Er begnügte sich damit, mir zähneknirschend zu sagen, ich sollte machen, daß ich fortkäme, was ich mir nicht zweimal sagen ließ.

Mit den zwanzig Pfund, die ich dem Türken abgenommen, errichtete ich nun eine Art fliegenden Basars, indem ich einen großen Korb, wie man ihn bei uns in Rumänien zur Wäsche braucht, kaufte und ihn mit Kämmen, Messern, Briefpapier, Bleistiften und hunderterlei anderem Kram füllte. Dieser Korb wurde von mir und einem jungen Italiener, den ich als meinen Gehilfen angenommen hatte, getragen; wir durchzogen damit ganz Konstantinopel und schrien unsere Waren laut aus. Bei diesem meinem ersten Unternehmen setzte ich jedoch vom ersten Tage an ziemlich viel Geld zu, und nach fünf Tagen brannte mir mein Gehilfe mit dem ganzen Basar einschließlich des Korbes durch.

Dieses Fallissement verstimmte mich zwar für den Augenblick; doch eine halbe Stunde später trällerte ich schon wieder die Marseillaise und fühlte mich eher erleichtert als betrübt bei dem Gedanken, fortan nicht mehr diesen mich nur ruinierenden Handel betreiben zu müssen. Ich machte nun bald hier, bald da ein kleines Geschäft auf eigene Faust, und es gelang mir so allmählich, wenigstens meinen Unterhalt zu bestreiten. Da jedoch die türkische Polizei bald nähere Bekanntschaft mit mir suchte, fand ich es an der Zeit, Konstantinopel den Rücken zu kehren, und weil ich kein Reisegeld hierzu besaß, wandte ich mich an die rumänische Gesandtschaft dort, um als guter

Landesbibliothek Oldenburg

rumänischer Bürger meine Beförderung in die Heimat zu erbitten. — Die Herren dieser Gesandtschaft machten erst einige Schwierigkeiten, beschlossen aber endlich doch, mich nach Hause zu senden, indem sie mich auf dem Deck eines Handelsschiffes allerletzter Klasse ohne Bett und ohne Nahrung die Heimreise machen ließen, genau wie man leere Kisten und Fässer zu transportieren pflegt.

Ich war jedoch jung und stark, und so machte es mir nichts aus, mit welchem Komfort ich die Fahrt auf dem Schiffe zurücklegte. Nach drei Tagen und vier Nächten erreichte ich endlich Galatz, an allen Gliedern zerschlagen und vor Entkräftung mehr tot als lebendig.

Da ich bei meiner Ausschiffung in Galatz keinen Pfennig besaß, ging ich in das erste beste Café, nahm einen der daselbst hängenden Ueberzieher und eilte fort, um ihn einem Juden zu verkaufen. Ich erhielt dafür vier bis fünf Frank, eine Summe, die nicht hinreichte, um mich zu meiner in Bukarest lebenden Familie zu bringen. Ich ersann daher ein anderes Mittel, das viel praktischer war, als das zuerst angewandte. Da alles, was Schiffahrt und Marine anbelangt, meine höchste Bewunderung erregte, machte ich mir diese Liebhaberei zunutze und begann die verschiedenen fremden Handelsschiffe, die im Hafen von Galatz vor Anker lagen, zu besuchen. Ich ging als enthusiastischer Bewunderer an Bord und besichtigte zunächst die Maschinen, endigte aber stets damit, daß ich die Kabinen der Kapitäne und Obermaschinisten inspizierte und dort goldene Uhren und Ketten, Geld, das ich in den Schubläden fand, Ringe, die auf den Tischen lagen, und anderes stahl. Diese kleinen Wallfahrten waren sehr nach meinem Geschmack, und ich setzte dieselben ungefähr drei Wochen lang fort; als ich aber merkte, daß der Boden zu heiß für mich wurde, fand ich es für gut, etwas mehr westlich zu wandern, und begab mich nach Bukarest.

Dort angelangt, hielt ich mich bald hier, bald da, bei verschiedenen Verwandten auf, bis das Geld, das ich bei meiner Abreise von Galatz besessen hatte, zu Ende ging. Ich ließ mir nun von einem und dem anderen meiner Angehörigen einige Frank geben und gedachte mit diesen Almosen nach zivilisierten Breitengraden, nämlich nach Paris, zu gelangen. — Paris! Dieser Traum so vieler junger Leute! Es war eine ausgezeichnete Idee — wie aber konnte ich sie zur Ausführung bringen, da ich kaum fünfundzwanzig Frank mein eigen nannte?

Ich löste diese Aufgabe, indem ich den Seeweg wählte. Zuerst begab ich mich nach Galatz, wo ich mit zehn Frank die Ueberfahrt nach Konstantinopel auf einem Handelsschiff bestritt. Für drei Frank überließ mir ein Matrose seine Schlafstelle, und um zu essen, ging ich mit einem alten Metallteller, den ich im Quartier gefunden, nach der Küche, wo ich für zwanzig Centimes eine mächtige Portion Makkaroni erhielt. So erreichte ich zwar Konstantinopel, doch trat mir dort die Schwierigkeit des Landens entgegen, da ich weder einen Paß besaß, noch einen Schiffer fand, der mich an Land geschmuggelt hätte. Es blieb mir also nichts übrig, als das in der Türkei ebenso einfache als kostspielige Mittel anzuwenden, ein Boot zu nehmen und beim Passieren der Polizeibarke — die das Aussteigen der Passagiere beaufsichtigt, damit die Schiffer sie nirgends anders als am Zollamt absetzen — dem Beamten ein Fünffrankstück anstatt des Passes in die Hand zu drücken. Leider war dies auch mein letztes großes Geldstück. Der Beamte steckte das Geld unbesehen in seine weiten Hosen und begleitete meine Landung mit den tiefsten Verbeugungen.

So befand ich mich denn zum zweitenmal in dieser Perle des Orients, dem schönen Konstantinopel!

Ich hütete mich wohl, von neuem einen Handel anzufangen oder mir einen Gehilfen zu suchen, erstens, weil ich nicht das nötige Kapital hierzu besaß, und zweitens, weil ich fürchtete, der Prokurist möchte mir abermals mit dem Basar durchbrennen. Ich zerbrach mir jedoch den Kopf nicht weiter darüber, welche Tätigkeit ich beginnen könnte, sondern begab mich direkt auf den großen Basar zu Stambul, wo ich bei den kleinen Juwelenhändlern goldne Ringe, Knöpfe und Broschen zu stehlen begann, während ich mich mit ihnen unterhielt. Es gelang mir dies zwei oder drei Mal, bis mich eines Tages ein großer Türke erwischte, als ich eben einige Ringe von seiner Auslage in meine Tasche gleiten lassen wollte. Er packte mich über den Tisch weg am Kragen, ich entwand mich ihm jedoch und ergriff die Flucht.

Er rannte mir nach, und es war eine verzweifelte Jagd zwischen uns durch die kleinen Gassen des Basars. Plötzlich, als ich ihn dicht hinter mir gewahrte, ergriff ich ein äußerstes Mittel, um meinen Verfolger loszuwerden: Ich sah vor mir eine Kolonialwarenhandlung, in der alle möglichen Dinge feilgeboten wurden, und erblickte in einem der offenen Säcke roten gemahlenen Pfeffer. Ich griff hinein und warf dem mich verfolgenden Händler rasch eine Faust voll Paprika in die Augen.

Mit einem fürchterlichen Schrei taumelte er zurück und ich beeilte mich, aus dem Basar herauszukommen und nach Galata zu gehen, wo ich die gestohlenen Goldsachen für vier türkische Pfund verkaufte. Mit diesem Geld bezahlte ich nachmittags meine Ueberfahrt dritter Klasse auf einem Passagierschiff der „Compagnie des Messageries Maritimes", das nach Piräus in Griechenland abdampfte.

IV.

Anfangs August 1887 erreichte ich Piräus und nahm mir gleich vor, mich daselbst gut zu amüsieren. Der prachtvolle, hufeisenförmige Hafen, den diese Stadt besitzt, die Reinlichkeit auf den Kais, die Schönheiten des Klimas und der Umgebung machten aus diesem Handelsplatz einen herrlichen Ort. Im ganzen Umkreis des Hafens sind Cafés chantants, und zwar solche ersten Ranges.

Am Abend meiner Ankunft begab ich mich gleich in eines dieser Lokale, wo ich mich gut unterhielt. Obgleich ich nur ungefähr vierzig Drachmen in der Tasche hatte, gab ich doch einer schönen Sängerin, einer Irländerin, fünf Drachmen beim Einsammeln. Sie sah mich ganz verdutzt an, und da sie gewahrte, wie jung ich war — ich zählte eben erst sechzehn Jahre — glaubte sie, ich wäre entweder ein mit der Kasse durchgebrannter Handlungsgehilfe, oder ein kleiner Prinz mit großen Einkünften. Trotzdem nahm sie meine Aufforderung an, nach beendigtem Rundgange mit dem Teller an meinem Tische Platz zu nehmen. Nach zehn Minuten kam sie also zu mir zurück und bestellte sich sofort eine Flasche englisches Ale.

Wir unterhielten uns sehr lebhaft in französischer Sprache, bis der Augenblick kam, wo sie auf die Bühne zurückkehren mußte.

Sie sang, indem sie zugleich einen englischen Tanz aufführte, worauf sie abermals die Runde mit dem Teller machte und ich ihr noch einmal fünf Drachmen spendete. Meine Großmut schien sie zu rühren, als ob sie wüßte oder doch ahnte, daß ich nicht im Besitz großer Geldmittel war; diese wiederholte Freigebigkeit bereitete mir jedoch von anderer Seite unvermutete Unannehmlichkeiten. Ein Polizeikommissar, den ich an einem Nebentisch zuvor kaum bemerkt hatte, sah mit Argwohn, wie ich, ein so knabenhafter, unbedeutender Mensch, zweimal fünf Drachmen als Trinkgeld gab, und dachte nicht anders, als daß ich irgend einen schlechten Streich verübt, zum mindesten aber meinen Eltern das Geld geraubt hätte. Er kam folglich an meinen Tisch und interpellierte mich, indem er nach meinem Alter fragte. Ich antwortete ihm:

„Habe ich Sie denn nach Ihrem Alter gefragt?"

„Ich fordere Sie im Namen des Gesetzes auf, mir zu antworten. Ich bin Polizeikommissar!"

„Das interessiert mich durchaus nicht."

„Wenn Sie nicht sofort meine Fragen beantworten, werde ich Sie verhaften lassen."

„Und wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, werfe ich Ihnen diese Weinflasche an den Kopf."

Bei dieser Drohung ließ er einen Detektiv herbeirufen, der sich vor der Tür befand, und gebot ihm, mich zu arretieren. Dieser schickte sich jedoch kaum an, mich am Arme zu packen, als ich die Flasche ergriff und ihm bedeutete, daß ich ihn bei der ersten Berührung niederschlagen würde.

Der Kommissar versuchte nun noch einmal, im Guten auf mich einzuwirken. Er näherte sich mir, sprach mir Vernunft zu und ersuchte mich, ihm verständig auf seine Fragen zu antworten. Ich fragte, weshalb ihm denn etwas daran läge, mein Alter zu wissen, worauf er erwiderte, daß es seine Pflicht erheischte, nähere Erkundigungen einzuziehen, wenn er solche junge Menschen sähe, die sich im Café chantant mit den Sängerin amüsierten und achtlos mit Fünfdrachmenstücken um sich würfen. Ich sagte hierauf spöttisch, daß ich sechzehn Jahre zählte und ein Mensch genau wie alle anderen wäre, die soviel Geschmack hätten, sich an den Unterhaltungen eines Café chantant zu erfreuen.

Landesbibliothek Oldenburg

1476

Er mußte unwillkürlich lächeln, bemerkte aber, daß ich wohl später, wenn ich als Mann mir durch Arbeit Geld verdienen würde, das Recht hätte, mich zu amüsieren, wie und wo ich wollte; daß ich aber jetzt erst noch auf die Schulbank gehörte. Dies verdroß mich, und ich erwiderte ihm hochmütig, daß ich trotz meiner Jugend schon schönes Geld als Besitzer eines großen Basars verdient hätte.

„Und wo befand sich Ihr großer Basar?"

„In Konstantinopel, mein Herr!"

„Warum besitzen Sie ihn denn nicht mehr?"

„Weil ich die Bude zugemacht habe."

„Wahrscheinlich haben Sie sich mit den Waren geflüchtet, die die Kaufleute Ihnen anvertraut haben?"

„Im Gegenteil, mein Herr. Vielmehr hat sich mein Geschäftsführer, der den Vertrieb leitete, mit dem Geldschrank dünn gemacht."

Diese Unterhaltung fand in französischer Sprache statt, die er schlecht genug beherrschte, so daß er kaum die nachlässigen Ausdrücke richtig verstand, deren ich mich mit Absicht bediente. Da sich jedoch Menschen um uns ansammelten, vor denen er sich keine Blöße geben wollte, und auch wohl befürchtete, sich durch die Hänseleien eines sechzehnjährigen Jungen lächerlich zu machen, gab er sich den Anschein, als hätte er jedes Wort verstanden und wäre von meinen Antworten befriedigt. Daher sagte er möglichst herablassend in abscheulichem Französisch:

„Ich sehe, daß Sie nur etwas leichtsinnig, aber nicht schlecht sind, und will daher von einer Verhaftung absehen. Amüsieren Sie sich meinetwegen heute, morgen früh werden Sie mich auf der Polizei aufsuchen und ich das Weitere mit Ihnen besprechen. Wo wohnen Sie?"

„Vorläufig noch nirgends. Aber vielleicht können Sie mir ein Hotel ersten Ranges empfehlen?"

„Wie, Sie sind obdachlos?"

„Mit Geld in der Tasche findet ein Mann wie ich jederzeit ein standesgemäßes Unterkommen."

Er mußte wieder lachen und verließ mich, indem er mich nochmals zum nächsten Tage vorlud und versicherte, daß er mich auf jeden Fall schon ausfindig machen würde, da die Stadt nicht allzu groß wäre. Das Publikum, das über die lange Störung schon ungeduldig geworden war, kehrte auf seine Plätze zurück, und die junge Engländerin trat wieder zu mir, der ich während der ganzen Unterhaltung mit gekreuzten Beinen nachlässig auf dem Diwan gesessen hatte.

An einem der nächsten Tage bummelte ich in den Straßen von Piräus umher und hielt nach irgend einer Gelegenheit zum Geldverdienen Ausschau. Da tauchte plötzlich der Kommissar von neulich an der Straßenecke auf und kam direkt auf mich zu. Ich erwartete ihn ganz ruhig, denn ich wollte mich durchaus nicht einschüchtern lassen. Es begann nun zwischen uns folgendes Zwiegespräch:

„Warum haben Sie sich nicht im Kommissariat bei mir gemeldet?"

„Weil ich mit Ihnen absolut nichts zu tun habe und gern auf den Genuß verzichte, Ihre rote Nase aus der Nähe zu betrachten."

„Sie sind ein verteufelter Frechdachs und verdienten, einfach bei den Ohren genommen zu werden."

„Mein Herr, ich glaube, daß meine Ohren sicher nicht schlechter sind als Ihre. Ich sehe deshalb nicht ein, weshalb man nicht ebensogut Ihre Ohren verlängern sollte."

Er hielt trotz dieser Unverschämtheit an sich und bemerkte nur grollend, daß er meinen kecken Redensarten kein Gewicht beilegen wollte, da ich noch ein Kind wäre. Ich antwortete darauf:

„Wenn Sie glauben, mein Herr, daß ich noch ein Kind bin, so täuschen Sie sich. Obwohl ich nur sechzehn Jahre zähle, bin ich genau dasselbe wie Sie, nur Gott sei Dank nicht so dumm."

Diesmal wurde er wirklich böse und wollte mich am Kragen fassen, allein ich sah das Manöver voraus und machte mich schnell davon. Es fiel ihm garnicht ein, mir nachzulaufen, vielmehr schien er froh zu sein, mich auf diese Weise loszuwerden.

Als ich sah, daß er mir nicht folgte, verlangsamte ich meinen Gang und schlenderte wie ein kleiner Rentier den Kai entlang.

Da sah ich auf einer Bank einen schlafenden Matrosen, der höchstwahrscheinlich des süßen Weines voll war. Ich ging auf ihn zu, um ihn anzufassen, — nicht etwa zu konstatieren, ob er vielleicht krank, sondern um zu fühlen, ob er nicht im Besitze einer Brieftasche wäre. Eine solche fand ich zwar nicht, dagegen in der Hosentasche eine Geldbörse, die ich rasch an mich nahm und in meiner Kleidung versteckte. Der Schlafende hatte auch eine silberne Taschenuhr bei sich; allein ich ließ sie ihm, da sie keinen großen Wert für mich hatte. Natürlich fiel es mir garnicht ein, ihn nach meiner Manipulation aus seinen Träumen zu wecken, denn ich respektierte den friedlichen Schlaf jedes Sterblichen.

Nachdem ich mich einige zwanzig Schritte entfernt hatte, untersuchte ich den Inhalt der Börse. Ich fand fünfundzwanzig Drachmen in mehreren Scheinen zu zwei und fünf Drachmen vor. — Das war allerdings nicht viel, aber trotzdem war ich damit zufrieden. Niemand hatte mich gesehen, während ich diese kleine Finanzoperation vorgenommen hatte, und so entfernte ich mich mit dem stolzen Gefühl, das der Besitz eines kleinen Vermögens verleiht.

Ich begab mich hierauf in ein in der Nähe des Café chantant belegenes besseres Restaurant, woselbst ich einige Glas von dem berüchtigten griechischen Wein trank.

Da dies Getränk für einen jungen Burschen, wie ich es war, zu stark ist, bemerkte ich bald, daß ich nahe daran war, dem betrunkenen Matrosen gleichzukommen. Ich hörte deshalb zu trinken auf, bezahlte meine Rechnung und verließ das Lokal. Die frische Luft tat mir gut, und ich versuchte, irgend ein Poutpourri vor mich hinzupfeifen. Längere Zeit schlenderte ich so in der Stadt herum, und gegen neun Uhr abends begab ich mich in das Café chantant zu meiner schönen Engländerin.

Ich traf dieselbe in Gesellschaft eines alten Schiffskapitäns, der ihr trotz seiner weißen Haare gewaltig den Hof machte. Das erregte meinen Neid, und da ich nicht recht wußte, was ich sagen oder tun sollte, so nahm ich zunächst dem schönen Paare gegenüber an einem Tische Platz. Trotzdem mir der genossene Wein bereits ein wenig zu Kopfe gestiegen war, bestellte ich im Aerger einen recht steifen American-Grog und begann das Paar, das mich so sehr interessierte, zu fixieren. Da ich damals noch nicht rauchte — ich gewöhnte mir dieses Laster erst im Alter von fünfundzwanzig Jahren an —, wußte ich vor Langeweile nicht, was tun, und so knetete ich kleine Kügelchen aus den Brotresten, die auf dem Tische lagen, und bewarf meine Schöne damit. Die Engländerin sagte nichts, da sie mein Benehmen als einen Scherz auffaßte, der Alte jedoch, der mich nicht kannte, warf mir böse Blicke zu. Um den Spaß nicht zu weit zu treiben, stellte ich das Bombardement bald ein, doch war meine Verstimmung eine immer heftigere geworden, und da es mir erschien, daß die Engländerin mich über den neuen Verehrer ganz vergessen hatte, erhob ich mich von meinem Platze, ging auf das Paar zu, stellte mich mit herausfordernder Miene dem Alten als jungen Matrosen, also quasi als Kollegen vor und nahm ohne weiteres an seinem Tische Platz. Ich sprach ihm meine Anerkennung über seinen guten Geschmack aus, einem so hübschen Mädchen den Hof zu machen, das auch bereits meinen Gefallen gefunden hätte. Die Engländerin legte ihre Hand auf meinen Mund und meinte schelmisch lächelnd, ich sollte doch keinen Unsinn reden, und auch der alte Kapitän faßte die Sache als Spaß auf und bestellte eine neue Flasche und ein weiteres Glas.

Während wir nun auf unsere gegenseitige Gesundheit tranken, entspann sich zwischen uns folgendes Gespräch:

„Mein lieber Junge, ich finde es eigentlich ziemlich anmaßend von Dir, ohne weitere Einladung an unseren Tisch zu kommen und mir dabei aufzutischen, daß Du bereits die nähere Bekanntschaft dieser Dame gemacht hast."

„Ich tat dies, mein Kapitän, weil Du als Seemann bereits meine Sympathie gewonnen hast und ich Dir gern nähere Auskünfte über ein angemessenes Verhalten diesem herrlichen Mädchen gegenüber geben wollte."

„Aber ich habe Dich doch garnicht darum ersucht?"

„Gerade deshalb mußt Du meine Gutherzigkeit anerkennen, Dir einige Winke zu geben, die einer alten, abgetakelten Fregatte, wie Du, von hohem Werte sein müssen."

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Fürst der Diebe.

Memoiren von Georges Manolescu (Fürst Lahovary).

2) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er sah mich zuerst verblüfft an und schien es kaum fassen zu können, daß ein so kleiner Mann ihn dutzte und solch dreiste Redensarten führte; gleich darauf aber lächelte er väterlich und meinte, man müßte meiner Jugend und Aufrichtigkeit manches nachsehen. Während die Engländerin auf der Bühne sang, tranken wir weiter unseren Wein, worauf sie wieder die Runde durch den Saal machte, um ihre Beträge einzusammeln. Als sie an unseren Tisch trat, reichte sie den Teller zuerst dem Kapitän, der ein Fünfzigleptastück hineingleiten ließ, während ich ihr großmütig wie am vorhergehenden Abend fünf Drachmen gab. Die Engländerin lächelte wieder, wogegen der Kapitän ein recht dummes Gesicht machte, als er sah, daß ich, der bedeutend Jüngere, eine zehnfach größere Summe als er als Trinkgeld gab. Nachdem uns die Engländerin verlassen, um ihre Runde zu beenden, setzten wir unsere Unterhaltung fort. Der Kapitän begann zuerst, und zwar sagte er nun mit einem Male „Sie" zu mir:

„Sie scheinen ja sehr wohlhabend zu sein, mein Sohn, wenn Sie jedesmal fünf Drachmen als Beitrag geben?"

„Geehrter Herr, ich war ein reicher Warenhausbesitzer in Konstantinopel, aber mein Kompagnon brannte mir mit meinem ganzen Kapital durch, so daß ich jetzt hier in Piräus noch kaum fünfunddreißig Drachmen bei mir habe!"

„Wenn dies Ihr ganzes Vermögen ausmacht, warum legen Sie dann jedesmal fünf Drachmen auf den Teller?"

„Weil ich kein schmutziger Geizhals bin und es für meine Pflicht als Gentleman betrachte, bei dieser armen Engländerin die Knauserigkeit aller derer gutzumachen, die viel, viel reicher und viel, viel schäbiger sind als ich."

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Athen.

V.

Nachdem ich drei Tage lang mich in Athen herumgetrieben und vergebens alle Berufe versucht hatte, befand ich mich eines schönen Tages ohne einen Pfennig in der Tasche und ohne jedwede Aussicht, irgend eine einträgliche Beschäftigung zu finden.

So beschloß ich denn von neuem, die rumänische Gesandtschaft zu ersuchen, mich nach der Heimat zurückzubefördern, und begab mich deshalb am 27. September 1887 in das Hotel Royal zu Athen, woselbst der Sekretär der rumänischen Gesandtschaft, Herr C....., wohnte; ich bat ihn, mich nach Rumänien zurückschicken zu lassen. Er schlug jedoch meine Bitte rundweg ab, und ich ging ohne jeglichen materiellen oder moralischen Trost davon. Da ich aber entschlossen war, auf alle Fälle meinen Willen durchzusetzen und den Sekretär zu zwingen, sich mit mir zu beschäftigen, so nahm ich mir vor, eine ungewöhnliche Szene aufzuführen.

Ich verkaufte meine sämtlichen Kleider und alle Wäsche und erwarb mir mit dem Erlös einen Revolver.

Mit dieser Schußwaffe in der Tasche ging ich zum zweiten Male zum Sekretär; allein auch diesmal konnte ich keine zusagende Antwort erhalten. Da stellte ich mich vor einen Spiegelschrank, zog meinen Revolver aus der Tasche und setzte ihn an meine Brust an einer Stelle an, wo ich hoffen konnte, mir keine lebensgefährliche Verletzung zuzuziehen. Hierauf fragte ich den Sekretär laut, um ihn einzuschüchtern:

„Ja oder nein, wollen Sie mich auf Staatskosten nach Rumänien zurückschicken?"

Auf eine kurz verneinende Antwort drückte ich den Hahn ab, und der Schuß krachte. Ich fiel sofort bewußtlos zu Boden. — Das ganze Gesandtschafts- und Hotelpersonal lief zusammen; nachdem die Rettungsgesellschaft avisiert worden war, wurde ich auf einem Ambulanzwagen in das Spital transportiert.

Daselbst angekommen, begann man mich mit allen nur möglichen Lanzetten zu foltern und versuchte mit den verschiedensten Instrumenten die Kugel zu extrahieren, indem man mir die furchtbarsten Schmerzen verursachte. Dann legte man mich in ein Bett eines Zimmers dritter Klasse, in welchem bereits acht Kranke lagen, die den regelmäßigen Preis von drei Frank täglich zahlen mußten, wickelte mich in Eistücher und legte außerdem noch Eisbeutel auf meine Wunde, denn ich hatte eine Fiebertemperatur von nicht weniger als 41 Grad. Auf einem Fauteuil neben meinem Bette installierte sich eine barmherzige Schwester, und als der Chefarzt zu mir kam, war er erstaunt, daß ich noch atmete; er flüsterte der Schwester in das Ohr — wie ich nachher erfahren habe — daß ich die Nacht nicht mehr überleben würde. Aber dank meiner Jugend und kräftigen Konstitution überstand ich diese erste Krisis, und die Wärterin, die an meinem Lager wachte, um mir die Augenlider zu schließen, konnte gegen Morgen konstatieren, daß das Fieber abnähme. In der Tat zeigte das Thermometer um vier Uhr morgens 40 und um sechs Uhr schon 39,6 Grad. Der Chefarzt, der in Begleitung der Oberin gegen neun Uhr kam, lächelte und gab der Hoffnung Ausdruck, daß ich nicht sterben würde. Um besser gepflegt zu werden, ließ mich Herr C..... in ein Zimmer zweiter Klasse transportieren, das fünf Frank pro Tag kostete und wo wir nur zwei Kranke waren.

Um diese Zeit — es war Ende September 1887 — kehrte Königin Olga aus Dänemark, wo sie ihre Schwiegereltern besucht hatte, nach Athen zurück und beehrte als Protektorin das Krankenhaus, in dem ich lag, mit ihrem Besuch.

Die Oberin kündigte diesen Besuch mit den Worten an: „Die Königin ist da." Beim Eintritt derselben lag ich auf dem Rücken hingestreckt und versuchte vergebens, irgend eine Bewegung zu machen. Die Königin, eine große, schlanke Dame, mit einem Gesicht, das nur Milde und Güte ausdrückte, nahm auf einem Stuhle neben meinem Lager Platz. Als sie meine Anstrengung bemerkte, winkte sie mir freundlich zu und fragte mich, wie ich hieße, welches Alter ich hätte und ob meine Eltern noch lebten. Ich antwortete auf diese Fragen ausführlich, aber als ich auf ihre letzte Frage, ob mir meine Wunde Schmerzen bereitete, antworten wollte, verließen mich die Kräfte und ich brach in bitteres Schluchzen aus. Tränen des Mitleids netzten darauf die Wangen der Königin, und als ihr Privatsekretär sie bat, nicht zu weinen, weil sie sonst Migräne bekommen würde, antwortete sie:

„Dieses bißchen Migräne wird mir wohl wenig schaden, aber ist es nicht herzzerreißend, einen so jungen Knaben leiden zu sehen?"

Sie blieb noch einige Augenblicke und tröstete mich mit sanften Worten. Nachdem sie mir versprochen hatte, wiederzukommen, verließ sie den Saal.

In der Tat kam sie auch nochmals nach vier Tagen, und ich merkte ihr die Freude an, daß sie mich besser fand. Ich erfuhr nachher, daß sie sich während meiner dreimonatlichen Krankheit und Rekonvaleszenz täglich über meinen Zustand Bericht erstatten ließ.

Auf ihren Befehl wurde mir ein schönes und elegantes Zimmer erster Klasse angewiesen, das ich ganz allein bewohnte. Ihre Majestät besuchte mich regelmäßig wöchentlich einmal, tröstete mich jedesmal und predigte mir wie eine Mutter Moral.

Nach Verlauf von vierzig Tagen durfte ich in immer kürzeren Zwischenräumen das Bett verlassen. Mit Hilfe der Schwester lernte ich von neuem gehen, und als es auch damit besser wurde, machte ich erst im Korridor und später auch im Garten des Krankenhauses kleine Spaziergänge. Als meine Rekonvaleszenz weitere Fortschritte machte, sandte mir die Königin täglich einen bequemen Wagen, in welchem ich in Begleitung eines Krankenwärters Ausfahrten unternehmen konnte.

Genau drei Monate nach dem Tage, an dem ich mich zu erschießen versucht hatte, erklärten mich die Aerzte für vollständig wieder geheilt. Die Wunde war ganz vernarbt, wenn auch die Kugel nicht hatte extrahiert werden können. Ich trage auf diese Weise noch heute, fast zwanzig Jahre nach der Tat, die Kugel in mir herum.

Ich konnte also endlich das Krankenhaus verlassen; als ich mich auf Befehl der Königin bei Hofe präsentierte, empfing sie mich recht mütterlich und ließ mich großherzig auf ihre Kosten nach Rumänien zurückschicken.

So kam ich via Piräus-Konstantinopel-Galatz gegen Ende des Monats Dezember 1887 wieder nach Bukarest zurück.

Landesbibliothek Oldenburg

VI.

Im Monat Juli des Jahres 1888 zog mich der Hang nach Abenteuern wieder von der Heimat fort, und ich entschloß mich, nach Paris zu reisen; denn vom Orient hatte ich genug. Allein da weder ich noch meine Verwandten Geld besaßen, gedachte ich ohne dieses sonst unentbehrliche Verkehrsmittel meine Reise auszuführen.

Ich begab mich also von Bukarest nach Braila und versteckte mich dort in einem Getreideschiff, das nach Antwerpen abgehen sollte. Nach einer fünfzehnstündigen Reise entdeckte mich der Schiffskapitän; entrüstet darüber, daß er mich nicht gleich in das Meer stürzen konnte, ließ er mich in Konstantinopel an das Land setzen. Jung, fast noch ein Knabe, fremd in einem für Abenteurer so ungünstigen Lande, mußte ich anfangs Papierfächer in den Straßen Konstantinopels verkaufen und verdiente auf diese Weise wenigstens das Allernotwendigste zum Leben. Da ich jedoch keine Aussicht hatte, mich auf diese Weise nach Paris durchzuschlagen, ging ich nach Stambul und kaufte in dem Basar verschiedene kleine Gegenstände, die ich dann weiter verkaufte. Ich verdiente bei diesem Handel während fünf bis sechs Wochen etwa zwanzig bis dreißig Piaster pro Tag. Ich ersparte hiervon etwa drei türkische Pfund, die es mir ermöglichten, eine Schiffskarte von Konstantinopel nach der griechischen Insel Syra zu lösen. In Syra angelangt, schiffte ich mich für den Rest meines Geldes auf ein Schiff nach Marseille ein.

Diese Reise nach Marseille auf dem Schiffsverdeck bei andauernd kaltem, nassem und stürmischem Wetter, zwischen allerhand Geflügel und anderen Tieren, erschien mir fast unerträglich. Endlich eines Abends in Marseille angelangt, stieg ich sofort an das Land. Mit zerrissenen Stiefeln an den Füßen ging ich in ein Nachtasyl, wo ich ein Nachtlager für zwanzig Centimes erstand.

Es war die erste Nacht, die ich nach sieben Tagen in einem sogenannten Bett zubrachte. Müde und zerbrochen schlief ich sofort ein. Als ich erwachte, fand ich, daß mir meine letzten wenigen Pfennige gestohlen waren. Niedergedrückt verließ ich am Morgen das Asyl und schlenderte in den Straßen der Vorstadt umher. Als ich an einer Bar vorüberging, hörte ich rumänisch sprechen. Aus Neugierde trat ich in das Lokal und traf daselbst einige kürzlich aus Rumänien ausgewiesene Juden, die miteinander rumänisch sprachen. Ich ließ mich mit ihnen in ein Gespräch ein, und nach kurzer Zeit hatte ich einen Beruf. Die Juden verkauften nämlich angerauchte Meerschaumpfeifen, die aber nicht echt, sondern künstlich waren. Es gelang mir, ein Dutzend in Kommission zu übernehmen, um sie vor den Kaffeehäusern an Passanten zu verkaufen. Mit großer Mühe vermochte ich zwei Stück abzusetzen, bei der dritten Pfeife erkannte der Käufer, daß das Angebotene keine echte Meerschaumpfeife war, und warf mir dieselbe an den Kopf. Die Pfeife fiel zu Boden und zersplitterte in tausend Stücke. Um ihm nachzuahmen, schleuderte ich ihm meinen ganzen Vorrat an den Kopf und machte dabei einen derartigen Lärm, daß die Passanten um uns stehen blieben. Diese Affäre hätte schief für mich ablaufen können, wenn nicht die Umstehenden sich meiner angenommen hätten, die es für feig ansahen, daß ein großer, wohlhabender Mann so schroff gegen einen jungen, armen Burschen auftrat. Diese braven Leute sammelten sogar untereinander eine Summe von etwa fünfunddreißig Frank und gaben mir diese als Schadenersatz für die zerbrochenen Pfeifen. Anstatt nun das Geld den rumänischen Juden zurückzubringen, fand ich es sachgemäßer, mit diesem Kapital mein längst ersehntes Ziel, Paris, zu erreichen. Paris — mein Traum!

Ich kaufte mir für fünfundzwanzig Frank einige einfache Arbeiterkleider, die aber wenigstens sauber waren, und mit dem Rest des Geldes machte ich mich auf den Weg zu dem „Schlachthaus-Matrosen", der, wie ich erfahren hatte, für zehn Frank jeden als Wärter in einem mit Vieh beladenen Güterzug nach Paris zu expedieren imstande ist. Ich verließ also Marseille, ohne einen Centime in der Tasche oder auch nur Reiseproviant erübrigt zu haben, und sah resignierten Herzens meiner achtundvierzigstündigen Reise von Marseille nach Paris in einem mit Schafen beladenen Waggon entgegen.

Während der langen Fahrt begann mein Magen aber allmählich heftig zu knurren, und ich überlegte, auf welche Art ich zu Geld gelangen könnte. Der Zufall kam mir auf folgende Weise zu Hilfe: Während der Fahrt warfen einige der armen Schafe, und da die Neugeborenen nicht mitgezählt waren, betrachtete ich sie als eine Himmelsgabe und verkaufte sie auf den verschiedenen Stationen zu spottbilligen Preisen. Wieder andere tauschte ich für Weintrauben ein, und für den Rest bekam ich ein Paar gute Stiefel, denn die meinigen waren bereits unter aller Kritik und erwarteten schon ungeduldig ihre Pensionierung. Satt und munter langte ich so in Paris auf der Gare de Lion an, und mit vollem Magen, mit neuen Schuhen und dreißig Frank bar in der Tasche betrat ich die Straßen der Weltstadt.

VII.

Zunächst suchte ich das Quartier Latin auf, wo, wie ich wußte, Landsleute von mir wohnten. Ich wurde auch von diesen, die mich für irgend einen Studenten hielten, auf das Freundlichste aufgenommen. Da ich verschützte, meine Reisekasse unterwegs verloren zu haben, so bewirteten sie mich und verschafften mir in einem kleinen Logierhause Kredit, bis das von meinen Angehörigen erbetene Geld eingetroffen sein würde.

In der Tat gewährte mir jetzt meine Familie, nachdem ich sie von meiner Ankunft in Paris in Kenntnis gesetzt hatte, eine monatliche Pension von dreihundert Franks unter der Bedingung, daß ich mich einem Brotstudium zuwende. Ich ließ mich deshalb als Student der Rechte immatrikulieren und belegte zwei Kollegs. Die Nachtcafés interessierten mich aber mehr als das ganze Jus, den Vormittag verschlief ich, und so war ich im Kolleg ein seltener Gast.

Sehr bald befand ich mich auch mit meinen Finanzen auf einem gespannten Fuße, die Einkünfte reichten nach kurzer Zeit nicht im Entferntesten mehr hin, um meine Ausgaben zu decken. Es war dies um so weniger der Fall, als meine jungen Landsleute, die von ihren Eltern daheim einen Monatswechsel von acht-, fünfzehnhundert, ja selbst zweitausend Franks erhielten, sich in die tollsten Vergnügungen stürzten, und ich es meiner Ehre schuldig zu sein glaubte, es ihnen darin gleich zu tun.

Um meine Einnahmen zu verbessern, stattete ich deshalb den großen Warenhäusern, dem Louvre, Printemps, Bon Marché und anderen Besuche ab und stahl dort silberne Serviettenringe und ähnliche kleine Gegenstände. Ich kannte den Brauch der Inhaber dieser Basare, Gekauftes, wenn dasselbe nicht konvenierte, gegen Rückzahlung des Kaufpreises wieder zurückzunehmen; deshalb präsentierte ich manchmal die gestohlenen Gegenstände am folgenden Morgen an der Kasse des Warenhauses und nahm dafür das Geld in Empfang, das ich nie bezahlt hatte, oder versetzte und verkaufte sie.

Dieser Trick hielt einige Monate vor und verschaffte mir eine Vermehrung meiner Einkünfte um mehrere hundert Frank monatlich. Schließlich aber reichte auch diese Einnahmequelle nicht hin. Ich beendete also dieses bescheidene Debut und fing an, bei den großen Diamanthändlern ungefaßte Edelsteine zu stehlen. Diese Beschäftigung brachte mir eine monatliche Einnahme von vier- bis fünftausend Franks. Endlich also hatte ich es soweit gebracht, daß ich es meinen Landsleuten in ihren Ausgaben und Passionen gleichtun, ja, sie darin übertreffen konnte. Das Ziel meines Ehrgeizes war erreicht.

Um noch rascher zu größeren Summen zu kommen, machte ich eines Tages einen Abstecher nach Monte Carlo und versuchte dort am Spieltisch mein Glück. Dasselbe war mir indessen nicht hold, und so kehrte ich sehr bald nach Paris zurück, wo ich über sichere Einnahmequellen verfügte.

Ich begann also dort meine Tätigkeit mit frischen Kräften, und bald besaß ich wieder reichliche Geldmittel. Ich mietete mir jetzt eine elegante Villa in der Straße François I, im Viertel Champs Elysées, und kaufte mir einen Viktoriawagen, einen Landauer, zwei fesche amerikanische Traber und ein Reitpferd. Hierauf mietete ich mir eine Stallung in der Rue Commandant Bruyère und erwarb ferner zwei Favorites auf dem Rennplatz, „Parisienne" und „Amadeo II".

Wiewohl dies zwei prachtvolle Rennpferde waren, so verursachten sie mir doch nur Mühe, Unannehmlichkeiten und große Unkosten. — Ich hielt außerdem eine Schließerin, einen Kammerdiener, einen Vorreiter und einen Kutscher.

Landesbibliothek Oldenburg

Meine Pferde ließ ich durch einen Stallburschen beaufsichtigen und durch einen Trainer einreiten. Ich spielte oft auf der Rennbahn, und der Buchmacher Levy hat hübsche Summen durch mich einkassiert. Meistens spielte ich auf Favorites, und erst heute sehe ich ein, welch ein unsinniges System dieses Spiel war. Ich beteiligte mich auch öfter mit meinen Pferden am Rennen, konnte aber nie einen ernstlichen Gewinn erzielen, bis endlich meine „Parisienne" ein Gelenk brach und ich den „Amadeo II." an einen Droschkenkutscher verkaufen mußte.

Die Mahlzeiten nahm ich in den ersten Restaurants von Paris ein, bald da, bald dort. Fast jeden Abend speiste ich im Café de la Paix, auch besuchte ich fast allabendlich die Theater und lorgnettierte mit meinem Glas von der Orchesterloge aus die hübschen Damen. Ich war fast bei allen Empfängen, die die Herzogin Y. veranstaltete, zugegen und machte bei ihr auch die Bekanntschaft der Baronin von ....., mit der ich fast drei Monate eng liiert war und die Ende des Jahres 1890 von einem Omnibus überfahren wurde.

Sehr oft, ja fast täglich verkehrte ich in den vornehmsten Zirkeln, wo ich als Sohn einer sehr reichen Familie betrachtet wurde. Ich spielte dort sehr stark und verlor ansehnliche Summen im Bakkarat.

Das Unglück im Spiel und die bedeutenden Ausgaben nötigten mich zu großer Tätigkeit, um mir ungewöhnliche Summen zu verschaffen, bis ich eines schönen Tages, am 17. April 1890, wegen siebenunddreißig begangener Diebstähle im Gesamtwerte von 540 000 Frank arretiert wurde. Ich stürzte auf einmal von der erreichten Höhe in den tiefsten Abgrund hinab.

VIII.

Während der zwei Jahre, die ich in Paris so verschwenderisch verbrachte, war es mein Ziel, in der feinen Welt zu verkehren, um auf diese Weise meinen höchsten Wunsch erreichen zu können. Es war schon der Traum meiner ganzen Jugend, ein sehr reiches Mädchen zu heiraten, um mir dadurch eine jährliche Rente von mindestens 500 000 Frank zu sichern. Um dies erreichen zu können, mußte ich so luxuriös leben, und war gezwungen, die dazu gehörigen Mittel durch die verschiedensten Veruntreuungen und Diebstähle zu erwerben. Indem ich siebenunddreißig Diamantenhändlern kostbare Steine im Werte von fünfhundertvierzigtausend Frank entwendete, war es mir möglich, hundertsechzigtausend Frank zusammenzubringen, die ich aber auch in diesen zwei Jahren völlig verausgabte. Der siebenunddreißigste Händler, den ich um seine Steine bringen wollte, war von seinen Kollegen benachrichtigt worden, und auf diese Weise erwischte er mich auf frischer Tat und ließ mich arretieren. Ich wurde am 11. Juni 1890 zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Damals war ich kaum 19 Jahre alt. Wiewohl ich also noch jung und unerfahren war, denunzierte ich doch keinen einzigen der Leute, die mir die Steine abgekauft hatten, so daß, während diese routinierten Leute sich der Freiheit erfreuten, ich allein, fast noch ein Knabe, in das Gefängnis von Gaillon — eine Stadt im Departement Eure — wandern mußte. Es war am 23. Juli 1890, daß ich zum erstenmal meinen Fuß in eine Strafanstalt setzte.

Traurig und niedergedrückt durch diesen Schlag, der mich getroffen, beugte ich mich unter mein Schicksal, aber verzweifelte nicht. Wenn auch meine Munterkeit, Sorglosigkeit und Freude verschwunden waren, so waren doch mein Mut und meine Festigkeit geblieben. Voller Energie machte ich mich daran, dieses neue und harte Dasein achtundvierzig Monate lang zu führen. Fremd, wie ich war, ohne Bekanntschaften, ohne Stütze, wurde ich unter die verworfensten und niederträchtigsten Verbrecher gesteckt, wie irgend ein Tier, das man zur Schlachtbank führt. Sofort nach meiner Ankunft mußte ich meine elegante Toilette ablegen und mir das Kopf- und Barthaar rasieren lassen. Ich legte die grobe Uniform der „Forçats"*) an und kam nun in die Abteilung der Lederarbeiter. Nach dreimonatiger Tätigkeit steckte man mich in die Bürstenmacherabteilung, und später machte ich nach einander den Blumenfabrikanten, Schustern, Webern und Gott weiß noch was für Berufen Konkurrenz.

Die Disziplin war außerordentlich streng; insbesondere war es den Gefangenen verboten, miteinander zu sprechen. Wiewohl ich von Natur ziemlich schweigsam und wortkarg bin, so drängt es einen doch im Laufe der Zeit, an seinen Nachbar irgend ein Wort zu richten. Es ist dies eine rein natürliche Notwendigkeit, von der aber die französische Gefängnisdisziplin nichts wissen will. Bereits nach acht Tagen wurde ich wegen Uebertretung des Sprechverbots vom Direktor auf drei Tage bei Wasser und Brot in Arrest gebracht. Aber kaum hatte ich diese drei Tage hinter mir, als ich wegen desselben unschuldigen Verbrechens für vierzehn Tage in den „Disziplinsaal" gesteckt wurde. Diese barbarische Strafe besteht darin, daß man in einem viereckigen, zementierten Saale verbleibt, in dessen Mitte sich etwa zwanzig Kilometersteinen ähnliche Steine befinden, auf denen die Bestraften je eine halbe Stunde mit den Händen auf den Knieen sitzen müssen, während sie je eine andere halbe Stunde hintereinander im Saale auf und ab gehen müssen, genau hundertundzwanzig Schritte in der Minute; dabei sind sie in Ketten geschlossen, und die nackten Füße stecken in Holzschuhen. Nach einem halbstündigen Marsch setzt man sich auf diese Steine, und nach halbstündiger Ruhe beginnt wieder der Marsch. Dies wird von sechs Uhr morgens bis acht Uhr abends strengstens durchgeführt. Als Nahrung bekommt man ein Schwarzbrot von siebenhundertfünfzig Gramm und eine sogenannte „Gemüsesuppe", die fast ungenießbar ist. Schon nach vierundzwanzigstündiger Strafe, sei man jung oder alt, von starker oder schwacher Konstitution, wird man so zerschlagen, krumm und die Füße derartig blutig, daß es zu verwundern ist, wie manche Leute diese Quälerei fünf, acht, zehn, ja bis vierzehn Tage aushalten können, ohne zu sterben oder sich zu widersetzen. Letzteres aber trägt eine noch härtere Strafe ein, den „Cachot".*)

Dies war mein Fall. Ich marschierte erst zehn Tage, als meine Knochen bereits wie gebrochen waren und von meinen Füßen das Blut floß. Am elften Tage weigerte ich mich, weiter zu marschieren, einfach, weil ich nicht mehr konnte.

Für diese Widersetzlichkeit bekam ich nicht weniger als dreißig Tage „Cachot" zugeteilt, mit der Verfügung, daß ich nach Verbüßung derselben die fünf restlichen Tage der Disziplinarstrafe nachzumachen habe. Ich bezog also mein ungemütliches Gefängnis; vorher aber mußte ich mich ausziehen, um eine ganz abscheuliche Toilette zu machen. Als ich dem Wärter bemerkte, daß die Kleidung niederträchtig schmutzig sei, antwortete er, daß sie für mich Hund von Verbrecher ausgezeichnet wäre. Dadurch furchtbar erregt, versetzte ich ihm einen derartigen Fußtritt vor den Bauch, daß er fünf Meter weit von mir hinfiel. Sofort sprang er auf und gab das Notsignal. Es erschienen auch gleich darauf sechs Wärter mit einem Anführer, welche mich wie ein Bündel Wäsche packten und in das noch tiefer gelegene Verließ, die „Oubliettes**) de Gaillon" brachten. Am anderen Tage bekam ich neunzig Tage „Oubliettes" noch zu den dreißig Tagen „Cachot" und fünf Tagen „Disziplin" hinzu.

Das war gewiß hart, sehr hart, aber was war zu tun? Ich mußte mich beugen und in die „Oubliettes" hinuntersteigen. Tag und Nacht herrschte hier eine gleiche Finsternis, und nur zwischen elf und zwölf Uhr mittags drang durch eine tellergroße Oeffnung etwas Dämmerlicht in diese höllische „Oubliette". Dabei herrschte eine Feuchtigkeit in diesem Raume, die mir durch Mark und Bein drang. Zur Schlafstätte diente mir ein Strohsack, der um acht Uhr abends hineingeworfen und morgens um sechs Uhr wieder fortgenommen wurde. Auf diesem Strohsack und in dieser Feuchtigkeit mußte ich die Nächte größtenteils schlaflos zubringen. So vegetierte ich, fast lebendig begraben und vor Hunger umkommend — denn ich erhielt nur zweimal wöchentlich warme Suppe — in diesem finsteren, feuchten Keller sechsundfünfzig Tage lang. Am siebenundfünfzigsten Tage fand mich der Wächter, der in meine Zelle gekommen war, halbtot und fast erfroren auf dem Strohsack liegen. Er benachrichtigte den Arzt, der mich in die Krankenabteilung bringen ließ, woselbst man Kampferinjektionen anwenden mußte, um mich zum Leben zurückzubringen.

Dank meiner Jugend und rüstigen Konstitution begann ich mich langsam zu erholen und konnte nach siebenundzwanzig Tagen wieder in die „Oubliettes" hinuntersteigen.

*) Zu Zwangsarbeit Verurteilte.

*) Etwa dem „strengen Arrest" gleich.

**) Unterirdischer Kerker.

Landesbibliothek Oldenburg

1420

um den Rest der neunzigtagigen Strafe abzubüßen. Obwohl ich hierbei zu einem Skelett abmagerte, trat ich trotzdem sofort die dreißigtägige Cachotstrafe an. Allein der Arzt, der meinen Zustand erkannte, verordnete mir zweimal täglich während der dreißig Tage Krankenkost. Im Vergleich zu den grauenhaften „Dubliettes", die ich eben verlassen hatte, glaubte ich mich jetzt in einer herrlichen Wohnung zu befinden.

Nach diesen dreißig Tagen kam ich in den Disziplinarstrafsaal zurück, um dort noch die letzten fünf Tage abzubüßen. Noch einmal mußte ich den entsetzlichen Marsch von hundertzwanzig Schritten die Minute antreten; endlich aber war auch diese Tortur vorbei, und nach viereinhalb Monaten, die ich in der „Disziplin", im „Cachot" und in den gräßlichen „Dubliettes" zugebracht hatte, kehrte ich endlich zu meinen Genossen zurück, um meine Tätigkeit als Lederetui-Arbeiter wieder aufzunehmen. Als ich in den Saal trat und die Leute mich erblickten, hörte man von überallher leise Ausrufe des Erstaunens und Entsetzens, die bald in dumpfes Grollen und Murren über die mir widerfahrene unmenschliche Behandlung übergingen. — Denn ich sah jämmerlich aus und war fast nicht mehr zu erkennen.

Ich begab mich nun fleißig an die Arbeit, um soviel als möglich zu verdienen, allein diese guten Vorsätze wurden nur zu bald zerstört. Unser Wärter suchte mich nämlich auf alle möglichen Arten zu ärgern, wie er dies schon seit Jahren auch mit den anderen Sträflingen getan hatte. Anstatt aber, wie jene es wohlweislich getan, zu schweigen, gab ich meinem Unmut durch leises Murren Ausdruck. Nach kaum vierzehntägiger Ruhe mußte ich daher schon wieder vor dem Richter erscheinen, unter der Anklage, dem Wärter frech geantwortet zu haben. Da jedoch dieser Vorwurf ziemlich unwahrscheinlich klang und auch der Charakter meines Wärters mehr als genügend bekannt, endlich zu meinem Glück der Direktor an diesem Tage durch den gutmütigen Inspektor vertreten war, so kam ich mit einer bloßen Rüge davon. Trotzdem die Sache also möglichst günstig für mich endigte, ging ich doch zu dem Oberwärter und sagte ihm kurz und bündig, daß ich die Quälereien des Wärters nicht länger dulden könnte und entschlossen sei, ihm bei der nächsten Gelegenheit den Schädel zu spalten, denn jede Geduld hätte ihre Grenzen, und die meinige wäre nunmehr völlig zu Ende. Der Oberwärter, der ein Mann von gutem Herzen und noch besserem Charakter war, wußte meine gerechte Entrüstung und meinen verzweifelten Seelenzustand zu würdigen und veränderte deshalb meine Beschäftigung, indem er mich in die Bürstenabteilung sandte, wo ich nicht mehr mit dem verhaßten Wärter zusammenzutreffen brauchte.

In dieser Werkstatt machte ich mich fleißig an die Arbeit, so daß ich nach fünf Monaten einer der besten Bürstenbinder war. Der Werkmeister empfahl mich öfter dem Arbeitsinspektor, und da auch der Wärter ein guter, netter Mensch war, so verbrachte ich zwei den Umständen nach verhältnismäßig glückliche Jahre in dieser Branche, wo ich drei Frank und fünfundsiebzig Centimes pro Tag verdiente, den fast höchsten Lohn, den man in diesen Anstalten erzielen kann. Mit dem vierten Teil dieses Geldes und dem Zuschuß, den mir mein Vater ab und zu sandte, war es mir möglich, mir jeden Tag etwas bessere Nahrung und dreimal wöchentlich sogar einen Viertelliter Wein zu kaufen, so daß ich mich in kurzer Zeit außerordentlich erholte und meine durch die feuchten „Dubliettes" zu Grunde gerichtete Gesundheit wiedererlangte.

Ich hätte auf diese Weise meine Strafe glücklich ganz abgebüßt, wenn nicht unerwartet wieder eine Aenderung eingetreten wäre. Da nämlich nicht mehr so viele Bürsten abgesetzt werden konnten, mußte man die Arbeiter anders verteilen, und versetzte mich mit noch acht anderen Gefangenen in die Blumenabteilung. Hier hatten wir die langweilige Aufgabe, Glasperlen aneinander zu reihen, um Totenkränze daraus zu machen, eine Arbeit, die wohl für Mädchen und alte Frauen, aber nicht für einen kräftigen Mann paßt.

Ich mußte dort drei Monate als Lehrling arbeiten, bis ich es soweit brachte, fünfundvierzig Centimes pro Tag zu verdienen, gewiß ein äußerst geringer Betrag! Dazu begann noch der Werkmeister, ein Trunkenbold erster Klasse, Schikanen aller Art. Allerdings machte der Mensch die Rechnung ohne den Wirt, denn sein Benehmen gegen mich trug ihm eines schönen Tages drei zerbrochene Rippen ein, und zwar geschah dies unter folgenden Umständen. Nach dreimonatlicher Lehre wurde ich, wie erwähnt, Geselle. Etwa acht Tage später kam ich zu ihm, um ihm die gefertigte Arbeit abzuliefern. Ich fand ihn vollständig betrunken und, wie gewöhnlich bei diesem Zustande, in bösester Laune. Er hielt mir die Arbeit vor die Nase und schrie mich wild an: Wenn ich nicht nächstens die Lücken und Löcher besser ausfüllte, würde er mich selbst ins Loch stecken. Mich erregte diese Frechheit aufs höchste; ich erwiderte ihm daher, er möchte gefälligst nicht so grob sein, sonst würde ich ihm sein großes Maul mit der Faust zustopfen. Auf diese Auflehnung hin begann der Mann mich überlaut auszuschimpfen und zu bedrohen, in der Meinung, mich dadurch einschüchtern zu können; allein das Maß war voll, ich konnte nichts mehr ertragen, und so legte ich denn die Arbeit beiseite, schob meine Aermel zurück und begann ihn so nachdrücklich durchzubläuen, daß seine sämtlichen Rippen krachten. Die anderen Sträflinge, denen der Werkmeister ebenfalls ein Dorn im Auge war, unterstützten mich dabei indirekt, indem sie den Aufseher zurückhielten, der den Werkmeister aus meinen Händen befreien wollte. Auf den Lärm hin kam aber die Wache, bestehend aus sechs Mann und einem Sergeanten, im Laufschritt herbei; diesmal ging es jedoch für sie nicht so glatt ab wie vor zwei Jahren, als sie mich vom „Cachot" in die „Dubliettes" führten. Während der Werkmeister sich vor Schmerz krümmte, schlossen die Soldaten einen Kreis um mich, und der Führer forderte mich auf, mich fesseln zu lassen und sofort „hinabzusteigen", d. h. im Gefängnissjargon, mich bis zur morgigen Verhandlung in das „Cachot" einsperren zu lassen. Als zugleich einer der Wärter mich am Kragen fassen wollte, machte ich mich mit einer geschickten Wendung frei und versetzte ihm einen derartigen Kopfstoß vor die Brust, daß er zurücktaumelte, gegen einen eisernen Ofen anstieß und sich eine blutende Wunde am Kopfe holte. Ein zweiter Wärter zog darauf seinen Säbel; ich ergriff ihn aber geschickt am Handgelenk, drehte ihm die Hand um und zwang ihn, den Säbel loszulassen. Zu gleicher Zeit stürzten sich auch die anderen Sträflinge, die für mich Partei nahmen und sowieso schon hinreichend kompromittiert waren, auf die Soldaten, und wir jagten sie mit Fußtritten aus dem Saal, den sie in höchster Eile verließen. Wir kehrten hierauf in den Arbeitsraum zurück und verbarrikadierten die Tür. Denn wir waren uns dessen wohl bewußt, was nun folgen würde und tatsächlich auch sofort eintraf: Eine Soldaten-Abteilung mit aufgepflanztem Seitengewehr stürzte die Treppe hinauf. Als sie vor unserer Tür angelangt war, forderte uns der Führer auf, sofort zu öffnen, sonst würden sie schießen. Da ich es nicht zu weit kommen lassen und nicht die Verantwortlichkeit für das Schicksal meiner Genossen übernehmen wollte, machte ich den siebenunddreißig Sträflingen den Vorschlag, daß ich mich als den alleinigen Urheber der Revolte melden wollte. Gesagt, getan. Ich ging an die Tür und antwortete, ich wollte mich unter der Bedingung übergeben, daß man mich nicht anrührte. Der Sergeant nahm dies auch an. Nachdem ich die Tür geöffnet hatte, führte man mich zum Oberaufseher, in dessen Zimmer sich auch mein so arg zugerichteter Werkmeister befand. Der Oberaufseher machte nicht viel Umstände mit mir, sondern ließ mich in Eisen legen und ins „Cachot" abführen. Der Cachotaufseher hütete sich aber wohl, mir wie vor zwei Jahren nahe zu kommen, da er den Fußtritt in den Bauch noch nicht vergessen hatte. Am anderen Tage wurde ich vom Direktor zu neunzig Tagen „Dubliettes" verurteilt, und zwar während der ersten dreißig Tage mit Eisenfesseln an Händen und Füßen — eine Unmenschlichkeit und Barbarei! Allein, das alles half nichts, ich konnte mich dieser Strafe nicht entziehen. Mein einziger Trost war der: Ich hatte den Werkmeister derart durchgeprügelt, daß er, wie ich erfuhr, sich seiner drei eingeschlagenen Rippen wegen pensionieren lassen mußte. Ich bin überzeugt, daß mich so mancher arme Teufel von Sträfling für diese Tat gesegnet hat.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Fürst der Diebe.

Memoiren von Georges Manolescu (Fürst Lahovary).

3) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Diesmal war es Winter, als ich in die „Dubliettes" hinunterstieg, die Feuchtigkeit erreichte ihre höchste Grenze und es tropfte unbarmherzig von allen Wänden auf mich herab. Nach fünfundvierzig Tagen waren meine Beine halb ohne jede Empfindung und mein Körper durch die Nässe angeschwollen, so daß der Arzt, dem dies gemeldet wurde, mich in die Krankenabteilung schickte. Dort blieb ich fünf Monate. Als ich halbwegs genesen war, mußte ich ins Gefängnis zurück, um den Rest meiner Strafe — fünfundvierzig Tage — abzubüßen. Ich will meine moralischen und physischen Schmerzen und Qualen während dieser endlosen Zeit nicht schildern, — kurz, ich überstand schließlich auch dies und durfte aus meinem Grabe hinaus, um endlich, endlich einmal wieder das liebe Sonnenlicht zu schauen und mit vollen Lungen die würzige Luft einzuatmen. Wie glücklich war ich, mich an diesen Gaben der Natur erfreuen zu können, die nur ein so hart geprüfter Mensch, wie ich es damals war, nach ihrem vollen Werte schätzen kann; man muß gleich mir monatelang lebendig begraben gewesen sein, um ganz ermessen zu können, was es bedeutet, die köstliche, reine Luft atmen, das goldene Licht, das Grün der Bäume, die ganze schöne Welt erblicken zu dürfen! —

Man teilte mich jetzt der Schusterabteilung zu, wo ordinäre Schuhwaren gemacht wurden. Die Arbeit wird mit Hilfe von Maschinen angefertigt, und auch ich kam an eine solche, deren Funktion man mir natürlich genau zeigte. Sowohl der Werkmeister wie der Aufseher waren sehr anständig, so lange man nur seine Pflicht tat, denn Schikanieren war nicht ihre Sache. Ich arbeitete daselbst zu meiner und ihrer Zufriedenheit ein ganzes Jahr, bis ich wegen Arbeitsmangel wieder in die Weberabteilung versetzt wurde. Von sechs Uhr morgens bis acht Uhr abends mußte ich dort ein Rad drehen, eine unglaublich anstrengende Arbeit! Allein man wurde dafür sehr gut bezahlt, vier Frank pro Tag, und dazu einen halben Liter Wein, was bei der Gefängniskost garnicht zu verachten ist. Auch entwickelte sich meine Muskelkraft dank dieser regelmäßigen Arbeit und der guten Pflege in außerordentlicher Weise, was mir zehn Jahre später zugute kam, als ich in der Irrenanstalt Herzberge, woselbst ich auf lebenslänglich eingesperrt war, den Aufseher überrumpelte, fesselte und glücklich entfloh.

Die letzten zwei Monate brachte ich im Gefängnis damit zu, Tag für Tag für die Sträflinge Brotscheiben zu schneiden und solche für die Suppe zu zerreiben.

Am 31. Mai 1894 kam der Generalinspektor Grenier in die Anstalt und man benachrichtigte mich, daß ich binnen vierzehn Tagen den französischen Boden verlassen müßte. Am 11. Juni 1894 hatte ich meine Strafe verbüßt. Ich wurde jedoch nicht per Schub über die Grenze gebracht, sondern an der Tür der Anstalt entlassen.

IX.

Von Gaillon aus fuhr ich nach Paris. Welch ein eigentümliches Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich jetzt wieder die Freiheit genoß und das Leben und Treiben auf den Straßen sah! Es kam mir vor, als sei ich von einem anderen Stern auf die Erde gefallen, ich betrachtete mich und meine Umgebung mit erstaunten Augen und konnte es kaum begreifen, wie ich Gaillon und seine Dubliettes hatte überleben können!

Allein ich riß mich bald von diesen Betrachtungen los, und ohne mich in dieser Stadt, in der ich auf so großem Fuße gelebt, weiter aufzuhalten, fuhr ich vom Ostbahnhof abwechselnd zweiter und dritter Klasse bis nach Bukarest. Das in Gaillon verdiente Geld leistete mir gute Dienste, und trotz der hohen Reisespesen blieben mir doch noch etwa 260 Frank. In Bukarest angelangt, suchte ich meinen Vater auf dem Lande auf, und wir fuhren von dort zusammen nach Ploësci, um verschiedene Erbangelegenheiten mütterlicherseits zu ordnen und Geld in Empfang zu nehmen. Auf dem Gericht übergab man mir ein kleines Gütchen, das mir von der Mutter vermacht worden war und das ich am nächsten Tage für 14000 Fr. vertaufte. Mit dem Rest meines Erbteils, das von der Eisenbahn seinerzeit zu meinen Gunsten für Terrainentschädigungen auf der Sparkasse hinterlegt worden war — es waren 50000 Frank — hatte sich jedoch folgendes zugetragen: Mein Vater hatte sich während meines Aufenthaltes in Gaillon von mir Vollmacht geben lassen, in der Folge allmählich diese Summe erhoben und sich damit in verschiedene Geschäftsspekulationen eingelassen. Hierbei hatte er aber Unglück und verlor alles bis auf den letzten Pfennig. Da ich überzeugt war, daß er diese Manipulationen in bester Absicht gemacht hatte, um unser Vermögen dadurch zu vergrößern, verzieh ich ihm gern und verlor überhaupt kein Wort darüber.

So verblieben mir von meinem Erbe nur die vorerwähnten 14000 Frank, und ich beschloß, mit diesem Gelde nach Monte Carlo zu gehen, wohin ich schon einmal einige Jahre früher von Paris aus gefahren war. Ich hatte dort Leute getroffen, wie z. B. den Prinzen R.... de P...., die in wenigen Stunden 180000 Frank und mehr gewonnen hatten; wenn dafür auch viele ihr ganzes Vermögen in einigen Minuten verloren und solche Geschichten meist mit Selbstmord endigten, so war ich doch mehr Optimist als Pessimist und hoffte daher in Monte Carlo womöglich die Bank zu sprengen.

Ich reiste also von Bukarest über Wien nach London, wo ich mir eine elegante Garderobe für 3200 Frank bestellte. So konnte ich als Gentleman in Monte Carlo auftreten. Noch am Abend meiner Ankunft verschaffte ich mir ohne die geringste Schwierigkeit vom Kasinokommissariat eine Eintrittskarte in die Spielsäle und begann sofort das Spiel. Fünf Jahre war es her, daß ich den Fuß nicht mehr in diesen Raum gesetzt hatte. Da ich ganz bescheiden zu setzen anfing, gewann ich am ersten Abend nur 260 Frank und am nächsten 500 Frank im „trente et quarante". Aber das Glück währte nicht lange. Als ich aus den Spielsälen trat, erkannte ich in einem der Salons eine junge Russin in Trauerkleidung, die ich vor fünf Jahren mit ihrem Manne kennen gelernt hatte. Ich näherte mich sofort ihrem Tische und begann an der Roulette „Rot" zu spielen. Ich setzte erst 20 Frank und verlor, dann 40, 80 — ich verlor; ich setzte 160, dann 500 und endlich 1000 Frank — und unerbittlich gewann „Schwarz", während „Rot" ebenso unerbittlich verlor. So verspielte ich in kaum zwanzig Minuten 9000 Frank — über 7000 Mark —, mein ganzes Vermögen, abgesehen von einigen 20 Frankstücken, die mir blieben.

Die kleine Russin, die mein unglückliches Spiel beobachtete und offenbar glaubte, daß ich nur ihr zuliebe auf Rot und so hoch setzte, erhob sich von ihrem Platze und kam auf mich zu; nach kurzer Begrüßung empfahl sie mir, mich im Spiel zu mäßigen, ein Rat, dem ich auch aus guten Gründen sogleich Folge leistete. Doch wurde ich dafür reich entschädigt, denn die hübsche Russin schloß Freundschaft mit mir, und wir verlebten einige gemütliche Wochen zusammen. Mit den wenigen mir verbliebenen Louisdors hatte ich mehr Glück, denn ich gewann damit 4500 Frank, so daß die Russin garnicht merkte, daß ich bei unserer Begegnung mein ganzes Kapital verspielt hatte. —

Als ich endlich einsah, daß ich in Monte Carlo mir kein Vermögen erwerben konnte, nahm ich kurzen Abschied von meiner Freundin und fuhr nach Genf, von wo ich nach Halifax in Kanada hinüberflog. Dort stieg ich im Hotel Viktoria ab und machte die Bekanntschaft eines reichen Amerikaners, der mich zu einem Glase Grog zu sich einlud; hierbei begann er mit mir Poker zu spielen, und als Dritter spielte sein Sekretär mit. Ich hatte großes Glück, denn ich erhob mich mit 17000 Dollar Gewinn. Der Amerikaner lächelte dazu und meinte, daß ich zu beklagen sei, denn Glück im Spiel bedeute Unglück in der Liebe; er ziehe es deshalb vor, im Spiel Pech zu haben und sich dafür von hübschen Frauen trösten zu lassen.

Ich war mit dieser Auffassung durchaus einverstanden und empfahl mich wärmstens. Am nächsten Tage fuhr ich nach Chicago, woselbst ich, dank der deutschen Sprache, die ich vollständig beherrschte, in der Finanzwelt gut aufgenommen wurde; denn bekanntlich sind die größten Bankiers in Chicago deutscher Abkunft. Wie ich es mir gewünscht hatte, wurde ich hier überall eingeladen und machte so die verschiedensten Bekanntschaften. Da ich leidenschaftlich gern tanzte und von nicht unvorteilhaftem

Landesbibliothek Oldenburg

Aeußeren war, galt ich damals als der gesuchteste Kavalier in den Salons, zumal ich den Titel eines „Herzogs von Otranto" angenommen hatte, ein Rang, der überall großen Eindruck machte. Nach kaum drei Wochen begann man mir reiche Heiraten zu proponieren. Die größte Mitgift, die man mir antrug, war 50 000 Dollar Rente pro Jahr, die kleinste 12 000 Dollar Rente, während das Kapital nach amerikanischem System deponiert bleiben sollte. Natürlich entschied ich mich für die 50 000 Dollar Rente, speziell da das Mädchen wunderschön und erst neunzehn Jahre alt war. Aber — immer muß ein „Aber" dazwischenkommen — die pedantischen Eltern verlangten, daß ich authentische Akten über meine Herkunft brächte, und bestanden fest auf dieser Formalität.

Ich versuchte anfangs den Beleidigten zu spielen und ihre Vorsicht ins Lächerliche zu ziehen; als ich jedoch merkte, daß ich damit nichts änderte, mußte ich den Platz räumen und mein Glück anderwärts versuchen.

X.

Ich verließ also diese korrekten Amerikaner des Zentrums und begab mich an die Küste des Stillen Ozeans nach San Franzisko in Kalifornien. Meine Finanzen waren dem Nullpunkt nahe, da die in Halifax gewonnenen 17 000 Dollar inzwischen fast aufgezehrt waren; ich mußte mich also nach neuen Einnahmequellen umschauen, und eine solche fand sich auch bald.

Im Schlafwagen des Zuges, in dem ich nach San Francisco fuhr, bemächtigte ich mich einer kleinen Reisetasche; sie gehörte einer reichen Amerikanerin, die mit ihren beiden Söhnen reiste und sich gerade im Speisewagen aufhielt. In der Toilette versuchte ich die Tasche zu öffnen; da diese jedoch verschlossen war, schnitt ich das Leder mit dem Taschenmesser auf und eignete mir den Inhalt an. Ich fand unter anderem ein Diadem im Werte von elftausend Dollar; ein Perlenkollier im Werte von neuntausend Dollar, einen Platinring mit drei Brillanten im Werte von eintausendzweihundertfünfzig Dollar und sonstige Schmucksachen, alles zusammen im Werte von siebenundzwanzigtausend Dollar. Außerdem fielen mir noch zweitausend Dollar in Banknoten und ein Scheckbuch in die Hände, das ich jedoch nie benutzt habe. Nachdem ich das Geld und den Schmuck in meinen Taschen hatte verschwinden lassen, warf ich den Rest nebst der Tasche zum Fenster hinaus und begab mich in mein Abteil zurück, wo ich mir eine Havanna ansteckte und mich mit der Lektüre einer französischen Zeitschrift beschäftigte. Nach kaum einer halben Stunde hörte ich das Notsignal, und alle Welt stürzte auf den Korridor, um zu sehen, was es gebe. Es war die reiche Amerikanerin, die aus dem Speisewagen zurückgekehrt war und das Fehlen der Ledertasche, in der sie außer den Wertsachen auch wichtige Familienpapiere aufbewahrte, bemerkt hatte; sie hatte sofort die Notleine gezogen und jammerte nun furchtbar über ihren Verlust. Der Schaffner versicherte der Frau, daß bei der nächsten Station niemand den Zug verlassen dürfe und die Polizei benachrichtigt werden würde. Bis zur nächsten Station waren es jedoch noch zwei Stunden, und so zerbrach sich während dieser Zeit alle Welt den Kopf, wer der Urheber dieses Diebstahls sein könnte. Obwohl die ganze Geschichte mich selbst mehr als jemand anders anging, spielte ich doch den Gleichgültigen, blies stilvolle Rauchwolken vor mich hin und vertiefte mich scheinbar ganz in meinen „Gil Blas". Mehr als ein Reisender betrachtete mich von der Seite, um den Eindruck, den diese Affäre auf mich ausübte, zu studieren; allein ich blieb gefühllos, unbeweglich, wie aus Marmor gehauen, und zuckte mit keiner Muskel, obgleich mir das Herz nicht wenig klopfte. Während die Reisenden und das Personal den Vorfall lebhaft besprachen, schenkte ich also der ganzen Sache anscheinend gar keine Aufmerksamkeit. Wiewohl nun der Verdacht ebensogut auf jeden anderen fallen konnte wie auf mich, musterte man mich doch besonders argwöhnisch; man sah es mir offenbar an, daß ich zu der Tat fähig war, denn ich hatte ein entschlossenes und hochmütiges Aussehen. Aber wenn man sich auch hütete, sich auch nur das leiseste Flüstern über mich zu erlauben, so mußte ich doch standhaft jedermanns Blicke aushalten, und ich tat dies, ohne mit den Wimpern zu zucken.

Endlich langte der Zug an der nächsten Station an und machte Halt, bevor er in den Bahnhof einfuhr. Der Zugführer ließ sämtliche Coupeetüren bewachen, damit niemand absteigen könnte, und Polizeibeamte begannen die Untersuchung, von der Lokomotive und dem Zugführer bis zum letzten Waggon. Anfangs untersuchte man auf das Genaueste jeden Winkel, dann aber befragte man jeden einzelnen Reisenden; hierbei kam schließlich auch die Reihe an mich. Mehr als je mußte ich jetzt auf meiner Hut sein, und deshalb fragte ich zuerst, wie es denn käme, daß man es wagte, mich, den Neffen des spanischen Gesandten in Washington, zu verdächtigen? Dabei zeigte ich einen spanischen Paß vor, der auf den Namen „Marchese da Passano" lautete. Diesen Paß hatte ich während meiner Reise von Genf nach Halifax gestohlen und aufbewahrt, um mich seiner im Notfalle zu bedienen. Der Kommissar überzeugte sich von der Richtigkeit des Passes, und überrascht, einen spanischen Granden vor sich zu haben, begann er sich unter Verbeugungen tausendmal zu entschuldigen. Ich hätte gern laut aufgelacht, als ich dieses Werkzeug der Gerechtigkeit mich um Verzeihung bitten sah; allein ich beherrschte mich wohlweislich und führte, jetzt schon wesentlich erleichtert, meine schwierige Rolle sorgsam weiter durch. Auch die Reisenden schienen mir im Stillen den gegen mich gehegten Verdacht abzubitten. Nach und nach wurden sämtliche anderen Fahrgäste untersucht, und als die Reihe an einen Polen, einen Doktor, kam, der die englische Sprache nicht verstand, benahm sich dieser so ungeschickt, daß man nahe daran war, sich an ihn zu halten. Dies konnte ich aber nicht ruhig mit ansehen — denn trotz aller meiner Fehler glaube ich im Innern doch ein anständiger Charakter geblieben zu sein —, und ich beeilte mich deshalb, dem armen Teufel zu Hilfe zu kommen. Mit kalter, aber höflicher Miene erklärte ich dem Kommissar, daß ich den Polen bei einer Gesellschaft auf der spanischen Gesandtschaft in Paris kennen gelernt hätte, daß er einer solchen Tat unbedingt nicht fähig wäre, und übrigens ich, der Marchese da Passano, für ihn garantierte. Der arme Pole protestierte nicht, weil er kein Wort von dem verstand, was ich dem Kommissar aufband.

Da die ganze Angelegenheit somit zu keinem Resultat geführt hatte, schloß der Kommissar sein Protokoll, verlangte die Adresse der Dame, die in Newyork wohnte, und versprach ihr, alles weiter Erforderliche zu veranlassen. Nach halbstündiger Verspätung setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Ich atmete auf. Es war die höchste Zeit, denn der Vorgang hatte mich innerlich doch furchtbar erregt. Alles nahm jetzt wieder sein gewöhnliches Aussehen an, und niemand dachte weiter an das, was geschehen, bis auf einen englischen Reisenden, der mich nicht aus dem Auge verlor; ich tat das Gleiche, denn ich sah es ihm deutlich an, daß er mich im Verdacht hatte. Ich setzte indessen meine Reise weiter fort, als wenn ich nichts bemerkte, und kam endlich in San Francisco an.

XI.

Am Bahnhof in San Francisco durfte ich mich nicht umwenden, um den englischen Reisenden mit den Blicken zu verfolgen, allein ich war davon überzeugt, daß er mir nachschlich.

In der That bemerkte ich, kaum im Hotel Balmoral abgestiegen, in der Vorhalle einige Detektivs, die bereits da waren, um alle meine Bewegungen zu bewachen. Ich verlor jedoch meine Ruhe nicht und kümmerte mich sehr wenig um diese Leute, sondern führte in der nächsten Zeit ein sehr solides und geregeltes Leben. Obwohl ich Tag und Nacht von geheimen Polizisten umgeben war, gelang es mir doch, unter der Hand die Adresse eines Individuums zu erfahren, das gestohlene Wertsachen kaufte; dieser erwarb heimlich den gesamten Schmuck, den ich in der Eisenbahn gestohlen hatte. Die Detektivs arbeiteten also vergebens. Bald darauf brachte der unvorsichtige Käufer der Diamanten diese in San Francisco selbst in den Verkehr, obgleich nicht nur die Dame, der die Sachen gehörten, einen Preis von 4000 Dollar, sondern auch die Polizei einen solchen von 2500 Dollar für die Auffindung des Diebes ausgesetzt hatte. Kein Wunder, daß die Detektivs alle ihre Kunst aufwandten, um der Sache auf die Spur zu kommen; ja sogar der berühmte Fachmann Detektiv Williams wurde von der Polizeidirektion in dieser Sache aufgeboten.

Da ich fürchtete, daß die Sache schließlich doch schlecht enden könnte, und zu gleicher Zeit auf die merkwürdige Idee kam, selbst die 6500 Dollar zu verdienen, ließ ich mich durch mir bekannte Bürger dem Polizeiamt

Landesbibliothek Oldenburg

als Detektiv-Amateur anmelden. Ich wurde mit offenen Armen aufgenommen, da dreiviertel der dortigen Geheimpolizei aus fremden Elementen besteht. Als Detektiv-Amateur gelang es mir nun, die Freundschaft Williams' zu erlangen, und wir durchsuchten, von einem dritten Detektiv begleitet, sämtliche Schenken, Bars und Spelunken von San Francisco. — Natürlich fanden wir nichts, und meinem lieben Williams wäre es nie im Leben eingefallen, daß der Vielgesuchte ruhig zu seiner Rechten einherschritt.

Eines Nachts, als ich mit Williams eben ein Lokal verlassen hatte, kam uns der englische Reisende entgegen. Ich erkannte ihn sofort, und indem ich mich so stellte, als ob ich mit gesenktem Haupte ginge, stieß ich ihn direkt mit meinem Kopfe ins Gesicht. Er wetterte laut los, während ich, anstatt mich zu entschuldigen, ihm den Vorschlag machte, ihm noch einen Faustschlag auf die Nase zu applizieren. Als Williams sich zwischen uns stellen wollte, bat ich ihn, seinen Dieb allein weiter zu verfolgen und mich mit diesem Engländer allein zu lassen. Er trat also beiseite. Der Engländer erkannte mich nun auch, setzte sich sofort in Positur und war im Begriff, mir das Nasenbein zu zerschlagen.

Wiewohl der Boxersport bei uns in Rumänien nicht gepflegt wird, kannte ich mich dennoch sowohl im französischen, als auch im englischen Boxkampf aus.

Ich machte mich also ebenfalls bereit, und es begann um vier Uhr morgens auf offener Straße ein regelrechter Boxkampf, wie ihn sowohl die Engländer, als auch die Amerikaner lieben.

Bevor mein Partner noch Zeit hatte, sich vorzusehen, versetzte ich ihm einen gewaltigen Fußtritt vor den Mund. Man nennt diesen Stoß im französischen Boxkampfe „coup de savate", ein Trick, der bei den Engländern wenig angewandt wird und den mein Gegner daher auch nicht erwartet hatte. Durch diesen Stoß auf Nase und Mund getroffen, begann er heftig zu bluten, und während er noch zu überlegen schien, woher ihm das Blut ränne, versetzte ich ihm einen derartigen zweiten Fußtritt vor die Brust, daß er zu Boden stürzte. Er sprang aber sofort wieder auf und versuchte in fürchterlicher Erregung mir einen Faustschlag zwischen die Augen zu versetzen. Dadurch, daß ich den Hieb rechtzeitig parierte, traf er mich aber nur am Schädel und schlug mir eine ungefährliche Wunde, aus der ich allerdings stark blutete. In meiner Erbitterung hierüber ließ ich den Boxkampf beiseite und begann ihn rechts und links mit meinen Fäusten wild zu bearbeiten, bis er, kampfunfähig gemacht, sich mit dem Versprechen vom Platze schleppte, mir dies gehörig heimzuzahlen.

Williams, der dem Kampf zugesehen hatte, gratulierte mir herzlich; im weiteren Verlaufe des Gespräches versicherte er mir, daß ich, wenn ich weiterhin als Detektiv tätig sein wollte, es gewiß bis zum Inspektor bringen könnte. Ich wünschte ihm dagegen, daß er es bald bis zum Präsidenten der Vereinigten Staaten bringen möchte, da ich auf Beförderung verzichtete und dies alles nur aus Liebhaberei täte.

Weder am nächsten noch am dritten Tage nach diesem Zweikampfe ließ sich der Engländer blicken; als wir uns nach ihm erkundigten, erfuhren wir, daß er San Francisco verlassen hatte. Möglich, daß er seine Geschäfte hier beendigt hatte, wahrscheinlicher aber ist, daß er sich mit seinem zerschlagenen Gesicht nicht sehen lassen wollte.

Da kam mir die Idee, den Inspektor der Geheimpolizei und auch Williams selbst glauben zu machen, daß der Engländer der Dieb der Schmucksachen auf der Eisenbahn wäre, und daß er sich nur deswegen verstohlen aus San Francisco entfernt hätte. Williams bekannte sich wirklich zu meiner Ansicht und der Inspektor natürlich zu der Meinung Williams', so daß sofort die Maßregeln zur Verfolgung des Engländers Thomson ergriffen wurden. Am Abend desselben Tages erfuhren wir, daß er in Buffalo verhaftet worden wäre; am nächsten Tage wurde er nach San Francisco expediert, wo ich ihn zu meiner großen Freude eingesperrt sah. Es gelang ihm aber, sich durch Papiere zu legitimieren und seine Ehrlichkeit zu beweisen, so daß er bald wieder in Freiheit gesetzt wurde. Ich blieb noch drei Wochen in Williams' Begleitung, ohne aus guten Gründen den Dieb ausfindig machen zu können, und verließ bald darauf die Stadt.

XII.

Während meiner mit dem Detektiv Williams in San Francisco unternommenen Streifzüge hatte ich auch die Bekanntschaft eines angesehenen Groß-Kaufmanns aus Manchester gemacht. Derselbe hielt sich in San Francisco vorübergehend auf, um sich über Honolulu nach Japan zu begeben, wo er mit mehreren Firmen in Geschäftsverbindung treten wollte. Da der Kaufmann Gefallen an mir fand, so lud er mich mehrmals zu einem Dejeuner ein, und als er abreiste, begleitete ich ihn bis zum Schiff. Als ich mich dort von ihm verabschieden wollte, kam ihm der plötzliche Einfall, mich zu bitten, die Reise nach Honolulu und Japan mitzumachen.

Ich hatte die Absicht, nach Europa zurückzukehren, und daher wenig Lust, nach Yokohama zu gehen. Da ich aber sah, daß es dem Engländer, der meine Bedenken eifrig zu zerstreuen suchte, mit seinem Vorschlage ernst war, und nachdem er wiederholt betont hatte, daß er alle Spesen meiner Reise tragen wollte, dachte ich zuguterletzt, daß ich nichts dabei verlieren würde, wenn ich einen Vergnügungsausflug nach Yokohama unternähme, und gab deshalb meine Zustimmung. Da dies alles sich aber kurz vor Abgang des Schiffes abspielte und ich keine Zeit mehr hatte, in mein Hotel zurückzukehren, mußte ich so, wie ich ging und stand, die Reise antreten, wobei mir während der Seefahrt der Engländer mit seiner eigenen Wäsche aushalf. Den Hotelier benachrichtigte ich durch einen Dienstmann von meiner Abreise, und ersuchte ihn zugleich, mir meine Sachen mit dem nächsten Schiffe in das Hotel Royal in Yokohama, das mir der Engländer als sein Absteigequartier bezeichnet hatte, nachzusenden.

Die Reise ging zunächst nach Honolulu, wo der Dampfer einen kurzen Aufenthalt nahm. Da dieser Aufenthalt für die Erledigung der Geschäfte, die mein Engländer dort hatte, aber nicht genügte, so verließen wir das Schiff und quartierten uns in ein europäisches Hotel ein, um mit einem nächsten Dampfer die Reise nach Yokohama fortzusetzen.

Während der Engländer seinen Geschäften nachging, hatte ich Zeit und Muße, das mir so fremdartige Leben und Treiben in Honolulu näher anzusehen. Hierbei machte ich die Bekanntschaft einer schwarzen Obsthändlerin, bei der ich eines Tages einige Bananen kaufte. Es war ein junges, prächtiges Weib mit nicht unschönen Gesichtszügen und recht anmutigem Wesen, dabei im Gegensatz zu den meisten ihrer Landsleute von größter Eigenheit. Aus Langeweile ließ ich mich mit der Schwarzen, die fließend Englisch sprach, in ein Gespräch ein, und als ich ein zweites und drittes Mal bei ihr kaufte, wurden wir immer herzlicher und sie lud mich ein, sie abends in ihrem Hause, das sie mir näher beschrieb, zu besuchen.

Das ungewöhnliche Abenteuer reizte mich, und ich folgte denn auch der Einladung, jedoch nicht, ohne mich vorher mit einem Revolver versehen zu haben, denn ich wußte nicht, ob ich nicht etwa in eine Falle geraten würde. Meine Besorgnis war jedoch unbegründet. Ich fand meine Negerin in einem kleinen, reinlich gehaltenen Häuschen ganz allein hausend vor. Sie bewirtete mich mit einer reichen Auswahl von herrlichen Früchten, wie sie das kleine Inselreich erzeugt. In der Folge war ich jeden Abend bei ihr zu finden, und wenn ich auch nichts von meinen Verhältnissen und Plänen erzählt hatte, so gab sie sich in ihrer Beschränktheit doch dem Wahne hin, daß ich für immer in Honolulu bleiben würde.

Inzwischen hatte der Engländer seine Geschäfte erledigt und wir rüsteten uns zur Weiterfahrt. Nur noch zwei Abende standen mir bevor, dann hieß es, von Honolulu und meiner Freundin Abschied nehmen. Als ich des Abends wieder in dem mir so vertraut gewordenen kleinen Häuschen weilte, teilte ich der Obsthändlerin mit, daß ich sie nur noch einmal sehen könnte, da ich wieder abreisen müßte. Das arme Geschöpf hielt dies zuerst für einen Scherz, den ich mit ihr machte; als sie aber die Wahrheit meiner Worte merkte, war sie außer sich und beschwor mich, Honolulu nicht zu verlassen. Nur mit Mühe und Not konnte ich mich von ihr befreien, mußte ihr jedoch das Versprechen geben, den nächsten Abend so zeitig wie möglich zu ihr zu kommen.

Dieses Versprechen hielt ich auch, und früher als sonst fand ich mich an diesem letzten Abend bei meiner Schwarzen ein. Sie bewillkommnete mich mit der alten

Landesbibliothek Oldenburg

1424

Herzlichkeit und bot mir wie sonst Früchte an, von denen sie mir namentlich bereits geschälte Bananen empfahl. Zwar fiel mir hierbei ihr scheues Wesen auf, doch setzte ich dies auf Rechnung der nahen Abschiedsszene, und erst später wurde mir der wirkliche Grund ihres sonderbaren Benehmens klar. Nach einer Stunde bereits verließ ich das kleine Haus, da ich mich unwohl fühlte. Auf dem Rückwege nach dem Hotel verstärkte sich das Unwohlsein mit jedem weiteren Schritte, den ich tat. Schließlich überfiel mich ein starker Schüttelfrost, und so kehrte ich in einem kleinen Kaffeehause ein, in dem ich häufig eine Tasse Kaffee oder Tee einzunehmen pflegte. Mein Aussehen mußte wohl Zeugnis von dem Leiden, das mich befallen hatte, ablegen, denn der Cafétier, ein Grieche, den das Schicksal nach Honolulu verschlagen hatte, fragte mich, was mir fehlte. Er reichte mir eine Tasse Kaffee, da ich aber auch darauf keine Besserung verspürte, vielmehr merkte, wie sich mein Magen krampfhaft zusammenzog, schüttelte der Grieche den Kopf, schaute mir in die Augen und forschte mich aus, wo ich gewesen wäre und was ich gegessen hätte.

Zu meinem nicht gelinden Schrecken erklärte er mir darauf, daß ich vergiftet worden wäre, und eilte gleich selbst in eine nicht unweit gelegene Apotheke, um ein geeignetes Gegengift zu holen und mir einzugeben. Nachdem ich mich durch heftiges Erbrechen erleichtert hatte, brachte mich der Grieche, dem ich zum Dank dafür später die von ihm ersehnte Rückkehr in seine Heimat ermöglichte, in das Hotel und dort in das Bett, wo ich am nächsten Morgen in Schweiß gebadet, aber doch wohl und guter Dinge erwachte.

In Yokohama stiegen der Engländer und ich in dem großen Hotel Royal ab, einem enormen Gebäude mit nicht weniger als vierhundert Zimmern. Dieses Hotel war mit Gästen aller Nationalitäten, besonders aber mit Engländern und Amerikanern, voll besetzt — alles Groß-Industrielle, Groß-Kaufleute oder auch reiche Rentner, die eine Vergnügungsreise nach dem äußersten Osten unternommen hatten. Man glaubte sich in diesem Hotel in London oder Newyork, keineswegs aber in Japan.

Da mich der Engländer auch hier öfter allein ließ, unternahm ich zahlreiche Spaziergänge; diese führten mich meistens in die Parkanlagen, die auch in Yokohama zu finden sind. Bei einem dieser Ausgänge machte ich die Bekanntschaft einiger reizenden, jungen Japanerinnen, von denen mich namentlich eine alleinstehende junge Witwe anzog. Bei einem späteren Zusammentreffen lud mich dieselbe zu einer Tasse Tee ein, und als ich dieser Einladung Folge leistete und die Villa betrat, die mir die Japanerin als die ihrige bezeichnet hatte, machte ich die Wahrnehmung, daß ich es mit einer sehr reichen Dame zu tun hatte. Alles war auf das Luxuriöseste und zugleich mit einer Solidität eingerichtet, die Kunde von einem festbegründeten Wohlstand gab. Ein hinter der Villa befindlicher Garten mit sorgfältig gepflegten Beeten und Wegen prangte in herrlichem Grün, und eine zahlreiche Dienerschaft gehorchte jedem Wink der Herrin dieses schönen Besitztums.

Es entspann sich bald ein lebhafter Verkehr zwischen mir und der Witwe, in dessen Verlauf sie mir wiederholt das Anerbieten machte, sie zu heiraten und mit nach Paris zu nehmen. Ich wich diesen Anträgen zunächst aus und lehnte sie dann direkt ab, denn es schien mir nicht gerade verlockend, ehelich mit einer Japanerin behaftet in Europa wieder aufzutauchen, auch wenn sie, wie diese junge Witwe, eine jährliche Rente von 16 000 Pfund Sterling besaß.

Trotzdem blieben wir gute Freunde, und als ich endlich über Amerika nach Europa zurückkehrte, überreichte sie mir beim Abschiede zur Erinnerung an die gemeinsam verlebten Stunden einen Scheck über eine unverhältnismäßig hohe Summe auf die Englische Bank in London.

XIII.

Von Yokohama kehrte ich nach San Francisco zurück und fuhr von hier ohne Aufenthalt nach Philadelphia. Dort sollte, wie ich gehört hatte, ein reicher Emporkömmling, ein vielfacher Millionär, wohnen, der den Ehrgeiz hätte, seine schiefgewachsene und bleichsüchtige Tochter zu einer Prinzessin oder wenigstens zu einer Marquise zu machen. Ich hatte auch erfahren, daß dieser Mann ein Dummkopf war, den man leicht rupfen könnte, und so hoffte ich, daß es mir in diesem Falle gelingen würde, den längst ersehnten Goldfisch zu fangen, falls der gute Mann, im Gegensatze zu seinem Chicagoer Konkurrenten, es mit der Prüfung meiner Papiere bei einer Heirat mit seiner Tochter nicht so genau nahm.

Die Sache war aber doch nicht so leicht, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Zwar wurde ich, als ich mich als „Prinz von Padua" und mit meinem auf diesen Namen lautenden, hierfür eigens fabrizierten Empfehlungsschreiben bei ihm einführte, mit großer Liebenswürdigkeit empfangen und auch von seiner Tochter, der ich alsbald vorgestellt wurde und die in mir einen ihr sehr willkommenen Freier erblickte, auf das Freundlichste begrüßt; allein ich konnte doch bald merken, daß der Brave nicht ganz so dumm war, wie er mir geschildert worden, und daß er, wenn es zur Heirat mit seiner Tochter kommen würde, bezüglich der Authentizität meiner Papiere ebenso rigoros sein würde, wie die Herren in Chicago.

Dazu kam, daß ich mit dem besten Willen an seiner Tochter keinen Gefallen finden konnte, und daß es mir frivol schien, mit der armen, kranken, aber herzensguten Kreatur, die sich ihrer körperlichen Fehler sehr wohl bewußt war, aber dennoch sich fürchtete, als alte Jungfer zu sterben, ein leichtfertiges Spiel zu treiben. Ich hätte, wenn ich nur wollte, sie sehr leicht entführen, heiraten und mit ihr nach England fliehen können, und der Alte hätte uns gewiß verziehen. Allein mit Weiberherzen habe ich nie gespielt, am wenigsten mit dem Herzen eines solchen armen Mädchens.

So schützte ich denn wichtige Geschäfte vor, die mich nach Europa riefen, und schiffte mich bereits nach drei Tagen nach Portsmouth ein.

Von dort ging ich nach London, kassierte daselbst den Scheck meiner Japanerin ein und begann mit dem erhaltenen Gelde von neuem ein Leben voll Saus und Braus.

Ich engagierte mir einen Sekretär und einen Lakai, logierte mich in einem der komfortabelsten Hotels ein und suchte Zutritt zu den fashionablen Klubs der englischen Hauptstadt. Es wird in denselben viel und hoch gespielt, und so fand meine Spielleidenschaft reichliches Genüge. Indessen erging es mir auch hier wie fast stets, wenn ich mich im Besitz größerer Summen an den Spieltisch setzte: ich verlor fast knaufhörlich. Und da ich auch im übrigen ein kostspieliges Leben führte, jeden Sport mitmachte, in den teuersten Vergnügungsetablissements zu finden war und überall den Mittelpunkt von Freunden, mehr aber noch von Freundinnen bildete, so dauerte es nicht lange, bis ich meine Barschaft wieder bis auf einige wenige Pfund Sterling zusammengeschrumpft sah.

Um mein Leben in der bisherigen Weise fortsetzen zu können, sah ich mich daher gezwungen, mir auf irgend eine Weise Geld zu beschaffen. Ich begab mich zu dem Zweck in eins der feinsten Hotels Londons, das Grand Hotel in der Old Bond Street, und drang in ein elegantes Appartement ein, das im ersten Stock gelegen war. Ich fand dort auf dem Tische eine feine Krokodilleder-Handtasche, deren Schlüssel im Schloß steckte. Ich tat, als wäre ich zu Hause, riegelte die Tür ab, öffnete die Tasche und fand zu meiner großen Genugtuung eine Unmenge Schmuckgegenstände darin. Natürlich begann ich sofort, meine Taschen damit zu füllen, doch blieben noch immer viele Wertsachen zurück. Da ich nun meine Kleider nicht auffallend vollstopfen wollte, weil dann im Korridor das Personal auf mich hätte aufmerksam werden können, legte ich sämtliche Sachen in die Ledertasche zurück, schloß sie ab und entfernte mich mit ihr aus dem Zimmer. Ich durchschritt den Korridor mit festen Schritten und passierte mit sicherer Haltung vor dem Portier, der mir nichts sagte. Ein Groom aber, der mich im Verdacht hatte, daß ich das Hotel verlassen wollte, ohne zu bezahlen, fragte mich, woher ich käme. Ich glaubte nicht verpflichtet zu sein, dem Jungen eine Antwort zu geben, und verließ schweigend das Hotel. Der Groom aber erbat sich wahrscheinlich vom Portier die Erlaubnis, mir folgen zu dürfen, denn ich sah ihn bald neben mir einherschreiten. Da sagte ich ihm, daß ich aus dem Zimmer Nr. 26 käme, wo ich dieses Köfferchen genommen hätte, um es dem Herrn zu übergeben, der das Zimmer bewohne und zurzeit im Café Monico in der Regent Street weile.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Fürst der Diebe.

Memoiren von Georges Manolescu (Fürst Lahovary).

4) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Groom aber folgte mir trotzdem hartnäckig weiter, und als ich sah, daß ich ihn nicht loswerden konnte, begann ich ihn durch Seitenstraßen und dunkle schmutzige Passagen zu führen, drehte mich dann plötzlich um und versetzte ihm einen ordentlichen Schlag mit der Ledertasche ins Gesicht, so daß er betäubt niederfiel. Er erholte sich jedoch im Moment und begann fürchterlich zu schreien, so daß viele Passanten und Leute aus ihren Wohnungen herbeiliefen, um die Ursache dieser Rufe zu erfahren. Anstatt mich aus dem Staube zu machen, wie es vielleicht ein anderer an meiner Stelle getan hätte, blieb ich ruhig stehen, als wäre ich ein einfacher Zuschauer. Der Junge erhob sich und bezeichnete mich als den, der ihm den Schlag versetzt hatte. Ohne viele Erklärungen führten mich nun zwei Polizeileute, die ebenfalls herbeigekommen waren, auf die Metropolitan-Station, das Polizeibureau. Der Groom folgte uns dorthin, erklärte dem Kommissar ganz genau, wie sich die Sache zugetragen hatte, und fügte hinzu, daß ich ihn wahrscheinlich hätte töten wollen, um mich seiner zu entledigen.

Ich antwortete dem Inspektor ziemlich kalt und ironisch, daß hier ein Mißverständnis obwalten müßte, und Herr Gordon, der das Zimmer Nr. 26 des genannten Hotels bewohne, mir die Ledertasche übergeben hätte, um sie auf die Englische Bank zu bringen und die Schmucksachen in einer von ihm gemieteten Stahlkammer aufbewahren zu lassen. Dieser Fabel schenkten sowohl die Polizisten, als auch der Kommissar keinen großen Glauben, und während man mich weiter ins Verhör nahm, kamen im Laufschritt der Portier des Hotels und die Zofe der Dame an, der ich die Tasche entwendet hatte. Letztere erklärte weinend, daß ich mich, während sie auf fünf Minuten das Zimmer verlassen und leider die Tür zu schließen vergessen hätte, eingeschlichen und den Diebstahl begangen haben müßte. Sie hätte den Verlust eben erst bemerkt, als sie etwas aus der Tasche herausnehmen wollte. Ganz kopflos vor Schreck hätte sie dem Kellner den Vorfall gemeldet, der telephonisch den Portier des Hotels Savon in Kenntnis setzte. Dieser hätte sofort geäußert, daß nur der elegante Herr der Dieb sein könnte, den er durch den Groom habe verfolgen lassen. Man hätte darauf sofort die Polizei telephonisch verständigt, zufällig auch die richtige Station angerufen, und von dieser die Mitteilung von meiner Festnahme empfangen, worauf sie mit dem Portier sogleich hierher geeilt wäre.

Ohne große und lange Formalitäten wurde ich nach dieser von dem Portier bestätigten Aussage kurzerhand in eine Zelle gesperrt, wo man mir des Abends als Lager eine aus Wachsleinwand gefertigte und mit dürrem Reisig gefüllte Matratze anwies. Als Decke gab man mir ein sprödes Linoleumstück, mit dem ich alles tun, nur mich nicht einhüllen konnte. — Welch ein Unterschied war doch zwischen dieser Zelle und dem hocheleganten „Hotel Cecil", wo ich ein herrliches und bequemes Appartement bewohnt hatte! Allein ich gab es bald auf, daran zu denken, denn ich hatte ganz andere Sorgen. Wer weiß, welch eine Strafe mich jetzt erwartete! Und ich dachte mit Schaudern an die „hard labour", die englische Zwangsarbeit, und ahnte, daß meine Strafe etwas hartes Natur sein würde.

Des Morgens holte man mich aus diesem Gemach und transportierte mich vor das Tribunal des Gerichts. Der Richter drohte mir für den Diebstahl mit einer Strafe von mehr als sechs Monaten und schickte mich am Nachmittag in das Untersuchungsgefängnis „Holloway". Acht Tage später mußte ich vor dem Schwurgericht „North London Session" erscheinen. Es war dies am 10. Mai 1895. Die Anklage, welche man gegen mich erhob, lautete auf Diebstahl von Schmuckgegenständen im Werte von 72 000 Frank. Mit den Engländern ist nicht zu spaßen, und so gestand ich denn kurz und bündig meine Schuld ein. Doch kam es an diesem Tage noch nicht zur Urteilsspre-

chung, da man sich erst noch näher über mein Vorleben informieren wollte.

In den englischen Gefängnissen existierte nämlich damals noch nicht das anthropometrische Meßsystem, sondern man verfuhr behufs Feststellung der Identität eines Verhafteten viel einfacher. Jeden Tag werden die neuen Gäste des „Holloway" im Hof in einem Halbkreise aufgestellt, während etwa zwanzig alte Polizeiveteranen und vierzig bis fünfzig Detektivs die Leute genau in Augenschein nehmen. Sie mustern die Gefangenen vom Scheitel bis zur Sohle und sehen zu, ob sie es mit Novizen oder mit „ausgetragenen Jungen" zu tun haben. Ich mußte also nolens volens dieselbe Prozedur durchmachen, [illegible] aber der niemand erkannt, weil ich in England vorher noch nicht gearbeitet hatte. Da aber der Präsident der North London Session genauere Details über mich haben wollte, ließ er in sämtlichen Hauptstädten der Welt telegraphisch anfragen, ob man dort bei der Polizei etwas von mir wüßte. Um die Antworten abzuwarten, wurde der Prozeß auf acht Tage verschoben, was übrigens in England bei den ersten Terminen sämtlicher Prozesse Brauch ist. Nach acht Tagen kam aus Paris die Antwort, daß ich bereits vier Jahre gesessen hätte, ein sehr gefährlicher Einbrecher wäre und daß man sich vor mir hüten müßte. Der Präsident drückte mir ironisch seine Anerkennung aus und verschob den Prozeß auf weitere acht Tage, um eventuelle weitere Antworten aus den anderen Hauptstädten abzuwarten; in jedem Falle stellte er mir schon jetzt eine gesalzene Strafe in Aussicht.

Anstatt ihm für seine herzlichen Versprechungen zu danken, bat ich ihn, mir von den bei mir beschlagnahmten Geldern zwei Pfund anweisen zu lassen, um mich in Holloway selbst beköstigen zu können. Wiewohl der Präsident als Richter mehr als streng urteilte, besaß er doch die einem Richter notwendigen Eigenschaften, einen milden Charakter und ein fühlendes Herz. Ohne also etwas zu erwidern, ließ er durch den Polizisten, der mir mein Geld abgenommen hatte, zwei Pfund an das Hollowaygefängnis für mich entrichten. Als innerhalb acht Tagen keine Auskünfte über mich mehr anlangten, wurde ich vor das Schwurgericht gebracht und in weniger als zehn Minuten zu acht Monaten „hard labour" verurteilt. Bei den Engländern geht das, wie gesagt, sehr schnell, denn Zeit ist Geld. Anstatt mich also erst wieder vom Schwurgericht nach Holloway zu führen, wurde ich direkt nach „Wormwood" gebracht, um meine Strafe anzutreten, und dort auch sofort uniformiert. Vorerst führte man mich zum Arzt der Anstalt, damit derselbe mich untersuchte, ob ich die Anstrengungen, die mich erwarteten, würde aushalten. Denn von den Sträflingen werden von hundert Mann kaum sechzig hierzu für tauglich befunden. Die Arbeit ist aber auch eine furchtbar anstrengende und ermüdende. Da muß man den ganzen lieben Tag, von sechs Uhr morgens bis acht Uhr abends, am Rade einer Pumpe stehen. Man nennt diesen Apparat „Crank", Kurbel. Er ist aus Eisen, hat die Form einer automatischen Pumpe und ist an den Boden einer Einzelzelle angeschraubt. Der Häftling muß die Kurbel dieses Apparates wie das Rad einer Maschine fortwährend drehen. Er ist verpflichtet, achttausend Drehungen pro Tag auszuführen — eine für den Körper vernichtende Arbeit — und eine automatische Uhr zeigt jeden Abend bei der Kontrolle an, ob diese Zahl erreicht worden ist oder nicht. Die Uhr ist auch für den Sträfling sichtbar, damit er weiß, wie viele Touren er noch zu machen hat.

Der Leser wird sich kaum einen Begriff machen können, was es bedeutet, mit einer solchen Pumpe zu arbeiten; sogar ein normal gebauter Mann fällt vor Müdigkeit um, wenn er vier- bis fünfhundertmal die Pumpenkurbel gedreht hat.

Außer dieser qualvollen Arbeit muß man aber noch aus alten Stricken täglich sechs Unzen Hanfwolle zupfen, was sehr viel Zeit in Anspruch nimmt; achttausendmal das Rad zu drehen und sechs Unzen Wolle pro Tag zu zupfen, ist also zusammen ein Arbeitspensum, das nur ganz kräftige, urgesunde Menschen ausführen können.

Ich wurde vom Arzt für vollständig gesund erklärt und demnach zu dieser Zwangsarbeit bestimmt.

Am nächsten Tage schon mußte ich in meiner Zelle beginnen. Genau wie die anderen sollte ich tagtäglich achttausend Touren drehen und sechs Unzen Wolle zupfen. Ich spannte mich also an die Kurbel und begann diese mörderische Arbeit, allein nach kaum dreiviertel Stun-

Landesbibliothek Oldenburg

den mußte ich aufhören, da ich vollständig erschöpft war. Ich begann also, um nicht müßig zu sitzen, mich an das Auseinandernehmen der Stricke zu machen, wobei ich es — trotz meiner fleißigen Arbeit — kaum auf zwei Unzen brachte.

Nachts schlief ich auf dem feuchten Fußboden, wobei ich nur ein kleines Polster und zwei Betttücher besaß, von denen das eine als untere, das andere als obere Decke diente. Am nächsten Morgen erwachte ich natürlich mit einem schweren Kopfe, denn trotz der anstrengenden Arbeit hatte ich nicht gut schlafen können. Als der Aufseher eintrat und den Apparat kontrollierte, fand er statt achttausend Touren nur vierhunderizwanzig — eine hübsche Differenz — und anstatt der sechs Unzen Wolle kaum zwei. Da er jedoch ein verständiger Mensch war, kam ich mit einer Rüge davon; er drohte mir aber, mich am nächsten Tage vor den „Governor", den Direktor des Gefängnisses, zu führen, wenn ich meine vorgeschriebene Arbeit nicht leisten würde. Ich erwiderte nichts, weil ich nichts versprechen wollte. Allein da ich die englischen Verordnungen kannte und wußte, daß keine Späße geduldet werden und strenge Disziplinarstrafen in Aussicht stehen, so dachte ich angestrengt nach, wie ich es anfangen könnte, diese Zyklopenarbeit fertig zu bringen. Als demnach der Aufseher die Zelle verlassen hatte, setzte ich mich hin, stützte meinen Kopf in beide Hände und begann über meine Lage nachzusinnen. Ich fühlte mich außerstande, diese kolossale Arbeit zu bewältigen, und mußte deshalb unbedingt ein Mittel finden, das mir dieselbe erleichterte.

Als ich nach vergeblichem Sinnen den Apparat zu untersuchen begann, bemerkte ich, daß der Deckel des Tourenzählers mit Schrauben befestigt war, und ich nur einen Schraubenzieher brauchte, um diesen Deckel herabzunehmen und ganz einfach den Zeiger zu stellen, ohne die Kurbel achttausendmal drehen zu müssen.

Aber woher nehmen und nicht stehlen! Wurde doch den Sträflingen nicht einmal ein Metalllöffel in die Hand gegeben. Ich suchte an den Wänden der Zelle, am Fenstergitter — nichts Brauchbares war zu erspähen. Alle meine Gedanken richteten sich auf dies so unbedingt notwendige „Etwas", und nach langem Suchen fand ich es endlich in den Knöpfen meines Hemdes.

Dieselben waren nämlich aus Metall. Kaum hatte ich dies bemerkt, als ich auch schon zwei davon abriß, sie auf dem Zementboden meiner Zelle ein wenig abstumpfte und damit die Schrauben aufzudrehen versuchte. Nach langer, mühsamer Arbeit gelang es mir wirklich. Ich nahm den Deckel ab und rückte den Zeiger auf die gewünschte Stelle. Wie unbeschreiblich glücklich war ich in diesem Moment!

Wohl hatte ich schon viele freudige Momente erlebt, aber keiner kam dem gleich, als ich die Entdeckung dieses Universalmittels machte und nun nicht mehr das entsetzliche Pumpenrad achttausend Touren drehen mußte! Ich hätte diese Arbeit niemals zustande gebracht und wäre den harten Strafen und Prügeln, die in den englischen Gefängnissen noch zulässig sind, gewiß erlegen. Jetzt aber brauchte ich solche schmerzhaften, erniedrigenden Strafen nicht mehr zu fürchten. Während der acht Monate, die ich im Gefängnis zubrachte, schraubte ich regelmäßig zur Mittagszeit, wenn die Aufseher sich zum Essen entfernt hatten, den Deckel der Uhr ab, schob den Zeiger auf die Zahl achttausend und befestigte gemächlich den Deckel wieder. Selbstredend hatte ich nun auch Zeit genug, in aller Ruhe meine sechs Unzen Wolle zu spinnen, so daß der Aufseher mit meinem Fleiß mehr als zufrieden war.

Nach einem Monat kam ich in die zweite Etage, wo alles wie vorher zuging, nur daß ich bessere Kost bekam — nämlich zwei Unzen Brot mehr pro Tag — und fünfmal in der Woche auf einer Matratze schlafen durfte. Nach dem zweiten Monat kam ich in die dritte Etage, wo ich fünf Unzen Brot pro Tag mehr hatte und sechs Nächte auf der Matratze schlafen konnte. Außerdem erhielt ich zu Mittag statt „Gruel" — Haferschleim — das bedeutend bessere und nahrhaftere „Porridge" — Suppe. Das Essen in den englischen Gefängnissen ist überhaupt sehr reinlich und nahrhaft, aber so knapp, daß man fast verhungert. Nach Ablauf des dritten Monats kam ich in die vierte Etage, wo ich für jede Nacht eine Strohmatratze erhielt. Meine Nahrung bestand mittags aus „Porridge", abends aus „Gruel", und außerdem erhielt ich wiederum zehn Unzen Brot mehr, sowie auch etwas Pudding.

Hier verblieb ich bis zur Verbüßung meiner Strafe, das heißt bis zum 10. Januar 1896. Bei meiner Entlassung wurde ich weder aus England, noch selbst aus London ausgewiesen, auch wurde mir keine Moral gepredigt oder mir irgendwie gedroht, sondern es öffneten sich mir einfach die Gefängnispforten und ich war ein freier Mann.

Diese Gerechtigkeit der englischen Gesetze hat meine Bewunderung erregt, so daß ich den Entschluß faßte, nie mehr in diesem Lande ein Unrecht zu begehen.*)

XIV.

Aus dem Gefängnis entlassen und wieder mein eigener Herr, blieb ich noch einige Tage zu meiner Erholung in London und fuhr dann zunächst nach Ostende und von dort nach Brüssel, um in einem anderen Lande erneut mein Glück zu versuchen.

Da ich genug Geld bei mir hatte, spielte ich noch immer den Grandseigneur und mietete ein elegantes Zimmer im Hotel des Flandres. Nach kaum drei Tagen machte ich daselbst die Bekanntschaft eines reichen Brasilianers, dem ich besonders zu gefallen schien. Ich erriet sofort, daß ich hieraus manchen Vorteil ziehen könnte, und legte mir sorgfältig einen Plan zurecht. Wir brachten unsere Abende zusammen in den Cafés und feineren Bars zu, und ich muß gestehen, daß mein Brasilianer ziemlich standfest im Trinken war. Eines Tages machte er mir sogar den Vorschlag, mich mit nach Brasilien zu nehmen, aber ich erwiderte ihm darauf, daß ich es nicht für notwendig hielte, meinen Aufenthalt zu ändern, denn ich fühlte mich hier sehr wohl.

Da ich nicht imstande war, die Verhältnisse des Brasilianers zu erraten, mir aber über seinen Charakter und sein Vermögen Klarheit verschaffen wollte, richtete ich eines Tages an ihn die Frage, ob er mir einige tausend Frank borgen könnte, da ich große Summen im Spiel verloren hätte und es zwei bis drei Tage dauern würde, ehe ich mein Geld von zu Hause bekäme. Er entschuldigte sich damit, momentan nicht über viel disponieren zu können, und bot mir zweihundert Frank an.

Ich maß ihn von Kopf bis zu Fuß mit einem niederschmetternden Blick und antwortete ihm, daß er diese Summe seinem Kammerdiener anbieten möge, nicht aber einem „Hidalgo" — einem spanischen Edelmann. Er erging sich hierauf verlegen in Entschuldigungen und versicherte mir, daß er alles aufbieten würde, um mir das verlangte Geld zu verschaffen; ich antwortete ihm aber, daß es überhaupt nicht mehr nötig wäre, sich deshalb zu inkommodieren, und überlegte mir, wie es einzurichten ginge, den Geldsack dieses Geizhalses zu erleichtern.

Zu diesem Zweck suchte ich an demselben Abend die verrufensten Viertel Brüssels auf und mietete einige handfeste Burschen, die für Geld alles zu tun imstande sind. Es wurde abgemacht, daß dieselben um zehn Uhr im Stadtpark auf mich warten sollten. Ich würde dort mit einem Herrn promenieren; in dem Moment, wo ich mich auf eine Bank niederließe, sollten sie über meinen Begleiter herfallen und ihn ordentlich durchbläuen. Ich versprach den Leuten fünfzig Frank pro Mann und hundert Frank Gratifikation, wenn ich mit ihrer Arbeit zufrieden wäre.

Gesagt — getan! Nach dem Abendessen schlug ich meinem Freunde einen Spaziergang in den Stadtpark vor, womit er sofort einverstanden war. Wir nahmen unsere Ueberzieher und Hüte und gingen in den Park, wo ich

---

*) Es ist interessant, wie Manolescu trotz seiner Bemühung, möglichst sachlich zu berichten, sich doch von subjektiven Selbsttäuschungen nicht frei zu halten vermag. Wenn er z. B. es hier rühmend hervorhebt, daß er ohne lange Ermahnungen, ohne Polizeiaufsicht oder Landesverweisung schlichtweg der Freiheit wiedergegeben wird, und „aus Bewunderung" beschließt, niemals wieder gegen die Gesetze dieses Landes zu verstoßen, so dürfte die Prügelstrafe, von der er mit auffälliger Nervosität spricht, doch für seinen Entschluß mehr ausschlaggebend gewesen sein, als der Autor es selbst glaubt. Und wenn er später zu dem Diebstahl von 25 000 Frank Juwelen im Schweizerhof zu Luzern rein durch Zufall gekommen sein will, indem er „fast automatisch, ohne sich etwas Besonderes zu denken" die Treppe dieses Hotels hinaufstieg, so meinen wir, daß auch hier seine Leser ihm nicht ohne weiteres folgen werden. (Anm. d. Verl.)

Landesbibliothek Oldenburg

mich vergewisserte, daß meine Leute zugegen waren. — Kaum eine Viertelstunde später nahten die drei Burschen sich unserer Bank, und ohne ein Wort der Vorrede packte der eine von ihnen meinen exotischen Begleiter beim Kragen und warf ihn zu Boden. Zu gleicher Zeit versetzte ihm der zweite einige Faustschläge in das Gesicht und hielt den Ueberfallenen mit dem dritten am Boden fest. Ich stellte mich natürlich so, als ob ich den Brasilianer beschützen wollte, benutzte aber zugleich die Gelegenheit, ihm seine Brieftasche abzunehmen. Nachdem ich sie zu mir gesteckt hatte, raunte ich den Leuten zu, daß es genug wäre. Die Burschen verschwanden hierauf nach allen Richtungen, und zwar war es die höchste Zeit, denn es nahten bereits einige Spaziergänger. Ich war jetzt um meinen Freund beschäftigt, hob ihn vom Boden auf, wo er der Länge nach halb bewußtlos hingestreckt gelegen hatte, griff ihm unter die Arme und führte ihn in das Hotel de Flandres zurück, das zwei Schritte vom Park gelegen ist. Er war weit entfernt davon, auch nur zu ahnen, daß der Urheber des Ueberfalles an seiner Seite ging. Ich ließ ihn auf sein Zimmer bringen, wo man ihn mit Kampfersalbe massierte. Ich selbst nahm einen Tee mit Kognak und schlief darauf einen wohlverdienten Schlaf, denn ich fand in seiner Brieftasche nicht weniger als siebenunddreißigtausend Frank. Am anderen Morgen war der Brasilianer schon wieder frisch und munter, und als er mich sah, konnte er nicht genug Entschuldigungen für die Unannehmlichkeiten vorbringen, die er mir verursacht hätte, wobei er mir sein blutunterlaufenes Auge und mehrere andere blaue Flecken zeigte. — Da ich in diesem Hotel nichts mehr zu suchen hatte, teilte ich am Nachmittage meinem Brasilianer mit, daß mich Geschäfte nach Antwerpen riefen, und noch am Abend desselben Tages fuhr ich in entgegengesetzter Richtung nach Paris ab.

In Paris stieg ich in einem der feinsten Hotels in der Rue de Rivoli ab, wo ich ein Appartement mit drei Zimmern mietete. Am nächsten Tage nahm ich einen Sekretär und einen netten Lakai in meine Dienste und legte mir wieder den Titel eines Herzogs von Otrando zu, ließ mir eine prachtvolle Garderobe anfertigen, mietete eine elegante Equipage auf den Monat und begann von neuem ein herrliches Leben zu führen. Alle meine Freundinnen und Freunde, von denen die meisten nicht einmal ahnten, daß ich ein Hochstapler war, glaubten, daß ich einen Goldonkel beerbt hätte und jetzt ein Vermögen von einigen Millionen Mark besäße, eine Annahme, der ich nicht widersprach.

Meine Finanzen nahmen jedoch schließlich rapid ab, und da ich in Paris nicht wieder das alte Schwindlerleben anfangen wollte, entschloß ich mich schweren Herzens, abzureisen, um wieder nach Monte Carlo zu fahren, in der Hoffnung, dort das erträumte Vermögen endlich zu finden.

XV.

Ich bestieg den Zug in Paris auf dem Lyoner Bahnhof und dachte im Schlafwagen darüber nach, was ich an der Riviera beginnen sollte. Um zwei Uhr nachmittags langte ich in Nizza an und stieg im Palace Hotel ab, wo es derart überfüllt war, daß ich kaum ein Zimmer im vierten Stock für fünfzehn Frank pro Tag finden konnte. Später ging ich in die Stadt und bewunderte das Gedränge der dort promenierenden internationalen Spaziergänger und eleganten Damen. Da ich aber keinen von den amerikanischen Millionären, die ich hier zu finden glaubte, traf, fuhr ich schon nach zwei Tagen nach Monte Carlo. Dort stieg ich im Hotel de Paris ab und bezog im zweiten Stock ein kleines Appartement für hundert Frank pro Woche. Vor allem bezahlte ich an der Kasse des Fremdenklubs fünfhundert Frank, die mir ein Jahr vorher gegeben worden waren, als ich alles verspielt hatte. Mit dieser Quittung ging ich auf das Kommissariat dieses Klubs und ließ mir eine Eintrittskarte für die ganze Saison, also für sechs Monate, auf meinen wirklichen Namen Georges Manolescu ausstellen.

Ich hatte noch 3600 Frank bei mir, als ich die Spielsäle betrat. Ohne mich sofort ans Spiel zu machen, schweifte ich zuerst von Saal zu Saal, von Tisch zu Tisch, und sah mir ein wenig die Anwesenden an, von denen mir manche bekannt waren. Im Saal, wo trente et quarante gespielt wurde, blieb ich endlich stehen, da sich hier die kühnen Spieler aufhalten, und ich demgemäß da auch die fand, mit denen ich eventuell arbeiten konnte. Ich begann ganz niedrig mit zwanzig und vierzig Frank Einsatz zu spielen und hatte nach einer halben Stunde etwa sechshundert Frank gewonnen. Ich verließ hierauf den Saal und begab mich an die Roulette, wo sich meine Blicke unwillkürlich mit denen einer reizenden, sehr eleganten Dame kreuzten. Fast automatisch trat ich an den nächsten Tisch und sah dem Spiele zu, worauf die Dame ihren Platz verließ und sich direkt vor mich stellte, indem sie mich gleichzeitig mit einem eigentümlichen Blicke maß. Ich schenkte jedoch diesem Manöver keine besondere Aufmerksamkeit, denn ich war derartige Situationen schon gewöhnt. Als sie sah, daß ich mich fast garnicht um sie kümmerte, kam sie noch näher an den Platz, wo ich stand, und indem sie mich fast anstieß, warf sie zwei Scheine zu je tausend Frank auf den Tisch auf „Gerade". Ohne sich bei mir zu entschuldigen, schaute sie mir fest ins Auge und lächelte. Da eben die Nummer achtzehn gewann, wurden zu ihren zweitausend Frank noch andere zweitausend Frank hinzugelegt. Ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken, ließ sie die viertausend Frank auf demselben Platz. Wieder wurde die Kugel in Bewegung gesetzt und blieb, verfolgt von den gierigen Augen der Spieler, auf Nummer dreißig stehen. Die Dame gewann also weitere viertausend Frank. Als sie das Geld zu sich nehmen wollte, bat sie mich in einem sehr schlechten Französisch, ihr dabei behilflich zu sein, da sie nicht so weit über den Tisch reichen könnte. Ich beeilte mich, ihrem Wunsche nachzukommen, und überreichte ihr die achttausend Frank. Sie nahm das Geld ziemlich gleichgültig und bemerkte lächelnd, daß ich ihr Glück gebracht hätte.

Wir traten vom Tisch zurück und gerieten in ein lebhaftes Gespräch. Sie erzählte mir, daß sie aus Szegedin käme, vor kurzem Witwe geworden und sehr wohlhabend wäre. Sie verlebte jeden Winter in Mentone, wo sie eine schöne Villa besaß.

Wir verbrachten den Tag in heiterster Stimmung zusammen und noch an demselben Abend gestanden wir uns gegenseitig unsere „Liebe auf den ersten Blick".

Der nächste Tag fand uns wieder in den Spielsälen. Dort setzten wir uns einander gegenüber an einen Tisch beim „trente et quarante"-Spiel. Sie begann mit Banknoten von 500 bis 1000 Frank, ich mit 20 und 100 Frank zu spielen. Merkwürdigerweise gewannen wir beide, sie im Laufe von einer halben Stunde 18 000 Frank und ich etwas über 5000 Frank. Als das andauernde Spiel sie zu ermüden begann, erhob sie sich von ihrem Platz und kam zu mir herum. Sie legte ihr ganzes Geld, etwa 30 000 Frank, vor mich auf den Tisch hin und bat mich, für sie weiter zu spielen. Ohne ein Wort zu erwidern, akzeptierte ich dies; ich legte ihr Geld auf die eine und mein Geld auf die andere Seite und begann dann für mich und für sie gleich hoch zu setzen. Sie stand währenddessen hinter mir und stützte sich auf meine Schultern. Als sie sah, daß ich die beiden Geldhaufen streng getrennt hielt, mischte sie alles — Banknoten und Goldstücke — durcheinander; auf meine Frage, weshalb sie das täte, erwiderte sie, daß dies so besser sei, denn wir gehörten doch jetzt zu einander; auch könnten wir ja später Verlust und Gewinn teilen. Da ich also vor mir etwa 38 000 Frank liegen hatte, begann ich hoch zu spielen und machte Einsätze von sechs-, acht- und zwölftausend Frank. Seltsamerweise begünstigte mich das Glück auch diesmal, und nach einigen Stunden befand ich mich im Besitze einer Summe von 209 000 Frank. Ich hielt es jetzt für angemessen, für heute Schluß zu machen, und so verließen wir das Kasino und gingen ins Hotel de Paris, wo ich das ganze Geld vor sie hinlegte. Sie nahm 50 000 Frank und gab mir den Rest. Da ich den Charakter dieser ausgezeichneten Frau bereits kannte und es deswegen für vollständig unnütz hielt, irgend welchen Widerspruch zu erheben, steckte ich die 159 000 Frank in meine Tasche.

Wir gingen dann nach Nizza, um dort für den Rest des Tages zusammen zu bleiben.

Am nächsten Tage kehrte Marianne — so hieß die schöne Ungarin — mit dem Zuge um ein Uhr nachmittags von Mentone nach Monaco zurück. Wir gingen in das Hotel Metropole zu Tisch und begaben uns darauf wieder in die Spielsäle. Wir nahmen wie am vorigen Tage an einem Tische bei „trente et quarante" Platz, während ich sehr hoch zu pointieren begann, begnügte sie sich mit Zwanzigfrankstücken — dem niedrigsten Einsatz, der gestattet ist — nur um sich zu zerstreuen. Nach etwa einer Stunde hatte ich 38 000 Frank gewonnen, während sie etwa

Landesbibliothek Oldenburg

1428

40 Louis verloren hatte. Wir verließen nun die Spielsäle und begaben uns in das Hotel de Paris, um das Diner einzunehmen.

Auf diese Weise verbrachten wir etwa zwei Monate in der schönsten Eintracht. Nach dem Karneval in Nizza verspielte ich eines Tages die fabelhafte Summe von 97 000 Frank. Als Marianne sah, daß ich ein solches Pech hatte, bat sie mich inständigst, die Spielsäle zu verlassen und etwas frische Luft zu schöpfen. Da ich sehr niedergeschlagen war, mag ich wohl an diesem Tage kein besonders amüsanter Gesellschafter für die so lebhafte Frau gewesen sein. Um mich daher aufzumuntern, sagte sie mir, daß sie mir ihre Villa zum Geschenk anböte, denn sie trüge sich sowieso mit dem Gedanken, dieselbe zu verkaufen, da sie den Rest des Winters in Kairo verbringen wollte. Anfangs dachte ich, daß sie spaßte, und hörte sie deshalb mit ungläubiger Miene an. Am nächsten Morgen aber übergab sie mir einen von einem Notar beglaubigten Akt, worie sie erklärte, mir ihre Villa für 140 000 Frank verkauft und das Geld von mir bereits erhalten zu haben. Wiewohl über solche Freigebigkeit erstaunt, verzog ich doch keine Miene, sondern umarmte sie nur, küßte sie auf die Stirn und sagte ihr meinen kurzen, herzlichen Dank.

Ich hatte anfangs die Absicht, dieses Eigentum zu behalten, um im Auslande einen festen Aufenthalt zu haben; allein das verdammte Spiel, das während meines ganzen Abenteurerlebens, also zwanzig Jahre hindurch, mein Unglück war, wollte es anders. Nach kaum zehn Tagen, in deren Verlauf die Ungarin nach zärtlichem Abschied von mir nach Szegedin abreiste, hatte die Roulette mein ganzes Vermögen verschlungen, so daß ich gezwungen war, die Villa an einen Engländer für 115 000 Frank zu verkaufen.

Mit dieser Summe in der Tasche begann ich natürlich weiter zu spielen, und nach etwa drei Wochen hatte ich alles verloren. Angewidert durch dieses Malheur, entschloß ich mich, Monte Carlo zu verlassen und nach Amerika zu reisen. Von der Ungarin hatte ich mich, wie gesagt, getrennt, da sie in Szegedin in Erbangelegenheiten beschäftigt war. Wir waren zwar übereingekommen, uns in der ersten Hälfte des Monats Mai in Wien zu treffen, allein ich sollte dieses herrliche Wesen nicht mehr wiedersehen.

Um mir etwas Geld zu verschaffen, ging ich nach Nizza, woselbst ich einen Juwelendiebstahl im Werte von 25 000 Frank beging. Ich war schon im Begriff, nach Marseille abzureisen, um mich von dort nach Amerika einzuschiffen, als ich durch eine Ungeschicklichkeit des Hehlers, dem ich den Schmuck für 13 000 Frank verkauft hatte, als der Urheber des Diebstahls entdeckt und zu achtzehn Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Diese Strafe büßte ich in Nimes (Departement du Gard) ab.

XVI.

Kurze Zeit nach meiner Entlassung befand ich mich in einem Abteil erster Klasse auf der Reise von Dänemark nach der Schweiz. In Luzern stieg ich frühmorgens aus, um im Bahnhofsrestaurant eine Erfrischung zu nehmen, da des Nachts keine Speisewagen mitfahren. In dem Moment des Aussteigens stieß ich mit einer sehr hübschen, schlanken Dame zusammen, die denselben Wagen besteigen wollte. Ich entschuldigte mich, und als ich aus dem Restaurant wieder in mein Abteil zurückkehrte, fand ich daselbst die Dame in Gesellschaft einer älteren Begleiterin vor. Während ich mich auf meinem Platz ihr gegenüber in eine Zeitung zu vertiefen schien, fixierte ich sie und entdeckte, daß sich unsere Blicke öfter kreuzten. Ein Fluidum gegenseitiger Sympathie schien uns zu verbinden und ein lebhafteres Interesse für einander wachzurufen. Die ältere Dame merkte bald unser Manöver, machte aber trotzdem keine feindlichen Vorkehrungen. Auf der Station Bellinzona stieg ich aus dem Wagen, um ein wenig auf dem Bahnsteige zu promenieren, und bemerkte dabei, wie die beiden Damen mir aus dem Fenster nachschauten und die ältere mit dem Finger auf mich zeigte. Wie ich später erfuhr, äußerte sie zu der jungen Dame, daß ich denselben Gang und dieselbe Haltung wie der Graf C...., einer ihrer einstigen Anbeter, hätte. Als ich in den Wagen zurückkam, merkte ich bereits den Damen an, daß sie meine Person mit Wohlwollen betrachteten. Eine halbe Stunde später machte ich im Speisewagen die Bekanntschaft von zwei Reisenden, die ich die Damen vorher hatte grüßen sehen. Von diesen erfuhr ich, daß diese die Gräfin R... nebst Tochter aus L.... seien, wo der Gatte der Gräfin, der einer der angesehensten Adelsfamilien Deutschlands entstammte, eine hohe Stellung einnähme. Als ich in das Coupee zurückgekehrt war, benützte ich nunmehr die erste Gelegenheit, um mich den Damen vorzustellen und ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Als nämlich eine der Damen die Luftklappe über dem Fenster öffnen wollte und sie nicht mit der Hand erreichen konnte, sprang ich auf und verrichtete diesen kleinen Dienst für sie; die jüngere Dame dankte und bemerkte dabei, daß man in der Schweiz im allgemeinen nicht gewohnt wäre, Gefälligkeiten zu erhalten. Ich antwortete darauf, daß ich nicht Schweizer, sondern Rumäne wäre und Georges Manolescu hieße. Nunmehr war das Eis gebrochen und die Konversation ging munter weiter, bis wir am Bahnhof von Lugano anlangten; hier machte ich der jungen Dame den Vorschlag, ein wenig auszusteigen, um von dem sehr hoch gelegenen Bahnhofe aus auf die Stadt Lugano und den See hinabzusehen. Sie stieg auch in der Tat mit mir aus, und wir ergötzten uns an dem herrlichen Panorama.

Der Zug fuhr weiter, wir setzten unser Gespräch lebhaft fort, und nach einigen Stunden waren wir schon gute Freunde.

Die Damen fuhren nach dem Süden, nach San Remo in Italien oder Mentone in Frankreich, um daselbst den Winter zuzubringen; dieses Ziel war auch das meinige, denn ich beabsichtigte ebenfalls, den Winter an der Riviera zu verleben.

Da wir also denselben Reiseweg hatten, stiegen wir zusammen in Mailand ab und kehrten in demselben Hotel — Hotel de la Ville — ein. Während die Damen in der ersten Etage Zimmer nahmen, begnügte ich mich mit einem in der dritten Etage. Wir speisten zusammen im Speisesaal und zogen uns um zehn Uhr abends mit dem Versprechen zurück, uns am nächsten Morgen um zehn Uhr im Lesesaale zu treffen. Am anderen Morgen traf ich daselbst aber nur die Komtesse in einer schwarzen Toilette, die ihr herrlich stand und ihren zarten Teint zu voller Geltung brachte.

Sie empfing mich mit ungesuchter Liebenswürdigkeit, entschuldigte ihre Mutter, die — es war ein Sonntag — zur Kirche gegangen wäre, und lud mich ein, neben ihr Platz zu nehmen. Wiewohl wir uns im Lesesaal befanden, waren wir doch vollständig ungeniert; denn im ganzen Saale war außer einer alten Engländerin, die in ihrem Baedeker studierte und Notizen in ein Heftchen machte, niemand, der uns hätte beobachten können. Ich benutzte diese günstige Gelegenheit, machte dem jungen Mädchen eine stürmische Liebeserklärung und — fand Erhörung. Nach einer Unterhaltung von kaum einer halben Stunde hatten wir gegenseitig das Heiratsversprechen ausgetauscht. Sie sagte mir, daß ihre Mutter sehr für mich eingenommen wäre, eine Sympathie, die wahrscheinlich durch meine Aehnlichkeit mit ihrem einstigen Anbeter gesteigert würde. In ihrer Aufrichtigkeit fügte sie hinzu, daß sie persönlich nicht reich wäre und nur eine Rente von 6000 Mark von einer Verwandten erhielte. Ich meinerseits trug mich mit dem Gedanken, endlich einmal zu heiraten, denn ich war zu jener Zeit schon achtundzwanzig Jahre alt und sehnte mich nach einer Häuslichkeit. Die ganze Sachlage gab mir aber viel zu denken, denn ich selbst hatte ja auch gar kein Vermögen; ihr sagte ich allerdings, daß ich Großgrundbesitzer in Rumänien wäre und eine Rente von 20 000 Frank besäße.

Sie achtete aber nicht sehr auf meine Mitteilungen, ebensowenig wie sie Gewicht darauf zu legen schien, daß ich nicht adlig war. Letzteres setzte mich umsomehr in Erstaunen, als ich wußte, daß bei der deutschen Aristokratie der Widerstand gegen eine Verbindung mit einer nichtadligen Familie ein sehr hartnäckiger zu sein pflegt. Sie wollte mich aber offenbar gern zum Manne haben und setzte sich daher leicht über alle diese Prinzipien und Vorurteile hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

Ein Fürst der Diebe.

Memoiren von Georges Manolescu (Fürst Lahovary).

5)

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Als die alte Gräfin aus der Kirche zurückkehrte und uns im Lesesaale traf, begrüßte sie uns beide mit dem Wohlwollen einer Mutter. Da sie eine Frau von besonderer Herzensbildung und selten gutem Charakter war, merkte sie sofort, daß wir einander liebten, und schien auch ihrerseits damit einverstanden, daß die Standesunterschiede unberücksichtigt blieben.

Wir nahmen das Frühstück zusammen ein, dann fuhren wir in einem Landauer aus und besichtigten die Schönheiten Mailands. Um fünf Uhr wollten die Damen die Stadt verlassen, um sich nach Genua zu begeben, wo sie einige Wochen zuzubringen beabsichtigten. Da ich aber in Mailand noch einiges zu besorgen hatte, konnte ich nicht mit ihnen fahren, sondern mußte meine Abreise auf zwei bis drei Tage verschieben.

So nahmen wir denn im Hotel mit dem Versprechen von einander Abschied, uns in kürzester Zeit in Genua in dem bekannten „Grand Hotel Isola" zu treffen. Wir versicherten uns gegenseitig unseres vollständigen Vertrauens zu einander, und ich war beim Abschied aufrichtig bewegt, da ich es als meinen innigsten Wunsch betrachtete, dieses herrliche Mädchen zu meiner Gattin zu machen.

Im Verlaufe von zwei Tagen ordnete ich meine Angelegenheiten in Mailand; am dritten Tage reiste ich nach Genua ab, nachdem ich der Gräfin meine Ankunft telegraphisch angezeigt hatte. Sie empfingen mich in der Vorhalle des Hotels Isola, die eine wie eine treue Mutter, die andere wie eine treue Braut. Ich nahm ein Zimmer, das von den Zimmern der beiden Damen möglichst entfernt lag, und kam mit meiner Braut, die stets von ihrer Mutter begleitet war, im Hotel nur im Lesezimmer oder im Speisesaale zusammen. Wir machten oft Ausflüge nach dem Righi im Norden Genuas und dem Campo Santo, dem herrlichsten und monumentalsten Friedhof der ganzen Welt; mitunter gingen wir auch an den Hafen, spazierten längs des Meeresstrandes und bewunderten den großen Verkehr, der dort herrschte; denn bekanntlich ist Genua der größte Seehafen Italiens, wo die gewaltigen transatlantischen Dampfer ein- und auslaufen.

Wir lebten wie eine einzige Familie, und oft hielt man uns für eine Mutter mit ihren zwei Kindern. Während dieser Ausflüge unter dem tiefblauen italienischen Himmel, in der köstlichen Luft, umgeben von der unbeschreiblich schönen Natur, fühlte ich meine Liebe zu diesem Mädchen immer tiefer und mächtiger werden, eine keusche, reine Liebe, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Ich möchte schon an dieser Stelle offen bekennen, daß ich dieses edle Weib aufrichtig und uneigennützig geliebt habe, daß ich noch heute, wo wir viereinhalb Jahre voneinander getrennt sind und jede Verbindung zwischen uns aufgehört hat, sie liebe und lieben werde, so lange noch Blut in meinen Adern fließt.

Denn wenn auch Jugend, Glück und Schönheit vergänglich sind, so sind doch die Erinnerungen unvergeßlich; und auch der Name der „Mutter meines Kindes", den sie trägt, wird mir ewig teuer und heilig sein.

Doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen, sondern sie schildern, wie sie sich zugetragen haben. Nach einigen Tagen bat ich die Gräfin-Mutter um die Erlaubnis, sie privatim sprechen zu dürfen; als sie mich am nächsten Morgen empfing, hielt ich bei ihr um die Hand ihrer Tochter an. Die Gräfin gab mir dieselben Erklärungen ab, wie einige Wochen vorher die Tochter in Mailand. Ich erwiderte, daß ich über alles bereits nachgedacht hätte und zu der Ueberzeugung gekommen wäre, daß wir beide unglücklich sein würden, wenn wir uns nicht angehören dürften. So gab denn die Mutter ihre Einwilligung zu unserer Verlobung, umarmte mich, küßte mich auf die Stirn und segnete mich nach Art der Katholiken. Fröhlich wurde die Verlobung gefeiert, und da wir die Ankunft meiner Papiere aus Rumänien abwarten mußten, um die Hochzeitsformalitäten vornehmen zu können, blieben wir noch bis auf weiteres in Genua.

Nachdem wir einen Monat verlobt waren und unter nicht geringen Schwierigkeiten den Widerstand der gräflichen Familie überwunden hatten, kamen endlich meine Papiere aus Rumänien. Ich zeigte sie zuerst zum Zweck der Ziviltrauung dem rumänischen Konsulat in Genua vor, dann trug sie meine zukünftige Schwiegermutter zum Erzbischof von Genua. Dieser empfing die Gräfin wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihres aufrichtigen Glaubens mit Auszeichnung und erklärte sich gern bereit, jede Schwierigkeit zu beseitigen. Diese waren nicht gering; denn es war nicht leicht, mich als Griechisch-Katholischen mit einer Katholikin zu trauen. Allein der Erzbischof tat alles, um uns nützlich zu sein. Das Vertrauen und die Achtung, die mir die Gräfinnen entgegenbrachten, hatten für mich auch die glückliche Wirkung, daß man weder vom rumänischen Konsulat, noch vom Erzbischof aus sich nach meinen privaten Verhältnissen und meiner sozialen Stellung erkundigte. Der rumänische Vizekonsul wurde sogar einer meiner besten Freunde und einer der eifrigsten Besucher unseres Kreises. Zu unseren intimen Freunden gehörte auch der Herzog B...., dessen Bekanntschaft ich ebenfalls erst in Genua machte. Der Vizekonsul und der Herzog sind denn auch meine Trauzeugen gewesen.

Am 17. Oktober 1893 fuhren wir in drei eleganten Landauern in das erzbischöfliche Schloß, wo uns das ganze Personal in Paradeuniform erwartete. Wir bestiegen, die Gräfin-Mutter voran, das erste Stockwerk, durchschritten fünf bis sechs Salons und gelangten schließlich in die Privatkapelle, wo uns der Erzbischof, mit seinem reichsten Ornat angetan, empfing.

Nach einem kurzen Gottesdienst knieten meine Braut und ich auf ein Samtpolster zu Füßen des Erzbischofs. Er segnete uns, und wir wechselten die Ringe. Nachher mußte ich ein Dokument unterschreiben, worin ich mich verpflichtete, meine Kinder nur katholisch taufen und erziehen zu lassen. Natürlich tat ich dies ohne Zögern, denn wir waren und sind alle Religionen gleichviel wert. Was die Ziviltrauung anbelangt, so war diese bei meiner streng katholischen Schwiegermutter Nebensache, und wir nahmen uns vor, diese Zeremonie später im Süden Italiens oder gar erst in Deutschland zu vollziehen.

Nach drei Stunden verließen wir das erzbischöfliche Palais. Im ersten Wagen fuhr ich mit meiner Braut, während die Gräfin und die Zeugen in den anderen Wagen folgten. Wir unternahmen zuerst eine kleine Spazierfahrt am Meeresstrand und kehrten dann in das Eden-Palace-Hotel, wohin wir von dem Hotel Isola übersiedelt waren, zurück. Dort erwartete uns ein ausgewähltes Diner. Wir waren etwa zehn Personen bei Tisch, und es ging fröhlich und lustig zu. Der Wein mundete prächtig, und besonders der Vizekonsul war so vergnügt, daß er nicht wenige Toaste auf das Wohl des jungen Ehepaares zum besten gab. Der Herzog dagegen war sehr vorsichtig, trank wenig und blieb deswegen auch ernst. Ich meinerseits blieb ebenfalls sehr mäßig. Meine junge Frau trank und aß fast garnichts, dafür strahlten aber ihre Augen glücklich und zufrieden. Um zwei Uhr nachmittags war das Diner zu Ende. Wir blieben noch den Rest des Tages in den prachtvollen Salons und in dem Lesezimmer des Hotels, abends dinierten wir im Garten desselben und begaben uns dann auf unsere Zimmer, um unsere Koffer zu packen.

XVII.

Gegen Mitternacht verließ ich mit meiner Frau Genua, um mit dem Expreß nach Rom zu reisen. Meine Schwiegermutter begleitete uns nur bis zum Hotelportal, während uns der Herzog das Geleit bis zum Bahnhof gab. Wir nahmen in einem Abteil des Schlafwagens Platz und langten am nächsten Mittag in Rom an, wo wir im Hotel D'Angleterre abstiegen. Meine Frau war hier wie auf der ganzen Fahrt von einer kindlichen Fröhlichkeit, und auch ich war überaus glücklich, uns für immer vereint zu wissen. Obwohl mein Naturell sonst ernst und zurückhaltend ist, fügte ich mich doch gern ihren kindlichen Einfällen und Streichen. Im großen Saal unserer Räume ging es durcheinander, als wäre Gerda — so hieß meine junge Frau — eben erst aus dem Pensionat gekommen. Wir machten Ausflüge auf den Pincio, nach der Villa Borghese, dem Tiberstrand und nach anderen Richtungen. Aber anstatt alle diese Schönheiten zu bewundern und sich an ihnen zu begeistern, lehnte sie sich an mich und zwitscherte wie ein lustiges Vöglein durch die Lüfte. Von dieser Glück-

Landesbibliothek Oldenburg

seligkeit angesteckt, war ich schließlich ebenso fröhlich und ausgelassen wie sie. Während wir in Rom weilten, bekamen wir eine Unzahl Telegramme und Glückwunschschreiben von Bekannten und Verwandten meiner Frau. Gerda sandte eine Menge meiner Photographien an ihre Verwandten und Freundinnen. Eine ihrer Intimen soll beim Anblick meines Bildes ausgerufen haben: „Das ist der Mann, den ich brauchen könnte!" Diese Worte wurden von einer anderen Freundin gehört, die nichts Eiligeres zu tun hatte, als sie meiner Frau unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzuteilen. Ich erinnere mich ganz genau, daß wir eben den Wagen bestiegen hatten, um auszufahren, als uns dieser Brief übergeben wurde. Mein Frauchen wurde, als sie den Inhalt gelesen, blaß und dann zornig, und es war mir unmöglich, sie zu beruhigen. Sie sagte, sie hätte nie erwartet, daß ihre beste Freundin sie so verraten würde! Welch entzückende Eifersucht! Als ob L.... Rom gewesen wäre! Sie meinte, ihre Freundin sei die schönste Frau in L...., und fragte mich, ob ich nicht auch darüber empört wäre? Ich lächelte über diese Erregung und vergaß bald den ganzen Vorfall, meine Frau aber litt noch mehrere Tage darunter, bis nach und nach andere Eindrücke sie diesen kleinen Verrat verschmerzen ließen. Nach drei Wochen verließen wir Rom und begaben uns nach Neapel, wo wir den Winter zuzubringen gedachten. Wir kamen daselbst am Abend bei windigem und regnerischem Wetter an. Am nächsten Tage zogen wir aus dem Hotel und mieteten eine Wohnung in einer Villa für dreihundertfünfzig Frank monatlich. Sie bestand aus sechs Zimmern mit Küche. Wir engagierten eine Köchin und nahmen unsere Mahlzeiten zu Hause ein. Die Wohnung war wunderbar gelegen. Von der einen Seite hatten wir eine freie Aussicht nach dem Golf von Neapel mit seinen tiefblauen und durchsichtigen Fluten, und zu unserer Linken sahen wir den Vesuv, der gerade damals in Tätigkeit war. Am Tage stieg eine graublaue Rauchsäule gegen den blauen Himmel empor, und am Abend, während der blasse Mond sich im ruhigen Golf widerspiegelte und mit seinen matten Strahlen die Umgebung geisterhaft beleuchtete, wurde der Horizont vom Feuerschein des Vesuvs mit rötlichem Licht übergossen. Meine junge Frau saß fast jeden Abend auf dem Balkon, ein leichtes Tuch über den Schultern, eng an mich geschmiegt und träumte, in diesen einzig schönen Anblick versunken, von unserem Glück und unserer Zukunft.

Am fünften Tage unseres Aufenthalts in der Villa ereignete sich ein trauriger Vorfall, den ich hier erzählen will, da er auf unsere Stimmung sehr tief einwirkte. Wir saßen nämlich eines Nachmittags auf dem Balkon, als wir plötzlich einen lauten Aufschrei hörten und dicht vor uns einen Mädchenkörper krachend auf das Steinpflaster aufschlagen sahen. Ich stürmte sofort mit anderen Leuten und Nachbarn hinunter und fand ein junges Mädchen von etwa achtzehn Jahren mit zerschmetterten Gliedern und blutigem Schädel leblos auf dem Bürgersteig. Es war ein schreckliches Schauspiel. Meine Frau hielt sich die Augen zu und begann zu weinen; ich mußte sie in das Zimmer zurückführen. Ich eilte dann wieder hinaus und erfuhr, daß das Mädchen, das mit einem jungen Manne verlobt war, aus Verzweiflung sich aus dem Fenster ihres im dritten Stock gelegenen Zimmers auf das Pflaster gestürzt und so getötet hatte, weil der Arzt ihr soeben unvorsichtigerweise verkündigt hatte, daß sie unheilbar brustleidend wäre.

Meine arme Gerda war von diesem Vorfall so tief ergriffen, daß sie einige Tage lang melancholisch und mißgestimmt umherging und sehr sentimentale Betrachtungen über dieses Erdendasein anstellte.' Erst jetzt sah ich an ihrer Herzensgüte so recht, welchen Schatz ich an ihr, obwohl sie arm war, gewonnen hatte. Und ich fühlte mich über alles stolz und glücklich, denn ich verehrte und liebte sie mit der ganzen Kraft meines Herzens. Nie hatten wir irgend einen Streit oder Wortwechsel, sondern lebten stets in voller Harmonie.

Da meine Frau unerwarteterweise bereits im November in andere Umstände kam und deshalb auch häufig unpäßlich war, suchte ich auf ihren Wunsch des Abends kleine Zerstreuungen auf und kam auf diese Weise in einige abgelegene Spelunken, die aber von innen elegant eingerichtet waren und in denen sehr hoch gespielt wurde. Ich ging bald allabendlich in diese Spielhöllen und kehrte erst gegen zwei oder drei Uhr heim, wo mich meine Frau ängstlich erwartete. Insbesondere wurde sie von Eifersucht geplagt, denn sie dachte, daß ich die Nächte in Gesellschaft anderer Frauen zubrächte, andererseits fürchtete sie auch, daß ich zu so später Stunde einmal von Lazzaroni überfallen werden könnte. Denn im Süden Italiens, also auch in Neapel, sind solche Ueberfälle zu jeder Tages- und Nachtzeit an der Ordnung, besonders in den Seitenstraßen der Riviera di Chiaia, die ich jedesmal passieren mußte, und des Abends am Platze San Carlo. Die Lazzaroni machen hierbei weiter keine großen Umstände — sofort blitzt der Dolch, und bevor der Ueberfallene Zeit hat, einen Laut auszustoßen, liegt er verwundet und beraubt am Boden. Ich selbst war eines Abends Augenzeuge, wie ein alter Mann von zwei solchen Strolchen überfallen und ermordet wurde. Da ich unbewaffnet war, begann ich laut um Hilfe zu rufen, allein zu spät. Der Mann lag schon mit aufgeschlitztem Bauch und ausgeraubten Taschen am Boden, während die Lazzaroni sich aus dem Staube machten. — Viele meiner Leser und Leserinnen werden gewiß darüber den Kopf schütteln, daß ich mich erdreiste, über diese Banditen den Stab zu brechen, da ich doch selbst beständig im Kampfe mit den Gesetzen lag. Ich möchte darauf jedoch erwidern, daß, wenn ich auch ein Abenteurer ersten Ranges war, ich für meine Person doch nie Gewalt, nie eine Waffe angewendet habe, ja nicht einmal je einen schweren Einbruch verübt habe. Meine Waffen waren Intelligenz und Kaltblütigkeit, und überall und zu jeder Zeit habe ich mich als vollendeter Kavalier zu benehmen bemüht.

Ich erwähnte schon, daß meine Frau sehr beunruhigt darüber war, daß ich so spät nach Hause zu kommen pflegte. Ich konnte aber nicht gegen meine Leidenschaft ankämpfen; ich mußte in diese Spelunken gehen, um dort zu spielen, und hatte jede Nacht Differenzen von fünftausend bis zehntausend Frank. Beim Spiele achtete ich wenig auf die Stunden, so daß ich selten vor drei Uhr morgens heimkam. Als mich meine Gerda aber einmal umschlang und so herzig bat, ihr doch zu sagen, wo ich so lange bliebe, als sie mir gestand, daß sie von Eifersucht fast verzehrt würde, da hatte ich Mitleid mit meiner geliebten Frau und beichtete ihr, daß ich spielte. Welch eine Freude war dies Geständnis für meine Frau! Die Gewißheit, daß ich meine Zeit nicht bei verführerischen Frauen, sondern beim Spiel zubrachte, war für ihr Herz ein mildernder Balsam, so daß sie darüber völlig über meine Spielerleidenschaft hinwegsah. Von nun an kam ich Abend für Abend immer später nach Hause und teilte meiner Frau jedesmal genau die Resultate meines Spieles mit.

Eines Nachts, als ich, um nach Hause zu fahren, einen jener unmöglichen Wagen, die eher ein Spielzeug als ein richtiges Fuhrwerk sind, bestieg und durch die engen Straßen fuhr, passierte mir das, was meine Frau stets befürchtet hatte. Es war eine stockfinstere Nacht, als der Wagen hin und her schwankend durch die Via Caracciolo fuhr. Plötzlich stürzten zwei Lazzaroni, der eine von der rechten, der andere von der linken Seite, auf den Wagen zu und packten mich an die Gurgel. Durch eine jähe Bewegung machte ich mich los und versetzte dem einen meinen altbewährten, furchtbaren Fußtritt vor den Leib, so daß er vor Schmerz mich losließ, das Gleichgewicht verlor und aus dem Wagen fiel. Es blieb mir aber noch der zweite Halunke zurück, der mich recht fest an der Gurgel hielt. Der Kutscher fuhr in schnellem Tempo weiter, ohne für seinen Fahrgast auch nur das leiseste Interesse zu haben, denn die neapolitanischen Kutscher gehören fast alle dem Verein „Mafia" an und sind genau ebensolche Mörder, wie die anderen Lazzaroni. Kaum gewahrte ich, daß der eine Attentäter aus dem Wagen gestürzt war, als ich dem zweiten Strolch einen derartigen Faustschlag auf das Nasenbein versetzte, daß er meinen Hals freiließ, worauf ich ihn, ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, aus dem Wagen schleuderte. Als ich nach Hause kam und meine Frau mich in meinem derangierten Zustande erblickte, erschrak sie nicht wenig, stieß einen Schrei aus und betastete mich, um sich zu überzeugen, daß ich nicht ernstlich verwundet war. Ich versicherte ihr, daß mir nichts passiert wäre und ich meine Rippen noch sämtlich heil hätte, mußte ihr aber versprechen, nie mehr unbewaffnet auszugehen und nicht zu so später Stunde heimzukommen. Den nächsten Tag blieb ich ganz bei ihr, denn sie beschwor mich, sie nicht allein zu lassen. An demselben Tage noch mietete ich einen guten Wagen, um mit meiner Frau

Landesbibliothek Oldenburg

Spazierfahrten unternehmen zu können. Ich zahlte für dieses Vergnügen tausend Frank monatlich, da die Zweispänner in Neapel sehr teuer sind. Ich tat es aber um meiner Frau willen gern, denn sie verdiente jede nur denkbare Liebe.

XVIII.

Nach etwa drei Monaten, die wir auf diese Weise zubrachten, trat regnerisches Wetter ein, und wir beschlossen, nach Deutschland zu reisen, um die Familie meiner Frau und deren Bekannte kennen zu lernen. Der Tag, an dem wir Neapel mit seinen Gefahren und Versuchungen verließen, war für meine Frau ein Tag des Glücks.

In Rom unterbrachen wir die Reise, da uns Gräfin V..., die schon früher erwähnte reiche Tante meiner Frau, dort erwartete. Sie kam aus Deutschland, um den Rest des Winters im Süden auf ihren großen Besitzungen zuzubringen, und war im Hotel d'Angleterre in Rom abgestiegen, wo sie uns zu sehen und besonders meine Bekanntschaft zu machen wünschte.

Im Hotel wurden wir von dem Personal wie Prinzen empfangen. Man wies uns elegante Räume neben denen an, die die Gräfin bewohnte, und nach einer Stunde meldete uns der Zeremonienmeister meiner Tante, daß sie uns empfangen wolle. Diese Gräfin reiste mit einem ganzen Hofstaat. Wir wurden mit großem Pomp eingeführt und von ihr und ihrer adligen Umgebung, von welcher namentlich eine Frau von A... zu nennen ist, empfangen. Die Gräfin, eine alte, siebzigjährige Dame mit harten, hocharistokratischen Zügen, nahm meine Frau sehr herzlich und lieb auf, während sie gegen mich höflich und korrekt, aber doch etwas kühl war. Dagegen erwarb ich mir rasch die Liebe und das Wohlwollen der Frau von A..., und diese war auch bei jeder Gelegenheit bemüht, für mich Partei zu nehmen. So erfuhr ich, daß die Gräfin V... sich geäußert hätte, ich wäre noch zu jung und besäße wahrscheinlich nicht den nötigen Ernst für einen Ehemann, worauf Frau von A... erwiderte, daß ich im Gegenteil auf sie den besten Eindruck gemacht hätte.

Am Abend dieses Tages dinierten wir, die Gräfin V..., Frau von A..., Gerda und ich zusammen in dem wundervollen Speisesaal des Hotel Royal. Die Speisefolge und die Weine waren so reich und großartig, daß ich, der ich doch in den elegantesten Hotels beider Kontinente zu Hause war, darüber erstaunt war. Nach dem Essen zogen sich die beiden alten Damen zurück, während ich mit meiner Frau in das Argentinia-Theater ging, wo eine Oper von Mascagni gegeben wurde. Am nächsten Morgen besuchte ich in Begleitung der Gräfin und der Frau von A..., dank der Protektion, die die erstere hatte, die Vatikanischen Gärten, den Vatikan selbst und die Privatgemächer des Papstes. Meine Frau blieb zu Hause, weil die Tante besorgt war, daß das Auf- und Absteigen in dem Vatikan ihr in ihrem Zustande schaden möchte.

Bei dieser Gelegenheit schenkte die Gräfin als Peterspfennig zehntausend Lire und bat dafür um die Gnade, eine Kappe, die der Papst getragen hatte, als Andenken mitnehmen zu dürfen. Man brachte ihr eine solche, und meine Tante wickelte sie ehrfurchtsvoll in ihr seidenes Taschentuch, wobei sie ein Gesicht machte, als ob sie wenigstens die Kuppel der St. Peterskirche mit sich nähme. Ich bemerkte scherzhaft, daß ich für die halbe Summe meiner Tante gern einen meiner besten Zylinder dedizieren würde, worauf diese mir mütterlich auf die Schulter klopfte und sagte, ein jeder werde nach seiner Façon selig. Dank dem Wohlwollen der Frau von A... begann ich meiner Tante nach und nach mehr Sympathie einzuflößen. Nach einigen Tagen mußten ich und meine Frau daran denken, Rom zu verlassen, denn da wir auf Kosten meiner Tante in dem Hotel lebten, wollten wir ihre Freigebigkeit nicht mißbrauchen. Damit scheine ich aber einen großen Fehler begangen zu haben, denn ich bin sicher — und das war auch später die Meinung der übrigen Verwandten meiner Frau — daß sie uns, wenn wir noch länger geblieben wären, bestimmt eine Rente ausgesetzt hätte, um standesgemäß leben zu können. Für sie war dies ja eine Kleinigkeit, da sie eine Rente von 1 200 000 Frank hatte und das Geld bei ihr infolgedessen absolut keine Rolle spielte. Hatte sie doch einst einem ihrer Zimmermädchen eine Mitgift von 50 000 Mark gegeben.

So verließen wir denn Rom und kamen über München nach L..., wo wir im ersten Hotel abstiegen. Ein merkwürdiger Zufall fügte es, daß in demselben Hotel auch die Freundin meiner Frau logierte, die seinerzeit beim Anblick meiner Photographie die früher mitgeteilte Bemerkung gemacht hatte. Da meine Frau hierüber noch immer choiert war, verließen wir schon am nächsten Vormittag L... und fuhren nach N.... in Preußen, wo der Schwager meiner Frau große Güter besaß. Wir wurden sehr herzlich aufgenommen und blieben dort von Ende Februar bis April 1899. Dies waren wohl die zwei schönsten Monate, die ich in meinem Leben zugebracht habe; ich werde an sie mein ganzes Leben lang denken.

Im Schlosse ging es lebhaft zu; stets waren hervorragende Gäste anwesend, und man verbrachte die Zeit sorgenlos auf fröhlichen Jagden. Wir erlegten Hasen, Fasanen und anderes Wild in großen Mengen. Meine Frau nahm an diesen Jagden nicht teil, einerseits, weil sie keine passionierte Jägerin war, andererseits aber, weil sie sich schonen mußte.

Des Abends kamen wir, oft bis auf die Haut durchnäßt, ganz gebrochen vor Müdigkeit, von der Jagd heim. Wir wechselten dann unsere Toilette und begaben uns auf ein Glockenzeichen in den Speisesaal.

Wir waren fast stets fünfundzwanzig bis dreißig Personen bei Tisch, meist Bekannte oder Verwandte, da die Familie meines Schwagers selbst nur aus vier Personen bestand.

Nach einer solchen Tagesarbeit in frischer Luft hatten wir auch einen entsprechenden Appetit, und so verschlangen wir einen Gang nach dem anderen und leerten ganze Batterien von Flaschen guten Rheinweins. Dazu kam dann noch ein Fäßchen bayrisches Bier, das nie des Abends fehlte. Das waren herrliche Tage. Man schlemmte wie Lukull und unterhielt sich dabei auf das Prächtigste.

Wenn ich heute diese Zeitbilder an meinem Geiste vorbeiziehen lasse, so empfinde ich stets ein besonderes Vergnügen, wie ein Mensch, der sich längst vergangener, schöner Träume erinnert.

Nach etwa fünf Wochen begab sich meine Frau zunächst allein nach Bayern, um dort bei der Einrichtung unserer Villa, die in M... am Bodensee gelegen und uns als Wohnort zugewiesen war, zugegen zu sein. Sie verließ uns also im Laufe des Monats März.

Ich selbst blieb noch bei meinem Schwager und verbrachte die Zeit wie bisher mit Jagd- und Reitsport, sowie kurzen Abstechern in die Provinz. Täglich bekam ich einen Brief von meiner Frau, die ausdrücklich verlangte, ich sollte ihr ebenso alle Tage schreiben. Wenn ich nun auch ihren Wunsch nicht ganz pünktlich erfüllen konnte, so schrieb ich doch so oft als nur möglich. In jedem Briefe fragte sie mich tausend Dinge hinsichtlich unserer Einrichtung in M... Ich ließ ihr jedoch ganz freie Hand, denn ich wollte über das bißchen Geld, das ihre Mutter für die Einrichtung aussetzen konnte, auch nicht im geringsten disponieren, damit man, wenn man eines Tages erfahren sollte, daß ich nur ein Abenteurer wäre, nicht sagen könnte, ich hätte Gerda aus materiellen Gründen geheiratet.

Während dieser Zeit wurde ich krank, und da ich die Gelbsucht bekam, mußte ich nach L... fahren, wo ich mich von einem Spezialarzt behandeln ließ und eine sehr komplizierte Kur durchzumachen hatte. Nachdem meine Krankheit sich gebessert hatte, kehrte ich nach N... zurück und wurde von meinem Schwager und meiner Schwägerin sehr fürsorglich weitergepflegt. Man bestellte für mich speziell alten Bordeauxwein und scheute keine Ausgaben, mich so schnell wie möglich wieder herzustellen. So genas ich denn auch nach etwa drei Wochen völlig. Unterdessen machte ich die Bekanntschaft einer jungen Dame, mit der ich mich häufig traf. Ihr Bruder, der hinter unseren Verkehr kam und sich durch mein Benehmen für beleidigt hielt, provozierte mich eines Tages, als wir uns in L... begegneten, so daß es zwischen uns zum Duell kam.

Am nächsten Tage schossen wir uns auf Pistolen auf zwanzig Schritte Distanz, und die Kugel meines Gegners traf mich in die linke Schulter. Die Zeugen erklärten, daß damit der Ehre Genüge geschehen wäre — sie wußten ja nicht, daß einer der Gegner schon lange nicht mehr auf Ehre Anspruch machen konnte — und der Kampf hatte ein relativ harmloses Ende.

Es war nicht das erste Duell, das ich zu bestehen

Landesbibliothek Oldenburg

hatte, denn während der zwanzig Jahre meines Abenteurerlebens habe ich so manche Lanze brechen müssen; namentlich hat ein Zweikampf, den ich im Jahre 1895 in Barcelona mit dem in Spanien wohlbekannten Grafen d'E.... hatte, viel von sich reden gemacht. Die gewählte Waffe war die Pistole, und mein Gegner wurde durch meine Kugel am rechten Ohr verwundet. Die Zeitungen brachten damals lange Berichte über dieses Duell.

Nach dem Duell in L... lag ich natürlich krank; allein nach Entfernung der Kugel genas ich, da die Knochen nicht verletzt waren, in kurzer Zeit. Meine Frau ließ auf die Nachricht, daß ich verwundet wäre, alles in M... stehen und liegen und eilte zu mir. Sie hatte eine unaussprechliche Freude, als sie mich gesund und munter fand, und verzieh mir großmütig die Ursache des Zweikampfes.

Wir verbrachten gemeinschaftlich die Osterfeiertage in N... bei unseren Verwandten, wo wir uns wiederum prachtvoll unterhielten. Wir versteckten zum Beispiel Ostereier im Garten und im Grase oder befestigten sie auf Aesten, während die junge Welt in dem weiten Park herumlief und die Eier aufsuchte, in der Meinung, daß die Hasen sie gelegt hätten, wie es in Deutschland den Kindern mitgeteilt wird.

Nach den Feiertagen verließen wir N... und begaben uns nach M..., wo wir unsere Villa am Bodensee bezogen.

XIX.

Es war eine reizende Villa, nicht weit von M... Das Haus lag in dichtem Grün und zwischen schattigen Bäumen verloren, von einem hohen Eisengitter umgeben. Die zu der Villa gehörigen Wiesen zogen sich bis zum Bodensee hinab, und die am Ufer stehenden Trauerweiden badeten ihre Blätter melancholisch im Wasser. Die Villa bestand aus einem Erdgeschoß und einem Oberstock und hatte elf Zimmer, also mehr als genügend Raum für uns beide. Alles in allem war es ein prächtiges Heim, das wir dort besaßen.

Vor uns lag, überwölbt vom blauen, heiteren Himmel, der klare See, und in der Ferne die hohen Berge, deren Gipfel mit ewigem, glitzerndem Schnee bedeckt waren.

Welch ein schönes Bild der Natur! Oft saßen wir am Fenster und blickten auf diesen weiten See, dessen Fläche bald ruhig, bald durch leichte Wellen bewegt war. Das Spielen der Wogen, das Rauschen des Windes und die verschiedenen Segelboote, Kähne, Handels- und Vergnügungsschiffe, die den See nach allen Richtungen hin durchkreuzten, gaben dem Ganzen ein Gepräge, als wären wir an der Küste eines Weltmeeres. Und in der Tat ist ja auch der Bodensee einer der größten Seen Europas.

Diese majestätische Ruhe des Sees währt aber nicht immer, und oft wird dieselbe durch atmosphärische Einwirkungen in eine stürmische Bewegung gesetzt.

Der kleinste Wind genügt schon, um diesen ruhigen, spiegelglatten See in Aufregung zu bringen. Dann braust es und pfeift es, die Wogen erheben sich zu erstaunlicher Höhe und schlagen dröhnend an das Ufer. Der Himmel bedeckt sich mit dunklen Wolken, die durcheinander jagen, der Regen verfinstert die Luft, Blitze leuchten hell auf und stürzen sich lechzend in die Wellen, der Donner dröhnt und hallt in tausend Echos wieder. Wehe dem Schiffer, der sich zu solcher Zeit auf dem See befindet! Denn nur zu leicht wird dann sein Schiff an den Felsen des Ufers zerschellt, und er findet in den dunklen Fluten sein Grab. —

Während meines sechsmonatigen Aufenthaltes am Bodensee erlebte ich häufig derartige Stürme, und nicht selten erblickten wir zerschmetterte Boote und treibende Leichen.

Ich habe doch oft und längere Zeit an dem Strande von Weltmeeren geweilt, aber nirgends sah ich Unfälle in dieser Menge sich ereignen, als auf dem Bodensee.

Trotzdem übt der Segelsport auch hier seine Anziehungskraft aus; ringsum an den Gestaden existieren viele Segelklubs, und auch ich trat einem solchen in M... als Mitglied bei.

Am 15. August 1899 ereignete sich ein Unfall, dessen ich hier gedenken muß. Ein Ingenieur F... machte mit seinem fünfzehnjährigen Töchterchen in einem Segelboot eine Fahrt auf dem See. Sie waren bereits siebenhundert Meter vom Ufer entfernt, als sich plötzlich ein Sturm erhob und den Kahn kentern ließ.

Glücklicherweise war ich nicht allzu weit von der Unfallstelle gerade damit beschäftigt, meinen Benzinmotor mit Unterstützung meines Chauffeurs sorgfältig zu reinigen. Als ich aber die Gefahr sah, in der F... sich befand, gab ich sofort meinem Motorboot Volldampf, um den Verunglückten zu Hilfe zu eilen.

Mein Chauffeur, ein phlegmatischer Württemberger, wollte mich zurückhalten, da er die Gefahr fürchtete, und zögerte, dem Motor die höchste Pression zu geben. Ich stieß ihn deshalb zur Seite und manövrierte mich selbst mit meiner Maschine durch die erregten Wogen. Glücklicherweise erreichte ich die Verunglückten noch zur rechten Zeit. Ich ergriff das Kind in dem Moment, wo es von den Wellen verschlungen zu werden drohte, und zog es in mein Schiff. Aber dem Ingenieur konnte ich infolge des hohen Wellenganges nicht nahekommen. Ich brachte mein Motorboot mit aller Vorsicht, um ihn nicht durch Anfahren zu verletzen, in seine Nähe, und als ich jede Mühe vergebens sah, warf ich ihm ein Seil zu, dessen anderes Ende am Boot befestigt war.

Während ich nun mit der einen Hand den Regulator bediente, hielt ich in der anderen das ohnmächtige Kind. Plötzlich aber kam wieder eine gewaltige Welle, ich verlor das Gleichgewicht und stürzte mit dem Kind über Bord in das Wasser.

Zum Glück hielt das Motorboot Kurs auf das Ufer. Ich hatte die Geistesgegenwart, das Seil zu ergreifen; wiewohl ich in den Kleidern war, schwamm ich aus Kräften hinter dem Boot her und zog den Ingenieur und das halbohnmächtige Mädchen hinter mir her. Etwa einen Kilometer seitwärts von meiner Villa lief mein Motorboot auf den Strand, ich fühlte wieder Boden unter mir und schleppte nun Vater und Tochter auf das Trockene, wo ich sie in das Gras legte. Dann lief ich eiligst nach meiner Villa, um das Weitere für die Verunglückten zu veranlassen. Ich kam ganz atemlos dort an und wurde von meiner tiefbewegten Frau, die vom Balkon aus meinen verzweifelten Kampf mit den Wellen gesehen hatte, mit offenen Armen empfangen. Während sie hilfsbereit trockene Kleidungsstücke vorbereitete und mein Diener das Automobil instand setzte, kleidete ich mich eilig um, raste mit meiner Frau im Automobil durch die Straßen und dann quer durch die Felder bis zu der Stelle, wo ich die Halbertrunkenen zurückgelassen hatte. Zum Glück war in dem Zustand der Geretteten keine Komplikation eingetreten. Wir rieben sie mit kölnischem Wasser und warmen Tüchern und halfen ihnen dann in die mitgebrachten trockenen Kleider. Hierauf fuhren wir mit ihnen im Automobil nach U..., dem Aufenthaltsort des Ingenieurs. Dort wurden wir von den Angehörigen der Familie, die durch das lange Ausbleiben der Ihrigen bereits sehr beunruhigt waren, mit herzlicher Freude und tausend Dankbezeugungen empfangen.

Am nächsten Morgen fuhr ich mit meinem Rade nach U..., um mich nach dem Zustande des Ingenieurs und seines Kindes zu erkundigen, und war sehr erfreut, sie munter und wohlauf zu finden.

Nach etwa fünf Wochen — ich dachte schon längst nicht mehr an dieses Ereignis — sahen meine Frau und ich eines Tages vom Balkon aus auf dem Bodensee ein herrliches Motorboot den Kurs nach unserer Villa nehmen. Es legte an unserer Terrasse an, und aus dem Boot stieg der Privatsekretär des Ingenieurs, der sich mir vorstellte und mir einen Brief folgenden Inhalts übergab:

Mein Herr!

Ich erfülle nur eine Pflicht Ihnen gegenüber, wenn ich Sie bitte, ein kleines Zeichen meines Dankes von mir anzunehmen. Moralisch werde ich Ihnen ewig verpflichtet sein. Wollen Sie, sehr geehrter Herr, freundlichst dieses Motorboot als Ersatz für Ihr Boot akzeptieren, das Havarie erlitt, als Sie mich und meine Tochter aus dem Wasser retteten.

Ich danke Ihnen nochmals in meinem Namen, wie in dem meiner Tochter, und begrüße Sie usw.

Ich teilte unverzüglich meiner Frau den Inhalt des Briefes mit, über den sie sehr erfreut war, und schrieb sofort einige Worte aufrichtigen Dankes an den Ingenieur. Ich freute mich nicht weniger als Gerda über dieses fürstliche Geschenk; denn während mein Motorboot nur 6000 Mark gekostet hatte, hatte dieses — von Daimler in Cannstatt — einen Wert von 22 000 Mark.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg